

Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee.

Beschreibender Katalog einer Sammlung im k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien.

Von

Dr. O. Finsch
in Delmenhorst bei Bremen.

Zweite Abtheilung: Neu-Guinea.

II. Kaiser Wilhelms-Land.

Einleitung.

Kaiser Wilhelms-Land oder Deutsch-Neu-Guinea

umfasst die Nordküste von der Grenze des niederländischen Antheiles, dem 141. Grade östl. L. (von Greenwich), bis zu dem Punkte in der Nähe von Mitre Rock, wo der 8. Grad südl. Br. die Küste schneidet. Das Areal beträgt (nach Friedrichsen), ohne die vorgelagerten, meist vulcanischen Inseln, 179.250 Quadratkilometer (= 3255 deutsche geographische Quadratmeilen), nach dem Gothaer Hofkalender 181.650 Quadratkilometer (wohl mit den Inseln), ist also grösser als die Hälfte des Königreichs Preussen.

Diese ausgedehnte Küste gehörte bislang mit zu den unbekanntesten Theilen der ganzen Insel. Nur von Wenigen erschaut, war sie blos an ein paar Punkten überhaupt besucht worden, nachweislich zuerst von Willem Schouten und Jacob le Maire. Diese berühmten Seefahrer entdeckten am 6. Juli 1616 die noch heute brennende Insel »Vulcanus«, Hansa- (Vulcan-) Insel und mussten ein paar Tage später, durch Mangel an Wasser und Nahrungsmitteln gezwungen, an die Küste laufen, wo sie zwei Tage (9. und 10. Juli) mit ihrem Schiffe »de Eendracht« (die Eintracht) ankerten und friedlichen Verkehr mit den Eingeborenen unterhielten. Das war in einer Bucht, die später »Cornelis Kniers-Bai« benannt wurde, welche sich aber nicht mehr mit Sicherheit feststellen lässt. Nach meinen Untersuchungen muss sie circa 50 Meilen West von Cap de la Torre liegen. Abel Tasman hat (1643) einen Theil dieser Küste ebenfalls gesehen, denn von ihm wird die kleine Aris-Insel nahe bei Hansa-Vulcan erwähnt, sowie die Auswässerung grosser Flüsse in der Nähe. Tasman scheint aber ebensowenig gelandet zu haben als Dampier (1700), von dem das nicht mehr sicher auszumachende »Cape King William« in der Nähe von Festungshuk herrührt. Dampier segelte nördlich von den Inseln Wagwag (Rich-Insel) und Karkar (Isle Brülante, später nach Dampier benannt), damals ein noch thätiger Vulcan, und ausserhalb der Le Maire- (Schouten-) Inseln westwärts. D'Entrecasteaux' Recognoscirungen der Küste (1793) beziehen sich hauptsächlich auf das Südostende Neu-Guineas und streifen unser Gebiet nur in Huongolf.

Die erste Küstenaufnahme geschah erst viel später, und zwar 1827 durch Dumont d'Urville mit der französischen Corvette »Astrolabe« (der umgetauften »Coquille«). Von dieser für diesen Theil der Küste Neu-Guineas ersten bedeutungsvollen Reise rühren die französischen Benennungen her, welche wir auf den Karten von Astrolabe bis Humboldt-Bai eingetragen finden. An Astrolabe-Bai vorübersegelnd, hielt das Schiff von Cap Croissilles längs der Küste westwärts, bis das trübgefärbte Wasser der »Anse aux eaux trouble« bei Venus Point nöthigte, ostwärts der Le Maire- (Schouten-) Inseln abzuhalten, in einer Entfernung, wo wenig mehr von der Küste zu sehen ist. Daraus erklären sich auch leicht mancherlei Versehen, namentlich dieses Theiles der Küstenaufnahme. So fanden wir, um nur ein paar Beispiele anzuführen, die auf den bisherigen Karten sehr markant bezeichneten Punkte »Passir Point«¹⁾ und das 12 Meilen lange »Karan Riff« überhaupt nicht. Die Astrolabe-Expedition hatte an dieser ganzen Küste niemals gelandet und auch Humboldt-Bai, mit ihrem leicht kenntlichen Eingange, war nur von ihr gesichtet und benannt worden. Die Reise des englischen Kriegsschiffes »Sulphur« unter Sir Edward Belcher (1840) machte uns mit Victoria-Bai an der Westseite von Kairu (D'Urville-Insel) bekannt, scheint aber die Küste selbst nirgends berührt zu haben. Die Holländer der neuen Zeit sind auf unserem Gebiete nicht thätig gewesen und besuchten erst 1858, mehr als 30 Jahre nach der Entdeckung, die östlichste Grenze ihres Besitzthumes in Neu-Guinea, Humboldt-Bai, mit dem Regierungsdampfer »Etna«. Aber 1871 sehen wir das russische Kriegsschiff »Vitias«, als das erste überhaupt, in Astrolabe-Bai, um den ersten Weissen, Nicolaus v. Miklucho-Maclay, an dieser Küste zu dauerndem Aufenthalt zu installieren. Im folgenden Jahre wurde der Forscher durch die Corvette »Isumrud« wieder abgeholt und 1883²⁾ traf derselbe abermals mit einem russischen Kriegsschiffe, der Corvette »Skobelev«, zu kurzem Besuche hier ein. Von dem Aufenthalte der russischen Kriegsschiffe rühren einige Aufnahmen in Astrolabe-Bai her, sowie die Auffindung eines Hafens, Port Alexis, am Westende des Archipels der zufriedenen Menschen. Weit wichtiger für unser Gebiet wurde die Reise des Capitän Moresby (1874) mit dem englischen Kriegsschiffe »Basilisk«, der wir die, wenn auch flüchtige, Aufnahme von Huongolf zu verdanken haben. Von hier ging der Dampfer ausserhalb der Le Maire- (Schouten-) Inseln westwärts, ohne die Küste zu berühren.

Dies war der Stand der geographischen Kenntniss, als ich im Jahre 1884 im Auftrage der Neu-Guinea-Compagnie in Berlin mit dem Dampfer »Samoa« unter Führung von Capitän Dallmann nach jenem Theile Neu-Guineas aufbrach. Die »Samoa« stand vor grossen Aufgaben, die, soweit es die Verhältnisse gestatteten, nach besten Kräften zu lösen versucht wurden. Sie befuhr die ganze Küste³⁾ vom Mitrabels bis Humboldt-Bai und konnte dabei die gefahrlose Schiffbarkeit des vorher unbekanntem Theiles zwischen Broken Water- und Humboldt-Bai, einer Strecke von 255 Seemeilen,

1) Dieser Punkt ist auf der englischen Admiraltätskarte (Nr. 2764) als eine circa zwei Seemeilen lange Spitze eingezeichnet, wie sie an der ganzen Küste nicht vorkommt. Von den »extensive lagoon-reefs«, welche Powell von dieser angeblichen Localität erwähnt, haben wir nichts gesehen, im Gegentheil die ganze Küste rifffrei gefunden.

2) Maclay lebte aber zwischen dem noch circa 17 Monate (vom 28. Juni 1876 bis 10. November 1877) in Astrolabe-Bai.

3) Nach seinem Vortrage »Visits to the Eastern and North eastern Coasts of New Guinea« in der geographischen Gesellschaft zu London (Proceed., vol. V, Nr. 9, September 1883, S. 505—514) hat Wilfred Powell, anscheinend im Jahre 1879, die ganze Küste (von Chinastrasse bis Cap Durville) bereits befahren. Der sehr allgemein gehaltene kurze Bericht, ohne alle und jede Daten, der nicht einmal den Namen des Fahrzeuges nennt, enthält nichts, was der »Samoa« Prioritätsrechte nehmen könnte, dagegen verschiedene sehr irrende Angaben, die zu ernstesten Bedenken berechtigen.

nachweisen. Ihr blieb es vorbehalten, den grossen Fluss,¹⁾ dessen meilenweit hin das Meer trübende Auswässerungen schon Tasman aufgefallen waren, aufzufinden, sowie eine Reihe brauchbarer Häfen und schliesslich, in stets friedlichem Verkehr mit den Eingeborenen, das ganze ausgedehnte Schutzgebiet »Kaiser Wilhelms-Land« für Deutschland zu sichern. Es darf dabei nicht vergessen werden, dass die »Samoa« nur ein kleiner Dampfer von 111 Tons reg. mit 35 Pferdekraft war, der weder Dampfarkasse noch Kanonen besass und im Ganzen nur 13 Mann an Bord führte.

Im Auftrage der Neu-Guinea-Compagnie sind seitdem eine Reihe eingehender geographischer Aufnahmen gemacht worden, um die sich in erster Linie der frühere Landeshauptmann Baron v. Schleinitz grosse Verdienste erworben hat. Denn hauptsächlich verdanken wir ihm die Aufnahme von Huongolf und der Küste bis zum Kaiserin Augustafuss, wobei eine Menge Buchten, Häfen und Flüsse entdeckt wurden. Weiter westlich vom Augusta wurde bisher nur von der »Samoa« vorgedrungen. Grössere Inlandsreisen sind, um dies noch zu erwähnen, in Kaiser Wilhelms-Land bisher noch nicht gemacht worden. Hugo Zöllner und seine Begleiter kamen, von Constantinshafen aus, meist dem Laufe des Kabenauflasses folgend, etwa 100 Kilometer weit ins Finisterre-Gebiet und erreichten hier eine Höhe von 2330 Meter; die Entfernung vom Meere in der Luftlinie beträgt aber nur circa 30 Kilometer. Die grosse wissenschaftliche Expedition unter Dr. Schrader, welche die Hauptaufgabe hatte, ins Innere, »womöglich bis zu den Grenzen des englischen Gebietes vorzudringen und das gesammte Gebiet allmählig aufzuschliessen«, hat die Aufgabe in diesem Sinne nicht entfernt zu lösen vermocht, wie das im Voraus zu erwarten war. Sie machte nur kleinere Excursionen in der Umgegend von Finsch- und Constantinshafen, sowie bei Bagili nördlich von Alexisshafen und gelangte allerdings auch tief ins Innere, aber per Dampfer auf dem Kaiserin Augustafuss. Hier bezog die Expedition (unter 142° 7' östl. L. und 4° 18' südl. Br.) ein Lager, wo sie circa 2 1/2 Monate verweilte, aber wegen Feindseligkeiten mit den Eingeborenen bald den Verkehr mit den letzteren ganz abbrechen musste.

Was nun die ethnologische Kenntniss²⁾ anbelangt, so lagen ausser einigen dürftigen Notizen von Belcher, Moresby und Romilly (der 1881 mit dem englischen Kriegsschooner »Beagle« Astrolabe-Bai besuchte), nur die Arbeiten Miklucho-Maclay's vor. Sie sind in nicht leicht zu erlangenden Zeitschriften publicirt, schwer zugänglich, somit ziemlich unbekannt geblieben und beziehen sich fast nur auf Bemerkungen über die Eingeborenen der Umgegend von Constantinshafen während seines ersten fünfzehnmonatlichen Aufenthaltes. Und doch war Maclay mehr als irgend Jemand dazu berufen, über Land und Leute einer Küste zu berichten, die seinen Namen trägt, unter und mit deren Bewohnern er in dreimaligem Aufenthalte zusammen 32 Monate lebte, ihrer Sprachen und Sitten vollkommen mächtig, und die er besser kannte und kennen lernte als irgend ein weisser Mann vor oder nach ihm. Seinen Namen hörte ich von Cap Teliata bis Karkar überall, wo wir mit Eingeborenen zusammentrafen, als den eines Freundes nennen, und wo man uns einen Melonenbaum (*Carica*), einen Kürbis, eine Wassermelone (*Arbuse*) zeigte, gleich hiess es »Maclay«, denn er hatte diese

1) Kaiserin Augusta von mir benannt und nicht nur der grösste schiffbare Fluss im deutschen Schutzgebiete, sondern nächst dem Flyflusse der grösste von ganz Neu-Guinea überhaupt. Ueber die Befahrung dieses Stromes (380 englische Meilen weit mit Dampfer) geben die »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land« ausführliche Berichte.

2) Die »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land« bringen im Ganzen sehr wenig über Ethnologie, immerhin aber manche bemerkenswerthe Notizen, auf die ich, soweit sie Neues bringen, Bezug nehmen werde.

Früchte eingeführt. Ist es auch wenig, was der Forscher,¹⁾ der lediglich zum Studium der Eingeborenen hieher kam, hinterlassen hat, zwei Abhandlungen von im Ganzen 56 gedruckten Octavseiten, so wiegt dieses Wenige doch schwerer als mancher dicke Band und gehört zum Besten was über Papuas überhaupt geschrieben wurde. Ich darf mir dieses Urtheil erlauben, denn ich konnte an Ort und Stelle Maclay's Berichte prüfen und mich von ihrer Gründlichkeit überzeugen, Berichte, deren Vollständigkeit überhaupt nur durch einen so langen Aufenthalt und innigen Verkehr mit den Eingeborenen möglich war.

Als Leiter einer Expedition, deren Hauptaufgabe in Landerwerb lag und die nichts mit ethnologischer Forschung zu thun hatte, konnte ich der letzteren nur meine freie Zeit widmen und habe dieselbe, im alten Eifer für diese am meisten bedürftige Wissenschaft, nach besten Kräften, oft unter recht schwierigen Verhältnissen auszunutzen versucht. Als sichtbares Resultat brachte ich eine reichhaltige Sammlung²⁾ mit, deren Haupttheil, 2128 Stück, (wie der aller meiner Sammlungen), dem königl. Museum für Völkerkunde in Berlin durch Kauf von der Neu-Guinea-Compagnie zuzuging.

Wenn es mir leider nicht vergönnt war, meine nach Berlin gelangten Sammlungen (in ihrer Gesammtheit 4000 Stück aus der Südsee überhaupt) zu bearbeiten, so freut es mich, wenigstens hier einen Theil meiner Erfahrungen und Beobachtungen aus Kaiser Wilhelms-Land³⁾ mittheilen zu können. Sie betreffen neue, für Ethnologie besonders

1) Ausführlich über denselben, seine Reisen, Arbeiten und Schriften in Finsch, »Nicolaus v. Miklucho-Maclay, Reisen und Wirken« in »Deutsche geographische Blätter« (Bremen), 1888, S. 270—309.

2) Miklucho-Maclay, der während seines ersten Aufenthaltes in Astrolabe-Bai grundsätzlich nicht sammelte, hat in dieser Richtung im Ganzen nur wenig geleistet, trotz denkbar günstigster Verhältnisse. Der 1886 in Petersburg erschienene Katalog seiner Südsee-Sammlungen verzeichnet nur 198 Nummern.

3) Meine bisherigen Publicationen aus diesem Gebiet, über welche ich wiederholt zu referiren haben werde, sind die folgenden:

1. »Aus den Berichten des Dr. Finsch über die im Auftrage der Compagnie nach Neu-Guinea ausgeführten Reisen« in: Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel. Herausgegeben von der Neu-Guinea-Compagnie in Berlin, Jahrg. I (1885), Heft I (Juni), S. 3—9, Heft 3 (September), S. 2—10, Heft 4 (October), S. 3—19. Mit Uebersichtskarte von Kaiser Wilhelms-Land (Astrolabe- bis Humboldt-Bai) von Dr. O. Finsch.

Der letzte Bericht nebst Karte auch abgedruckt in: »Deutsche geographische Blätter« (Bremen), 1885, S. 354—372.

2. Katalog der ethnologischen Sammlung der Neu-Guinea-Compagnie, ausgestellt im königl. Museum für Völkerkunde (Berlin 1886), I, S. 7—27; II, S. 7—38.

3. »Die ethnologische Ausstellung der Neu-Guinea-Compagnie im königl. Museum für Völkerkunde« in: »Original-Mittheilungen aus der ethnologischen Abtheilung des königl. Museums zu Berlin«. Herausgegeben von der Verwaltung. Jahrg. I (1886), Heft 2/3, S. 92—101.

4. Dasselbst: »Brustkampfschmuck, S. 102, 103, Taf. II, III.

5. »Entdeckungsfahrten des deutschen Dampfers Samoa« in: »Gartenlaube«, I. Astrolabe-Bai bis Festungscap (Nr. 5, 1. Februar 1886, S. 83—86 und 111, 112, mit 3 Abbild. und 1 Karte); II. Vom Mitrakfels bis Finschhafen (Nr. 11, 14. März 1886, S. 192—195, mit 6 Abbild.); V. Längs der vorher unbekannten Nordostküste (Nr. 28, 1887, S. 460—462, mit 4 Abbild. und 1 Karte) und VI. Schluss (Nr. 33, 14. August 1887, S. 541—543, mit 6 Abbild.).

6. Katalog der Ausstellung für vergleichende Völkerkunde der westlichen Südsee, besonders der deutschen Schutzgebiete. Mit Erläuterungen von Dr. O. Finsch (Bremen 1887, 26 S., 8°).

7. »Unsere Südsee-Erwerbungen: Kaiser Wilhelms-Land« in: »Ueber Land und Meer«, Deutsche illustrierte Zeitung, Nr. 19, 12. Februar 1888, S. 415—418 (mit 5 Abbild.).

8. »Bemerkungen über die Wasserverhältnisse in Neu-Guinea und dem Bismarck-Archipel« in: »Revue coloniale internationale« (Amsterdam 1887), S. 47—49.

9. »Samoafahrten. Reisen in Kaiser Wilhelms-Land und Englisch-Neu-Guinea in den Jahren 1884 und 1885« (Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn, 1888), Cap. 2, 3, 4, 5 und 7.

interessante Gebiete und bilden unter Bezugnahme des Sammlungsmaterials immerhin eine Grundlage, die trotz zahlreicher Lücken schon jetzt gewisse allgemeine Schlüsse erlaubt. Wenn ich in der nachfolgenden Arbeit öfters auf meine »Samoafahrten« und den »Ethnologischen Atlas« derselben verweise, so wird dies das bessere Verständniss nur erleichtern und dürfte willkommen sein.

Bezüglich des ethnologischen Charakters von Kaiser Wilhelms-Land, so ist im Vergleich mit dem der Ostspitze als ein Hauptzug derselben das Fehlen jeglichen Schmuckes aus rothen Muschelplättchen (*Spondylus*), sowie Armbändern aus *Conus*-muscheln (Taf. XV, Fig. 1) zu betrachten. Als weitere charakteristische Eigenthümlichkeiten dieses Gebietes können gelten: häufige Verwendung von Hundezähnen, Eberhauern, kleinen Muscheln (*Nassa*), Schildpatt, Samen von *Coix* und *Abrus* als Materialien zu Gegenständen des Schmuckes, grössere Mannigfaltigkeit in Bearbeitung und Eigenart derselben (Arbeiten aus gelbgefärbter Pflanzenfaser, Brustkampfschmuck, fein gravirte Schildpatt- und *Trochus*-Muschelarmbänder), sehr feine Strick- und Knüpfarbeiten, besondere Arten Haar- und Bartputz, sorgfältigere Bekleidung der Männer, höhere Entwicklung in Holzschnitzarbeiten (Kopfruhebänke, kleine und grosse sogenannte Götzen, Masken, Verzierungen an Canus und Häusern, besondere Art Waffen (Wurfstock, Kürass), zum Theil hoch entwickelte Geschicklichkeit in Haus- und Canubau (besondere Versammlungshäuser der Männer).

Soweit sich nach dem bis jetzt vorliegenden Materiale urtheilen lässt, darf man das Gesamtgebiet von Kaiser Wilhelms-Land ethnologisch in drei Sectionen scheiden, deren zahlreiche Stämme durch gewisse ethnologische Eigenthümlichkeiten ihre Zusammengehörigkeit bekunden, die aber weit minder scharf ausgeprägte ethnologische Provinzen bilden, als dies z. B. mit der Südostküste und Ostspitze Neu-Guineas der Fall ist.

Diese drei ethnologischen Sectionen umfassen die folgenden Gebiete:

1. Mitrafels bis Cap Croissilles und Karkar, nebst den übrigen Inseln (Long, Rook), die French-Inseln, sowie das ganze westliche Neu-Britannien (I, S. 117, 120 und 121) mit Ausschluss der Gazelle-Halbinsel. Charakteristisch für dieses östliche Gebiet sind: besondere Form und Verzierung gewisser Armbänder (Taf. III, Fig. 20, 21) und Brustschmuck (Taf. III, Fig. 23); Haarkämme von Bambu; häufige Verwendung von Hundezähnen; eigenthümliche Flechtarbeiten aus gelbgefärbter Pflanzenfaser (Taf. XXII, Fig. 3); besondere eigenthümliche Kopfbedeckung (Tapa- und Haarmützen); viel Holzschnitzerei (Kopfruhebänke, Taf. XVIII, Fig. 1, 2); besondere Art Schilde (Taf. XXIV, Fig. 1, 2); wenig Nasenzier; breite zum Theil sehr kunstvoll gravirte Arm bänder aus Schildpatt.

2. Von Cap Croissilles bis vor Dallmannhafen, mit den Le Maire-(Schouten-) Inseln. Ausgezeichnet durch: Haar und Bartputz (Haarkörbchen, dichte wagrecht stehende Zöpfe, verzierte Backen- und Kinnbärte, Taf. XIV, Fig. 17 und Taf. XVII, Fig. 3); besondere Art Haarkämme (Taf. XV, Fig. 4); kunstvoll geknüpft e Brustbeutel, Verwendung von *Cymbium*-Muscheln (auch zu Brust- [Kampf-] Schmuck); eigenen Nasenschmuck (Taf. XV, Fig. 2); häufige Durchbohrung des Ohrrandes; Wurfstock (Taf. XV, Fig. 5).

3. Von Dallmannhafen bis zur Humboldt-Bai: Haarkörbchen und Bartschmuck selten; Verwendung von rothen *Abrus*-Bohnen zu Schmucksachen; besonderer Brustkampfschmuck (Taf. XVI, Fig. 2), sowie Haarkämme; eigenthümliche Kopfruhe-

10. Hiezu wissenschaftlicher Theil: »Ethnologischer Atlas«, Typen aus der Steinzeit Neu-Guineas in 154 Abbildungen auf 24 lithographirten Tafeln gezeichnet von O. und E. Finsch (56 S., 4^o, in Deutsch, Englisch und Französisch), Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn, 1888.

gestelle (Taf. XVIII, Fig. 3); sonderbare Holzmasken (Taf. XXII, Fig. 5) und sogenannte Götzen (Taf. XXIII); Schamkalebassen (Taf. XVIII, Fig. 5); schön verzierte Bogen und Pfeile; besondere Art Schilde (Taf. XXV, Fig. 1) und Kürasse (Taf. XXIV, Fig. 7).

Nach Allem zu urtheilen, stehen die Bewohner von Kaiser Wilhelms-Land höher als die der Südostküste und auf einer Stufe der Entwicklung, die sich nicht allein durch bemerkenswerthen Fleiss auszeichnet, sondern auch in künstlerischer Begabung und Ausführung verschiedener Arbeiten als eine hohe bezeichnet werden muss.

Zur Zeit meiner Anwesenheit lebte die Bevölkerung von Kaiser Wilhelms-Land noch völlig unberührt von Cultur, und ich hatte das seltene Glück, mit Menschen des unverfälschten Steinzeitalters verkehren zu können. Alle meine Sammlungen haben daher den besonderen Werth, aus dieser Periode herzurühren. Ausser einigen russischen Wörtern in Constantinhafen habe ich nirgends an der ganzen Küste irgend ein Wort einer europäischen Sprache erwähnen hören, auch nicht in Humboldt-Bai, wo Powell »Englisch« gehört haben will. Die Eingeborenen hier verstanden oder sprachen nicht einmal eine Silbe Holländisch, wie meine Versuche lehrten, und europäischer Tabak, den sie nach Powell sehr gern nahmen, schien ihnen unbekannt. Aber die Eingeborenen in Constantinhafen verlangten gleich nach solchem, denn sie kannten Stangentabak noch von Maclay her sehr wohl. Im Uebrigen war hier von europäischen Sachen wenig mehr zu bemerken als einige russische Uniformenknöpfe, alte Blechkasten, Fässchen und ein paar Hobeisen. Glasperlen sah ich einzeln in Humboldt-Bai, sowie je einmal in Huongolf und Angriffshafen. In den Tragbeuteln, welche die Eingeborenen in der Eile nicht selten mit dem Inhalt verkauft hatten, fand ich später bei näherer Untersuchung, in einem solchen von Dallmannhafen, acht rothe Glasperlen, sorgfältig in Blätter eingepackt. Ein anderer Tragbeutel von Venushuk enthielt ein Stückchen Bandeisen, 2 Cm. breit und 7 Cm. lang. Dasselbe war jedenfalls sehr alt, total von Rost zerfressen und zu nichts mehr brauchbar, zeigt aber, wie sorgfältig die Eingeborenen jedes, auch das kleinste fremde Stück aufbewahren. Wie die paar Glasperlen in Huongolf (die ein Mann in der Nase trug), so mochte auch dies Stückchen Eisen vielleicht noch von Maclay herrühren und durch viele Hände im Tausch hierher gelangt sein. Auf Guap sah ich ein paar Stücke Eisen (anscheinend alte Meissel o. dgl.). Sie waren nach Eingeborenenweise an Axtstielen als Klingen befestigt und rührten wahrscheinlich noch von Belcher's Besuch auf Kairu (d'Urville-Insel) her; ich konnte sie aber nicht erlangen. Im Allgemeinen kannten die Eingeborenen Eisen nicht, und ich musste ihnen häufig erst die Benutzung von Beilen und Messern pantomimisch andeuten. Am Sechstrohfluss erhielt ich ein paar Bruchstücke grosser, sehr schöner Mosaikemail-Glasperlen, altvenetianischen Ursprunges, die jedenfalls noch aus den Zeiten der ersten spanischen oder portugiesischen Seefahrer herkommen und beweisen, dass dieser Theil Neu-Guineas schon vor drei Jahrhunderten den Europäern bekannt war. Diese alten Glasperlen gehören in die Kategorie der Kalebukubs oder des sogenannten Palaugeldes, d. h. jener Emailglasperlen, die auf Palau noch heute einen hohen Werth haben und denen dort eine mythische Herkunft zugeschrieben wird. Kubary¹⁾ hat diese Kalebukubs zuerst als »natürliche Emailen« erklärt, ein grober Irrthum, der aber häufig gedankenlos nachgeschrieben wurde.

¹⁾ »Journ. d. Mus. Godeffroy«, Heft IV, S. 49, Taf. II. Diese Kalebukubs sind auf Palau in beschränkter Zahl verbreitet und jedes einzelne Stück bekannt. Kubary besass eine ziemliche Anzahl (16 Stück), die ich seinerzeit bei ihm sah, darunter waren auch gewöhnliche unbearbeitete Stücke Glasfluss, aber in Betreff der europäischen Herkunft konnte kein Zweifel sein, denn diese Eingeborenen haben niemals hyalurgische Kenntniss besessen.

Was die Eingeborenen Weissen anzubieten vermögen, ist ausser ihren Geräthschaften etc. gewöhnlich äusserst wenig und beschränkt sich meist auf ein paar Cocosnüsse, Betelnüsse, vielleicht ein paar Taro oder Yams. An ein paar Orten im Westen wurden uns auch geräucherte Fische, in sonderbarer Zubereitung, offerirt.

Europäischer Tand (Glasperlen etc.) und namentlich eiserne Geräte, als hauptsächlichstes Zahlungsmittel im Verkehr mit Eingeborenen, werden jetzt jedenfalls in Kaiser Wilhelms-Land eine weitere Verbreitung gefunden und damit die Originalität der Eingeborenen sehr benachtheiligt haben. Denn überall, wo der weisse Mann Eisen hinbringt, verschwinden die Erzeugnisse des Eingeborenenfleisses sehr schnell oder verschlechtern sich, so dass schliesslich kaum etwas übrig bleibt. Freilich ist bis jetzt von Colonisation in Kaiser Wilhelms-Land noch nicht entfernt die Rede gewesen. Im Ganzen mögen an 40 Weisse in Kaiser Wilhelms-Land leben, alle Beamte der Neu-Guinea-Compagnie, welche als Herrin des Landes seit 1885 zwischen Finsch- und Hatzfeldthafen fünf Stationen zu Versuchen von Culturen gründete (Finschhafen, nahe dabei Butaueng, Constantinhafen, Stephanort [Bogadschi] und Hatzfeldthafen). Auch die Mission besitzt einige wenige Stationen, hat aber, wie dies nicht anders zu erwarten, bis jetzt noch keine Erfolge zu verzeichnen. Westlich von Hatzfeldthafen sind noch keinerlei Stationen errichtet worden.

Zum Schluss dürften Erläuterungen derjenigen Localitäten, welche für die gesammelten Gegenstände dieser Abhandlung in Betracht kommen, nicht unwillkommen sein, die ich in alphabetischer Reihe folgen lasse. Mit wenigen Ausnahmen sind diese Localitäten auf der Uebersichtskarte der »Samoafahrten« (S. 9) und dem Kärtchen S. 290 eingetragen.

Angriffshafen, »anse de l'attaque«, von d'Urville am 11. August 1827 mit der Corvette »Astrolabe« gesichtet, aber zuerst mit der »Samoa« (15. Mai 1885) besucht.

Astrolabe-Bai (Karte »Samoafahrten«, S. 30), von Dumont d'Urville 1827 gesichtet, aber zuerst (1871) von dem bekannten russischen Reisenden N. v. Miklucho-Maclay besucht, der hier wiederholt und auf längere Zeit lebte. Die meisten der gesammelten Gegenstände stammen aus der Umgegend von Constantinhafen (Dorf Bongu) und dem Dorfe Bogadschi, etwas weiter westlich, wo die Neu-Guinea-Compagnie seit ein paar Jahren die Versuchsstation »Stephanort« gründete.

Bilibili, eine kleine, sehr gut bevölkerte und reiche Insel im Norden der Astrolabe-Bai.

Caprivifluss, westlich von Cap de la Torre, in der ausgedehnten, zuerst mit der »Samoa« besuchten und benannten »Krauel-Bucht«.

Dallmannhafen, unter 3° 28' südl. Br., 149° 32' östl. L., am 1. Mai 1885 mit der »Samoa« entdeckt; die meisten Gegenstände stammen aus Dörfern, die an der »Gaussbucht«, östlich von Dallmannhafen liegen.

Finschhafen (Karte in »Samoafahrten«, S. 163), etwas nördlich von Cap Cretin, am 23. November 1884 von mir entdeckt und gegenwärtig Centralpunkt für Kaiser Wilhelms-Land.

Friedrich Wilhelmshafen (Karte »Samoafahrten«, S. 93), am 19. October 1884 mit der »Samoa« entdeckt; nördlich von Astrolabe-Bai in dem von Miklucho-Maclay gesichteten »Archipel der 30 Inseln oder der zufriedenen Menschen«, dem »Archipelago of useless idle men« von Romilly. Hier auch die Inseln Bilia (Eickstedt) und Tiar (Aly I.).

Gourdon, Cap (von d'Urville benannt), westlich von Karkar (Dampier-Insel, »Isle Brülante« von Dampier).

Gráger, Insel (Fischel-Insel der deutschen Admiralitätskarten), begrenzt im Norden die Dallmann-Einfahrt zum vorhergehenden Hafen.

Guap, Insel, etwas westlich von Dallmannhafen, eine kleine, aber sehr stark bevölkerte Insel, nahe bei Kairu (d'Urville Insel) und östlich von Aarsau (Páris-Insel von d'Urville).

Hammacherfluss, circa 10 Seemeilen westlich von Cap de la Torre.

Hatzfeldthafen, unter $4^{\circ} 24'$ südl. Br., $145^{\circ} 9'$ östl. L., westlich von Cap Gourdon, am 23. Mai 1885 mit der »Samoa« entdeckt.

Huon-Golf (vgl. Kärtchen »Samoafahrten«, S. 143), 1793 von d'Entrecasteaux gesichtet und nach Huon Kermadec benannt. Die gesammelten Gegenstände stammen von Parsihuk (Parsec-Point von Moresby) und etwas westlich davon.

Massilia, an der Finschküste, circa 50 Seemeilen westlich von Berlinhafen und 27 Seemeilen östlich von Angriffshafen.

Potsdamhafen, erste Buchtung östlich von Laing-Insel, am 21. Mai 1885 von der »Samoa« gesichtet, aber nicht untersucht und erst später von v. Schleinitz besucht und benannt.

Sechstrohfluss, wenige Seemeilen östlich von der Grenze des holländischen Antheiles von Neu-Guinea (dem 141. Meridian) und circa 7 Seemeilen östlich vom Eingange zur Humboldt-Bai, am 16. Mai 1885 mit der »Samoa« entdeckt und von mir nach dem ersten Officier des Dampfers benannt. Ethnologisch herrscht die vollständigste Uebereinstimmung mit Humboldt-Bai, welche von der »Samoa« ebenfalls besucht wurde.

Tagai, eine grosse Siedelung an der Finschküste, circa 3 Seemeilen westlich vom Albrechtflusse und circa 15 Seemeilen östlich von Berlinhafen.

Venushuk (von d'Urville benannt), in Broken Water Bay (»Anse aux eaux trouble« von d'Urville), westlich der grossen Hansa- (Vulcan-) Insel; nicht weit davon wurde mit der »Samoa« die Mündung des grossen Prinz Wilhelmflusses gesichtet.

Die Eingeborennamen sind so niedergeschrieben, wie ich sie an Ort und Stelle aussprechen hörte, doch dürften aus mancherlei Gründen Irrthümer in der richtigen Bezeichnung keineswegs ausgeschlossen sein, was ich hier besonders bemerken möchte.

A. Anthropologie.

Race. Wie die Bewohner von ganz Neu-Guinea gehören auch die von Kaiser Wilhelms-Land zur Race der Papuas oder Melanesier und stimmen anthropologisch ganz mit den Eingeborenen der Südostküste und Ostspitze (vgl. II, S. 296 und vorne S. 16) überein. Maclay kam zu denselben Resultaten zwischen den Bewohnern der Westküste (Kowiay) und der entgegengesetzten südlicheren Maclayküste im Osten. Meine Bemerkungen basiren, wie ich wohl kaum zu bemerken brauche, auf zahlreichen an Ort und Stelle gesammelten Aufzeichnungen, von denen ich hier nur eine kurze Zusammenstellung des Wissenswerthesten geben kann. Ausser an den in dieser Abhandlung besprochenen 18 Localitäten bin ich noch an anderen mit Eingeborenen zusammengetroffen, so dass ich im Allgemeinen von den Bewohnern der ganzen Küste von Mitrafels bis Humboldt-Bai sprechen darf. Bergbewohner sah ich nur wenige aus den dem Constantinhafen angrenzenden niedriggelegenen Bergdörfern und fand hier ebensolche Menschen als die Küstenleute, ganz wie dies an der von mir besuchten Südostküste der Fall war und wie A. B. Meyer dies für die Küstenbewohner der Geelvinks-Bai und des Arfakgebirges schon früher darlegte.

Statur. Wie alle übrigen Papuas sind auch die von Kaiser Wilhelms-Land im Allgemeinen gut entwickelte, nicht allzu kräftige Menschen von Mittelgrösse. Der höchste von mir gemessene Mann hatte 1700 M. Höhe; gewöhnliche Grösse 1500—1600 M. Frauen sind, wie fast stets, ansehnlich kleiner.

Physiognomie. Sie ist, wie bei allen Melanesiern, sehr verschieden, aber im Ganzen weniger negroid als bei Neu-Irländern und Salomons-Insulanern. Im Allgemeinen herrscht der Mototypus von der Südostküste vor, aber man findet häufig echte Judengesichter und Individuen, die so gut proportionirte Verhältnisse in Mund- und Nasenbildung zeigen, dass sie, mit Ausnahme der Hautfärbung, sich kaum von Europäern unterscheiden. Ein allgemein giltiger Typus für Papuas lässt sich eben nicht angeben. Wenn Wallace z. B. die grosse Nase der Papuas als besonders charakteristisch hervorhebt, so mag dies vielleicht für die Bewohner von Doreh zutreffen, aber als Charakter für die Race jedenfalls nicht. Ich habe wenigstens in ganz Melanesien niemals besonders grosse, wohl breite und platte Nasen gesehen. Beim weiblichen Geschlecht kommt der negerähnliche Typus mehr zur Geltung als bei Männern. Unter Kindern sind, wie bei allen Melanesiern, hübsche Gesichter gar nicht selten.

Hautfärbung. Im Allgemeinen herrscht ein Dunkelbraun, ähnlich wie Nr. 29 der Broca'schen Farbentabelle oder zwischen Nr. 28 und 29 vor, neigt aber häufig zu einem Farbentöne wie zwischen Nr. 29 und 30 und selbst zu noch helleren Nuancen, wenn auch die helle Farbenvarietät im Ganzen nicht so häufig als an der Südostküste vorzukommen scheint. Dunklere Individuen (wie Nr. 28 und 43) finden sich ebenfalls. Es zeigt sich also auch hier wieder, was ich schon wiederholt betonte, dass die Hautfärbung kein bestimmtes Kennzeichen zur Charakterisirung für Papuas, wie anderen farbigen Völkern,¹⁾ bietet. Es finden sich innerhalb ein und derselben Dorfgemeinschaft hellere und dunklere Individuen, wenn auch für die Mehrzahl häufig eine gewisse Färbung massgebend ist. So erscheinen die Bewohner des einen Dorfes zuweilen heller (wie zwischen Nr. 29 und 30), die eines anderen dunkler (wie zwischen Nr. 28 und 29), ohne deswegen verschiedene Stämme zu bilden. Dass diese Nuancirungen der Hautfärbung lediglich individuelle sind, wird am besten dadurch bewiesen, dass man bei dunklen Eltern hellere und dunklere Kinder beobachten kann. Albinismus habe ich nur einmal beobachten können, und zwar an einem Manne in Krauelbucht. Seine Hautfärbung entsprach Nr. 25, die Gesichtsfarbe Nr. 23; die Augen waren grünlichgrau, etwas blöde und lichtempfindlich. Hierbei will ich bemerken, dass ich in Bongu einen dunkelfarbigen Mann (Haut Nr. 29) mit graublauen Augen (gleich Nr. 14 bei Broca) beobachtete, der einzige Fall dieser Art, der mir überhaupt bei Melanesiern vorgekommen ist. Die Augen sind sonst stets dunkelbraun bis schwarz.

Hautkrankheiten, welche die Hautfärbung so sehr beeinflussen, sind sehr häufig und weit verbreitet, Schuppenkrankheit (*Ichthyosis*) und Ringwurm (*Psoriasis*) finden sich überall. Letzterer ist (wie wir durch Maclay wissen) erblich, belästigt aber die davon Befallenen anscheinend ebensowenig als *Elephantiasis*, die im Ganzen selten ist.

¹⁾ Ganz ähnlich verhalten sich die sogenannten Weissen. Auch hier finden sich innerhalb der »weissen« Hautfärbung Nuancirungen vom blendendweissen bis brünetten Teint, die fast ebenso erheblich sind als diejenigen bei Farbigen. Aber es ist stets sehr schwierig, diese verschiedenen Farbentöne sicher zu bezeichnen und Bezugnahme auf irgend eine Farbentabelle, selbst einer so unvollkommenen als der von Broca, unbedingt nothwendig. Wenn z. B. Hauptmann Dreger von den Eingeborenen von Huongolf sagt: »die Hautfarbe ist hellroth, an gebrannten Ocker erinnernd«, so ist dies jedenfalls eine sehr schlecht gewählte Bezeichnung. Ich notirte für die Eingeborenen hier: Nr. 28 und 29, mehr zu 29 hinneigend.

Pockennarben habe ich von Constantinhafen bis Humboldt-Bai an verschiedenen Localitäten beobachtet, bei Personen die in den vierziger Jahren stehen mochten, aber in Bongu auch bei einem Mädchen von circa 16 Jahren. Nach Maclay's Erkundigungen haben die Pocken etwa im Jahre 1860 in Bongu grassirt und viele Eingeborene weggerafft, aber nach dem obigen Mädchen zu urtheilen, muss die Krankheit auch noch später aufgetreten sein. Sie war damals von Nordwesten gekommen, was mit meinen Beobachtungen übereinstimmt. Syphilis war glücklicherweise noch unbekannt.

Haar. Dasselbe ist echt melanesisch, d. h. kräuslig, wird aber schon von frühester Jugend an in der verschiedensten Weise künstlich behandelt (siehe weiter hinten), dass man von natürlichem, durch die Kunst unberührten Haare kaum sprechen kann. Aber auch an dieser Küste traf ich, wenn auch seltener, Individuen mit schlichtem Haare, das nicht durch Auskämmen, sondern von Natur diese Beschaffenheit besass. Langes Papuahaar, von denen das einzelne eine korkzieherartig gewundene Spirale darstellt, wird nämlich durch Gebrauch des Kämmens schwach gewellt, fast schlicht. Ich habe dies bei christianisirten Papuamädchen der Missionsstationen, welche ihr Haar nach unserer Weise behandeln, häufig beobachten können. Nach den Untersuchungen von Mikluchow-Maclay »unterscheidet sich das Papuahaar von jedem anderen gelockten Haare (auch eines Europäers) nur durch seine enge Ringelung. Mikroskopisch zeigen die Papuahaare (bei Männern) ungefähr die Stärke eines mitteldicken europäischen Haares.« Die Färbung des Haares ist meist dunkel bis fast schwarz, wird aber durch Behandlung mit Kalk und Asche, namentlich bei Kindern häufig bedeutend heller, bis löwengelb. Graues und weisses Haar ist so schon deshalb seltener zu beobachten, weil es meist mit Farbe bedeckt wird.

Augenbrauen wie Bartwuchs sind voll und reichlich entwickelt, werden aber durch Kunst sehr beeinflusst (siehe weiter hinten).

Sprachverschiedenheit, wie sie überall in Melanesien herrscht, findet sich auch an der Küste von Kaiser Wilhelms-Land; auf unserer Fahrt längs derselben hörten wir manchmal an einem Tage mehrere ganz verschieden klingende Sprachen. Nach Maclay werden in Astrolabe-Bai mehrere Sprachen gesprochen, wie sich dies schon bei Vergleichung verschiedener Wörter¹⁾ von Bongu, Bogadschi und den Archipel der zufriedenen Menschen zeigt. Polynesishe Anklänge (z. B. in den Wörtern: *Niu* = Cocosnuss, *Manu* = Vogel u. a. m.) sind ebenfalls vorhanden und werden mitunter als Beweis für die polynesishe Herkunft der Papuas gedeutet. Warum nicht in umgekehrter Weise? Denn jedenfalls wird das Uebereinstimmen gewisser Wörter ungemein überschätzt. Weit bedeutungsvollere Winke für die Herkunft der Papuas geben das Halten einer Art Haushund und des Haushuhnes, das überall in Neu-Guinea, selbst tief im Innern des Augustafusses, beobachtet wurde. Für beide Arten Hausthiere bietet die Fauna aber keine Form, von der sich nur im Entferntesten eine Abstammung herleiten liesse. Die Annahme, dass die Papuas aus Ländern einwanderten, wo diese Hausthiere heimisch waren, hat daher Berechtigung.

¹⁾ So heisst z. B. Yams in Bongu *Aijan*, auf Grager *Dabel*; Banane: *Moga* (Bongu), *Fud* (Grager); Cocosnuss: *Munki* (Bongu), *Niu* (Grager); Bogen: *Aral* (Bongu), *Fi* (Grager); Betel: *Pinang* (Bongu), *Jeb* (Grager). Maclay beherrschte mit ungefähr 400 Wörtern die Bongusprache fast vollständig und nimmt an, dass diese Sprache im Ganzen etwa 1000 Worte besitzt.

B. Ethnologie.

I. Bevölkerung.

1. Erster Verkehr mit Eingeborenen.

Bei meinen Erfahrungen im Umgange mit sogenannten »Wilden« habe ich überall im besten Einvernehmen mit ihnen verkehrt, auch in Angriffshafen, das deshalb von d'Urville diesen Namen erhielt, weil ein Pfeil nach dem Schiffe abgeschossen wurde. Das Betragen von Eingeborenen, die nie Weisse gesehen, ist übrigens sehr verschieden: an dem einen Orte wird man freundlich, ja zutraulich aufgenommen, an einem anderen, vielleicht ganz nahe gelegenen, mit Misstrauen betrachtet, oder die Eingeborenen ergreifen selbst die Flucht. Es mag hierbei bemerkt sein, dass vor meinen Reisen die Küsten von Kaiser Wilhelms-Land noch niemals von den unheilvollen Arbeiterwerbeschiffen (Labourtraden) heimgesucht waren, die stets solche Eindrücke hinterlassen, dass die Eingeborenen meist ausreissen, sobald sie einen Weissen sehen. Im Allgemeinen betrugen sich die Eingeborenen¹⁾ überall sehr anständig und ruhig, und wir erhielten sogar Beweise von Gastfreundschaft. Neu waren mir gewisse Friedenszeichen, welche uns von Broken Water Bai westwärts verschiedene Male überreicht wurden. Sie bestehen in Blattstreifen, in welche Knoten geknüpft werden, wie das folgende Stück:

Friedenszeichen (Nr. 669, 1 Stück) vom Caprivifluss in Krauelbucht. Dasselbe besteht in einem Streifen den ein alter Mann von der Seitenfahne eines Cocosblattes abriss und mir in feierlicher Weise überreichte, nachdem er mehrere Knoten hineingeknüpft hatte. Zuweilen wurden auch zwei längere Streifen Cocosblatt benutzt, wovon die Eingeborenen den einen behielten und an den Mast ihres Canus anbanden. Winken mit grünen Zweigen, sowie Anbieten von Betelnüssen sind auch hier Zeichen freundschaftlicher Gesinnungen. In Humboldt-Bai wurde uns Wasser und gekochte, noch warme Yams angeboten.

Am lärmendsten und aufdringlichsten zeigten sich die Bewohner von Humboldt-Bai und wir hatten alle Mühe, uns ihrer Diebsgelüste zu erwehren. Die kleine »Samoa« mit ihren 13 Mann Besatzung war hier von etlichen 70 Canus mit zusammen an 600 bis 700 Eingeborenen, die alle ganze Bündel Waffen mit sich führten, umlagert, denen das kleine Fahrzeug durchaus nicht imponirte. Sie kannten bisher nur grosse Kriegsschiffe,²⁾ wo man ihnen so viele Freiheiten erlaubt hatte, selbst Stehlen. Dass sie Pfeil und Bogen auf uns anlegten, nahmen wir ihnen nicht übel, denn es war nicht so schlimm gemeint.

2. Dichtigkeit der Bevölkerung.

Wie ganz Neu-Guinea, ist auch Kaiser Wilhelms-Land im Allgemeinen sehr schwach bevölkert, wie dies die Beschaffenheit des Landes wie seiner Bewohner be-

1) Das Betragen der Eingeborenen haben wir niemals so gefunden, wie es Powell schildert, wonach die Eingeborenen sich einem Schiffe schreiend, singend und mit kampflustigen Geberden nähern, als wenn sie sagen wollten: »wir sind zum Kampfe bereit«. Im Gegentheil zeigten sich die Eingeborenen stets furchtsam bis misstrauisch und hatten in den meisten Fällen ihre Waffen verborgen, die geringste Bewegung auf dem Schiffe brachte sie häufig zur Flucht.

2) Es waren die folgenden: 1858 (23. Juni bis 3. Juli) holländ. »Etna«; 1871 (8. bis 11. October) holländ. »Dasoon«; 1874 (23. Mai) engl. »Basilisk«; 1875 (23. und 24. Februar) engl. »Challenger«; 1875 (18. bis 21. December) holländ. »Soerabaja«; 1881 (29. und 30. März) holländ. »Batavia«; 1883 (5. und 6. September) holländ. »Sing-Tjin«. Die »Samoa« war (1885) das erste Handelsschiff und das erste unter deutscher Flagge, welches die Humboldt-Bai besuchte.

dingt.¹⁾ Das erstere ist vorherrschend gebirgig, die letzteren sind sogenannte Naturmenschen, die noch heute im Stadium der Steinzeit unserer Vorfahren leben. Der Naturmensch hat aber überall einen schweren Stand im Kampfe ums Dasein, und seine Vermehrung wird in mancher Richtung erschwert. Dazu gehört in Neu-Guinea, trotz allerdings beschränkter und gemässigter Polygamie, der geringe Kindersegen, das zeitige Verblühen der Frauen und die im Allgemeinen beschränkte Lebensdauer. Der Naturmensch besitzt auch wenig Widerstandskraft und selbst geringfügigere Krankheiten rafften Viele dahin, wie ich dies in Neu-Britannien erlebte.

Wenn auch der grösste Theil der Küste unbewohnt erscheint, so kann dies doch sehr erheblich täuschen, denn gewöhnlich liegen die Siedlungen hinter dem dichten Urwaldsgürtel des Strandes versteckt, und so erschien z. B. Astrolabe-Bai völlig unbewohnt. Im Allgemeinen sieht man längs der Küste dämpfend sehr wenig von Dörfern. Am dichtesten fanden wir Siedelungen von Hatzfeldthafen bis zur Hansa- (Vulcan)-Insel und dann wieder an einigen Küstenstrichen zwischen Dallman- und Berlinhafen. Kleinere, nahe der Küste gelegene Inseln, wie Bilibili, Guap Sanssouci besitzen wegen ihrer geschützten Lage ebenfalls eine verhältnissmässig zahlreichere Bevölkerung. Bis jetzt liegen nur von ein paar Districten Schätzungen vor, und zwar Astrolabe- und Humboldt-Bai, die aber sehr verschieden lauten. Nach v. Miklucho-Maclay (1871) beträgt die Bevölkerung des Astrolabe-Golf 3500—4000, nach Dr. Schneider (1887) nur 1400. Für Humboldt-Bai gibt die »Etnareise« (1858) 5000 Bewohner an, eine Zahl, die Beccari (1875) auf 3000 herabsetzt und die nach meiner Schätzung (1885) schon mit 1500 reichlich hoch angeschlagen ist. Diese erheblichen Schwankungen beruhen nicht auf Abnahme der Bevölkerung, sondern mehr auf Verschiedenheit der Schätzung. Immerhin kann auch Verminderung der Siedelungen, respective der Bevölkerung stattfinden. So haben nach Maclay Erdbeben an der Maclayküste die Bevölkerung erheblich geschädigt. Wir selbst fanden hier eine Anzahl verlassener Dörfer und von den grossen Siedelungen, die Moresby noch 1874 von Hercules-Bai erwähnt, keine Spur mehr. Die Gebirge sind, wie sich dies leicht erklären lässt, spärlicher bevölkert als die Küsten. Maclay bemerkt dies schon für die Port Constantin begrenzenden Berge und die Expedition nach dem Finisterre-Gebirge fand dasselbe fast unbewohnt. Für das Innere, über welches nur die Berichte vom Augustafluss vorliegen, gestalten sich die Verhältnisse kaum günstiger. Denn wenn auch tief im Inneren einige ansehnliche Siedelungen angetroffen wurden, so verzeichnet die Karte doch für den ganzen, 380 engl. Meilen langen Stromlauf nur 26 Siedelungscentren.

Jedenfalls gibt es in Kaiser Wilhelms-Land keine grossen Reiche. Die Eingeborenen leben nur in kleineren Stämmen zusammen, die meist über einige benachbarte Dörfer nicht hinausgehen und mit weiter entfernten häufig in Fehde stehen. Die Häuptlinge scheinen, wie meist, nirgends grossen Einfluss zu besitzen. Sklaverei²⁾ ist mir, wie überhaupt in Melanésien, nirgends vorgekommen. Der Tauschhandel vermittelt auch an dieser Küste den friedlichen Verkehr der Eingeborenen, und es gibt, wie überall, gewisse Centralpunkte. Ein solcher ist z. B. die kleine Insel Bilibili mit ihrer hervorragenden Töpferei. Wie die Bilibiliten einerseits weite Handelsreisen zum Vertriebe ihrer Fabrikate bis Karkar und Cap Teliata unternehmen, so werden sie anderer-

1) Der Gothaer Hofkalender kennt die Einwohnerzahl ganz genau und gibt sie rund auf »circa 109.000« an! Nun das wird dann wohl richtig sein, wenn auch selbstredend Solche, die das Land einigermaßen an ein paar Stellen kennen, kaum eine Schätzung wagen würden.

2) Powell lässt gleich die prächtigen Culturen auf dem Terrassenlande von »Sclaven« bearbeiten.

seits auch von den Bewohnern jener Gegenden besucht, Verhältnisse, die sich in ganz ähnlicher Weise an der Südostküste und Ostspitze wiederfinden. In Finschhafen verkehren Canus von der Rook-Insel. Im Ganzen ist die Heimatskunde der Eingeborenen eine sehr beschränkte und erstreckt sich nur längs den Küsten per Segelcanu bis auf höchstens 100 Seemeilen, geht aber nach dem Inlande meist nicht über die benachbarten Dörfer hinaus.

3. Siedelungen.

So grosse Dörfer wie z. B. Maupa an der Südostküste habe ich in Kaiser Wilhelms-Land nicht gesehen. Aber nach den Berichten der Expeditionen auf dem Kaiserin Augustafloss gibt es hier im Innern einige ansehnliche Dörfer. So wird Malu auf 1000 Einwohner geschätzt. Gewöhnlich sind die Dörfer meist klein, bestehen aus 10 bis 20 Hütten, die in einzelne Gruppen, oft versteckt von einander vertheilt sind und zählen 40 bis 80 Bewohner. Solche mit 30 Häusern, wie z. B. Bongu, und 100—150 Einwohnern dürfen schon als gross gelten. In dem berühmten Pfahldorfe Tobadi in Humboldt-Bai zählte ich 32 Häuser (Beccari gibt 40 an, die »Etna«-Expedition 90!) und schätzte die Bevölkerung auf 250. Bei Weitem kleiner und unansehnlicher sind nach den übereinstimmenden Berichten die Gebirgsdörfer, die oft nur aus 4 bis 6 Hütten bestehen, und wo ein Dutzend solcher schon eine ansehnliche Siedlung ausmachen.

II. Lebensunterhalt und Bedürfnisse.

1. Landbau und Hausthiere.

Landbau liefert die vorherrschende, fast kann man sagen ausschliessende Nahrung der Eingeborenen, denn auch in diesen Tropengegenden wächst dem Menschen nichts in den Mund und er kann nicht ernten, ohne gesäet zu haben. Und da muss man wieder den ungeheuren Fleiss dieser meist als »faul« gescholtenen »Wilden« bewundern. Das Ausroden und Urbarmachen eines Stückes Urwald ist in der That eine gewaltige Arbeit und lässt sich nicht blos mit Niederbrennen bewältigen. Unzählige, oft ziemlich dicke Bäume müssen gefällt werden, und man begreift kaum, wie dies mit Steinäxten möglich ist.

Als Spaten dienen an 2 M. lange zugespitzte Stöcke (*Udscha* in Constantinshafen) mit denen die Männer das Erdreich aufbrechen, während die Weiber mit einer Art hölzerner Schaufel (*Udscha-Sab*) die Schollen zerkleinern und zum Schluss die Kinder mit den Händen die Erde vollends zerreiben, Steine auslesen etc. Zum Schutz gegen die Verwüstungen der Wildschweine muss die Plantage noch mit einem hohen Zaune eingefriedigt werden, was ebenfalls ein schweres Stück Arbeit ist. Diese Einzäunungen werden in verschiedener Weise gemacht. In Constantinshafen benutzt man Schösse des wilden Zuckerrohres (*Tura*), die schnell ausschlagen und eine dichte Hecke bilden. Alle diese Arbeiten werden gemeinschaftlich verrichtet und jede Familie erhält dann in der Plantage ein gewisses Stück Land zur Bearbeitung. Die Plantagen liegen meist abseits von den Dörfern mitten im Urwalde, oder mit Vorliebe an steilen Berghängen. Blossville-Insel ein circa 1200 Fuss hoher, mitten aus dem Meere aufsteigender, jetzt tochter Vulkankegel, zeigte an den ganz ausserordentlich schroff abfallenden Abhängen ausgedehnte Plantagen, am Kraterrande ein hübsches Dorf (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 365); kaum begreiflich, wie da Menschen hinaufgelangen konnten.

Künstliche Bewässerung, wie sie Powell¹⁾ vom Terrassenlande beschreibt, ist mir weder hier noch anderswo in Neu-Guinea vorgekommen; auch die, welche nach mir das Terrassenland besuchten, bemerkten davon nichts.

Culturgewächse. Die Hauptculturpflanzen der Eingeborenen von Kaiser Wilhelms-Land, wie aller Papuas, sind Taro (*Bau*, Constantinhafen), Yams (*Ajan*) und Banane (*Moga*) in verschiedenen Abarten, ausserdem süsse Kartoffeln, Zuckerrohr (*Den*), eine Art kleiner Bohne (*Mogar*, *Flagellaria indica*) und ganz besonders die Cocospalme (*Munki* in Constantinhafen), welche in ganz Kaiser Wilhelms-Land überall beschränkt²⁾ und nur cultivirt vorkommt. Sago (*Bom*) wird bei dem localisirten Auftreten dieser Palme nur in gewissen Districten von hervorragender Bedeutung und in solchen, wie dies an der Südostküste der Fall ist, Mittel zum Tauschhandel. Brotfrucht (*Artocapus incisa*, »*Boli*«, Constantinhafen) spielt im Haushalt der Papuas dieser Küste keine grosse Rolle, wie dies für einige andere wildwachsende³⁾ Früchte und Nüsse (z. B. die einer *Canarium*-Art — »*Kengar*« in Constantinhafen — vgl. »*A galib*«, I, S. 100) gilt. Wurzeln von Ingwer und Curcume habe ich öfters bei den Eingeborenen beobachtet, aber nicht von ihnen essen sehen, doch mag es geschehen; jedenfalls aber nicht in der Form als Zuthat beim Essen wie unsere Gewürze. Tabak und andere Reizmittel werden später erwähnt werden. Wie die wilden Früchte in verschiedenen Monaten des Jahres reifen, so auch die cultivirten, deren Anbau daher abwechselt und deren Pflege dieselbe Sorgfalt erheischt, als wie dies (II, S. 321) bereits mitgetheilt wurde. Die von Maclay zuerst in Constantinhafen eingeführten Früchte: Kürbis und Wassermelonen (»*Arbusen*«), Mais (»*Kukurus*«), die unter ihrem russischen Namen bei den Eingeborenen bekannt sind, haben im Ganzen wenig Beifall gefunden, aber eine zum Theil ziemlich weite Verbreitung. Ganz besonders gilt dies für den Melonenbaum (*Carica papaya*). Einen Maiskolben (als Haarputz benutzt) erhielt ich einmal bei Venushuk.

Hausthiere, in gewissem Sinne, sind Hund (*Ssa* in Constantinhafen) und Schwein.⁴⁾ Ersterer eine kleine dingoartige Race, mit spitzen Ohren (Abbild. »Samoafahrten«, S. 53) und stark gekrümmtem Schweif, die in allen möglichen Farben (auch weiss, weiss und schwarz gefleckt) vorkommt; letztere Abkömmlinge der beiden Neu-Guinea eigenthümlichen Arten (*Sus papuensis* und *S. niger* Finsch, vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 52). Hühner (*Tutu* in Constantinhafen) finden sich überall, aber nicht zahlreich und werden eigentlich nur der Federn wegen gehalten; nach v. Maclay aber auch deshalb, weil die Papuas den Hahnenschrei als Verkünder des Morgens lieben. Der Federn halber werden auch gewisse Papageien gehalten, die man jung aus dem Nest nimmt und aufzieht. Im Ganzen habe ich aber nur wenige Male *Eclectus polychlorus* und

1) »They use also a system of irrigation, by means of pipes made of bamboo joined together with gum, obtaining the water from the numerous streams that flow from the mountains above.«

2) So namentlich auch an der ganzen Küste westlich von Berlinhafen. Aber Powell beschreibt sie: »with plenty of coco-nut-palm groves and wild nutmegs« (!)«.

3) Nach Dr. Hollrung: Früchte von drei *Jambosa*-Arten, *Pandanus*, *Tabernaemontana*, zweier *Bassia*, *Citrus*, *Owenia*, *Averhoa Blimbi*, *Eugenia*, *Mango*, Beeren von *Rubus mollicanus*, Samen von *Nelumbium speciosum*, Fruchtkapseln von *Nymphaea*. Am Augusta wird auch eine Meldenart (*Amarantha Blitum*) in den Plantagen als Gemüse cultivirt.

4) Beachtenswerth ist die merkwürdige Aehnlichkeit des Wortes für Schwein in verschiedenen Papuasprachen, die auf einen gemeinsamen Ursprung schliessen lässt und wobei bemerkt werden muss, dass *r* und *l* meist gleich sind. Schwein heisst: *Boroma* (in Motu, Port Moresby), *Boroke* oder *Buruka* (Dinner-Insel), *Poru* (Bentley-Bai, Chads-Bai), *Poro* (Humboldt-Bai), *Bor* (Friedrich Wilhelms-Hafen, Caprivi, Tagai), *Bol* (Bilia), *Bo* (Finschhafen), *Bulbul* (Bongu), *Amborro* oder *Amberren* (Blanche-Bai), *Boa* (Salomons, Bogainville).

Cacatua Triton gezähmt bei den Hütten gesehen. Aber es war mir dabei interessant, z. B. am Capriviflusse ganz dieselbe ingeniose Weise der Befestigung mittelst einer Cocosschale zu beobachten, als wie in Kerräpuna an der Südostküste. Im Uebrigen gilt das von dort Gesagte (II, S. 322) auch für diese Küste.

Erwähnt mag noch sein, dass v. Miklucho-Maclay 1883 an Bord des russischen Kriegsschiffes zuerst Rindvieh, und zwar der grossen Zeburasse von Java, nach Bongu (hier nach dem Russischen »Bika« genannt) einführte, wovon ich einen Bullen und eine Kuh 1884 noch sah. Die zu gleicher Zeit mitgebrachten Ziegen waren eingegangen und der humanistische Zweck überhaupt nicht erfüllt worden. Die Rinder waren für die Eingeborenen, wie sich erwarten liess, kein Segen, sondern eine Last geworden, indem sie ihre Plantagen gegen die Verwüstungen derselben kaum zu schützen vermochten. Jetzt sind ausser Rindern auch Pferde in beschränkter Zahl eingeführt worden und gedeihen gut, wie dies schon längst von den in Port Moresby eingeführten Pferden nachgewiesen war. An der Ostspitze Neu-Guineas wurden Rinder und Schafe zuerst durch mich eingeführt (s. vorne S. 24).

2. Jagd und Fischerei.

Jagd. Bei der bekannten Armuth Neu-Guineas an Säugethieren kommt Jagd nur untergeordnet in Betracht und erklärt das Fehlen eigentlicher Jägerstämme von selbst. Die Fauna, ganz mit der Australiens übereinstimmend, besitzt vorwiegend Beuteltiere (*Marsupialia*), eine ziemliche Anzahl Flederthiere (darunter grosse fruchtfressende fliegende Hunde), wenige kleine Nager (leider auch verheerende Mäuse), kein einziges Raubthier, von grösseren Säugern nur zwei Arten Wildschweine¹⁾ (s. vorn S. 50). Es sind dies alles Thiere von vorwiegend nächtlicher Lebensweise, so dass man von ihnen mit Ausnahme fliegender Hunde, deren Kreischen häufig die Stille der Nacht unterbricht, und den Spuren der Verwüstungen der Wildschweine kaum etwas sieht und hört. Kängurus sind mir niemals vorgekommen, aber ich habe den Namen des Thieres in Astrolabe-Bai nennen hören. Merkwürdiger Weise erwähnt v. Maclay das Känguru selbst nicht, sondern beiläufig nur Knochen desselben. Dennoch wird die eine oder andere Art Känguru auch in Kaiser Wilhelms-Land nicht fehlen und diese Thiere sind bisher wohl nur übersehen worden, da manche derselben, wie ich aus Erfahrung weiss, im Dickicht des Urwaldes eine sehr versteckte Lebensweise führen, z. B. *Dorcopsis lucuosus*, das ich im Inneren von Port Moresby jagte.

Ueber die Jagdweise der Eingeborenen habe ich keine Beobachtungen machen können. Aber Maclay erwähnt Treibjagden, die im Juli und August stattfinden, und bei denen in systematischer Weise das dürre Gras angezündet wird, also ganz so, wie dies an der Südostküste geschieht. Die durch das Feuer aus ihren Schlupfwinkeln aufgejagten Thiere, meist kleine Beutler,²⁾ aber auch »viele Wildschweine«, werden mit

¹⁾ Wenn Dr. Hollrung meint, dass diese sowie das Wallabi in Kaiser Wilhelms-Land »dem Aussterben nahe sind,« so ist dies eine ebenso unbegründete Annahme als die der muthmasslichen Ausrottung von grossen Thieren (»wie Tiger, Leopard, Elephant, Rhinoceros, Affe, Hirsch«) durch die »nichts schonenden Eingeborenen«. Ganz abgesehen, dass dafür die Letzteren viel zu wenig zahlreich und schlecht bewaffnet sind, so ist die Säugethierfauna von Neu-Guinea doch so gut bekannt, dass man auch in Kaiser Wilhelms-Land keine der genannten Thierarten (die alle der indo-malayischen Fauna angehören) erwarten durfte.

²⁾ Hauptsächlich eine Art Bandikut oder sogenannter Beuteldachs (*Brachymeles Garagassi*, Maclay), in Astrolabe-Bai »Abana« genannt.

Speeren und Knitteln getödtet. In Finschhafen sah ich auch grosse Netze, »Uh«¹⁾ genannt, zu Treibjagden auf Wildschweine, ganz wie solche an der Südostküste gebraucht werden; ebensolche in Humboldt-Bai. In den »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land« werden auch Fallgruben für Wildschweine erwähnt. Im Fallenstellen besitzen die Papuas wenig oder kaum Kenntniss, wie bei ihnen Pfeil und Bogen zum Jagen nur von untergeordneter Bedeutung sind. Das Hauptjagdgeräth bleibt der Wurfspieß. Nach der Häufigkeit von Casuarfedern zu urtheilen, müssen Casuare an der ganzen Küste vorkommen. Vermuthlich werden sie auch hier, wie im Südosten, in grossen Stellnetzen bei Treibjagden gefangen. Crocodile (in Finschhafen »Oa« genannt), im Ganzen nicht häufig, scheinen nur selten erlegt zu werden; ich sah an der ganzen Küste nur drei Schädel und doch verwahrt man solche so gern als Erinnerungszeichen in den Gemeindegäusern.

Fischerei wird überall betrieben und nimmt einen nicht unwesentlichen Antheil an der Ernährung, namentlich der Küstenbewohner. Sehr geschickt angelegte Fischwehre, welche durch Ricketelwerk kleinere Buchten abschlossen, habe ich in Finschhafen und dem Archipel der zufriedenen Menschen gesehen, und wie von den Bergbewohnern berichtet wird, betreiben diese in gleicher Weise Fischfang in Flüssen und Bächen. Fischnetze, oft sehr gross und accurat gearbeitet, mit Holzschwimmern und Senkern von Muschel (meist *Arca*), in Finschhafen »Uassang« genannt, habe ich an der ganzen Küste beobachtet. Ebenso die bekannten Fischspeere (I, S. 108), in Constantinshafen »Jur« genannt, aus einem an 3 M. langen Bambu mit vier bis neun kranzförmig geordneten Holzspitzen. Sie werden mit der Hand geworfen, die ganz ähnlichen, aber viel kleineren Fischpfeile (vgl. Nr. 813) mit dem Bogen geschossen. Nach v. Maclay werden die Fischspeere zu nächtlichen Fischereien bei Fackelschein benutzt. Fischkörbe, aber bedeutend kleiner und anders construirt als in Neu-Britannien (I, S. 107, »A wup«) sah ich in Finschhafen (hier »Nemo« genannt) und in Astrolabe-Bai (»Nenir« in Bongu); ebenso Fischhamen, im Uebrigen kein anderes Fanggeräth. Am häufigsten sind Fischhaken, wie die folgenden Stücke:

Fischhaken (Nr. 155, 4 Stück) aus einem 6 bis 9 Cm. langen, runden, aus *Tridacna* geschliffenen Stiel, an dem mittelst feinem Bindfaden ein flacher, an der Basis breiter Haken aus Schildpatt sehr kunstreich befestigt ist. Finschhafen, hier »Ing« genannt, der Stiel aus *Tridacna* »Ping«, der Haken aus Schildpatt »Sai«. In Friedrich Wilhelms-Hafen heisst Fischhaken »Aule«.

Desgleichen (Nr. 156, 1 Stück), wie vorher, aber der Haken aus Knochen gearbeitet. Daher.

Diese Fischhaken stimmen in ihrer eigenthümlichen Form am meisten mit denen von Banaba (Ocean Isl., Nr. 147) überein und sind häufig wahre Muster accurater Arbeit und zuweilen mit Schnitzerei in durchbrochener Arbeit. Der bis 16 Cm. lange Stiel ist meist aus *Tridacna*-Muschel (Ethnol. Atlas, Taf. IX, Fig. 3, 4), seltener aus *Hippopus* (ibid. Fig. 5), zuweilen, wie der Haken, aus Knochen.²⁾ Häufig ist der ganze Haken aus einem Stück Schildpatt verfertigt (Ethnol. Atlas, Taf. IX, Fig. 7, 8), oder noch häufiger ein solcher an ein längliches bearbeitetes Muschelstück festgebunden (wie Ethnol. Atlas, Fig. 6). Perlmutter habe ich nie verwendet gefunden. Die meist ziemlich dünne, aber aus sehr haltbarer Faser (wohl von *Pandanus*) verfertigte Fischleine (in Finsch-

1) Dasselbe Wort bedeutet in Bongusprache »Penis«.

2) Da diese Knochenstücke zuweilen eine Dicke von 14 Mm. im Durchmesser haben, so können sie wohl nur von Walthieren herrühren, da unter den Landthieren keines mit so dicken Knochen vorkommt.

hafen »Gam«) ist nicht mittelst eines Loches, sondern in einer sehr seichten Einkerbung oder Rille an der Basis des Stieles festgebunden. Obwohl die Befestigung anscheinend keine sichere ist, so wird die Praktik der Eingeborenen auch hier das Richtige getroffen haben. Die Grösse dieser Fischhaken ist sehr verschieden. Ein kleines geflochtenes flaches Täschchen von 10 Cm. Länge und 5 Cm. Breite, welches ich in Finschhafen kaufte, enthielt acht Fischhaken, darunter den kleinsten von nur 28 Mm. Länge, aus einem Stück Schildpatt gearbeitet, welchen ich sah.

Diese Fischhaken dienen nicht zum Angeln, das der Papua nicht kennt, sondern werden in der Weise wie die Haken beim Makrelenfange angewendet, d. h. an einer Leine einem schnellsegelnden Canu nachgezogen. Der weisse glänzende *Tridacna*-Stift dient dabei als Köder, auch mag solcher in anderer Form (Blattstreifen o. dgl.) befestigt werden. Fischhaken, stets in den gleichen Formen wie oben beschrieben, habe ich von Huongolf bis in Friedrich Wilhelms-Hafen sehr häufig erhalten, weiter westlich keine mehr, obwohl solche auch hier vorhanden sein werden. Wie innig die Küstenbewohner mit Fischerei verbunden sind, zeigt die häufige Darstellung von Fischen in rohen Malereien an den Canus, wie in oft recht gelungenen Holzschnitzereien, die in dem figürlichen Schmuck der Gemeindegäuser hauptsächlich vertreten sind (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 74 und S. 358).

3. Schiffahrt.

Die Eingeborenen der Küsten von Kaiser Wilhelms-Land stehen auf einer hohen Stufe der Entwicklung im Canubau, und ihre Erzeugnisse in dieser Richtung gehören mit zu den bewundernswerthesten des Steinzeitalters. Die grossen, zuweilen zweimastigen Segelcanus, wie ich sie z. B. auf Long-Insel und in Finschhafen sah, sind in trefflicher Ausführung und Segeltüchtigkeit den Fahrzeugen an der Ostspitze kaum nachstehend. Grosse doppelmastige Canus in Finschhafen (hier »Uang« genannt), haben eine Länge von 50 Fuss; aber der Baumstamm, welcher den Kiel bildet, ist nur 2½ Fuss breit; die Höhe des Mastes (»Jamo«) mag 20 Fuss betragen. Da sich derartige Gegenstände¹⁾ mit einem kleinen Schiffe wie die »Samoa« nicht mitbringen lassen, so musste ich mich mit Aufzeichnungen begnügen, aus denen ich hier nur einen kurzen Ueberblick geben kann. Bezugnahme auf meinen Ethnologischen Atlas wird zum besseren Verständniss beitragen, da blosser Beschreibungen durchaus unzureichend bleiben.

Wie die meisten Canus bestehen auch die an diesen Küsten im Wesentlichen aus einem ausgehöhlten Baumstamme, wohl meist vom Brotfruchtbaume, mit Ausleger an einer Seite und einer Plattform in der Mitte, wie dies der Grundriss (Ethnol. Atlas, Taf. VI, Fig. 1) von Bongu zeigt. Auf den Baumstamm ist seitlich ein Brett (selten zwei) aufgebunden (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. VI, Fig. 2), an jedem Ende ein schmäleres, das zuweilen geschnitzt, selbst durchbrochen gearbeitet ist. Ein derartiges Brett, wie es z. B. der Ethnologische Atlas (Taf. VI, Fig. 7) von Bongu darstellt, und das in der Form wie ausgesägt aussieht, ist ohne Säge, allein mit Steinaxt gefertigt, eine mühevoll Arbeit und gibt einen Begriff, was erst die Herstellung eines ganzen Canu bedeutet. Dieser Typus von Canus findet sich von Huongolf bis nach Karkar. Die Enden des Canu sind zuweilen hübsch geschnitzt (in Finschhafen meist mit einem menschlichen Gesicht oder einer Schlange in Haut-relief), die Seitenborde mit eingravirten oder be-

¹⁾ Aus Neu-Irland brachte ich ein Canu mit allem Zubehör von 7·30 M. Länge mit, und ein anderes seetüchtiges Canu erhielt das Berliner Museum früher durch mich von den Marshalls-Inseln.

malten Mustern verziert (wie Taf. VII, Fig. 9 von Huongolf). Kleine Canus tragen 2 bis 3 Erwachsene und werden mit Rudern fortbewegt, grössere ein Dutzend und mehr und führen einen bis zwei Masten, die dann divergirend schief nach vorn und hinten gerichtet sind. Der Mast ist meist ohne besondere Verzierung und das viereckige fast quadratische Segel (vgl. Taf. VIII, Fig. 6 von Huongolf) ist aus groben Mattengeflecht aus *Pandanus*-Blatt gefertigt oder mit dem eigenthümlichen zeugartigen Bast von der Basis des Cocospalmblasses zusammengenäht. Grosse Canus tragen auf der Plattform einen kastenartigen Aufbau, aus Stäben, wie ein Käfig, auf diesem zuweilen noch eine zweite Plattform, wie auf Bilibili (vgl. »Samoafahrten«, S. 84). Ich zählte hier 14 grosse Canus am Strande. Sie zeichnen sich durch einen gebogenen Schnabelansatz an beiden Spitzen aus, an dem Faserbüschel als Schmuck befestigt sind, wie solche an den Segelstangen. Die lange vorragende Spitze des Canu ist, wie die des Mastes, mit Vorliebe mit rothbemalten *Nautilus*-Muscheln verziert, hier zuweilen auch eine Holzschnitzerei, einen Vogel o. dgl. darstellend, angebracht. Sehr reichen Ausputz zeigten die Canus von Long-Insel (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. VI, Fig. 6, Taf. VIII, Fig. 1 und 2).

Einen abweichenden Typus in Bauart wie Ausputz zeigen die Canus westlich von Karkar. Sie zeichnen sich durch hübsche Schnitzereien der beiden verschmälerten Endtheile aus, die meist einen Menschen- oder Crocodilkopf darstellen (wie Ethnol. Atlas, Taf. VII, Fig. 4 von Dallmannhafen und Taf. VII, Fig. 5 von Venushuk) oder ein ganzes Crocodil (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 292). Diese Figuren sind nicht aufgesetzt, sondern aus dem Ganzen des Canuendes gezimmert und werden für dieses Gebiet charakteristisch. Das viereckige Segel ist aus Mattengeflecht (Taf. VIII, Fig. 5 von Hammacherfluss) oder Bast von der Basis des Blattes der Cocospalme, die Mastverzierungen oft sehr originell, meist Faserbüschel und Figuren aus Tapa o. dgl. gefertigt, z. B. in Form eines Kreuzes (Ethnol. Atlas, Taf. VIII, Fig. 3 von Venushuk) oder eine Vogelgestalt aus Federn (Taf. VIII, Fig. 4, Fregattvogel, daher). Am Caprivifluss waren am Mast lange aus Gras geflochtene Ketten befestigt. Auf der breiten Plattform grosser Canus, die bis 16 Mann tragen, ist an jeder Seite ein hoher, schmaler, käfigartiger Kasten, meist mit Waffen gefüllt. Von Caprivifluss bis Guap westlich ist die Plattform auf Stützen tischartig erhöht, so dass sich diese Canus schon von Weitem als besondere auszeichnen (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. VIII, Fig. 10, von Guap, hier mit Ruderern, auf dem Aufbau der Häuptling mit dem mit Casuarfederbüschel verzierten Staatsspeer und Taf. VIII, Fig. 7, mit gesetztem Segel vom Hammacherfluss). Wie Bilibili für Astrolabe, so scheint Guap für dieses westliche Gebiet ein Centrum der Schifffahrt; ich zählte am Strande der Insel nicht weniger als 37 Canus.

Westlich von Guap ist ein senkrecht stehender Schnabel, der an die Gondeln Venedigs erinnert, charakteristisch (vgl. Ethnol. Atlas, T. VI, Fig. 2 a und Taf. VII, Fig. 3 von Tagai), wenigstens für die grossen Canus, die oft 20 Mann fassen, wovon allein 14 auf der Plattform Platz finden. Die Mastspitze ist zuweilen mit einem grossen Büschel Casuarfedern verziert, das viereckige Segel aus Cocosblattbast. Weiter westlich in Massilia habe ich diesen Schnabelaufsatz nicht beobachtet, aber die Seiten des Canu zeichneten sich durch reiche Figurenverzierung aus (Taf. VII, Fig. 1, mit Fischen, eingebrannt). In ähnlicher Weise waren auch die Canus in Angriffshafen (Taf. VII, Fig. 2) ornamentirt, ausserdem aber noch durch besondere kunstvolle Schnitzereien, die an jedem Ende angebunden werden, ausgezeichnet, wie die folgende Nummer:

Canuschnabel (Nr. 185, 1 Stück) — II, S. 358, Taf. XXII (14), Fig. 4 — aus einem Stück zum Theil durchbrochen geschnitzt, groteske Fische darstellend, die Spitze einen Vogelkopf; die meisten Partien der Abbildung sind vertieft gearbeitet.

Diese Schnitzereien werden mit der Basis (*a*) in die Spitze der Canu eingesetzt und festgebunden. Manche Canus tragen an beiden Enden solche geschnitzte Schnäbel. Obwohl gleich in der Form, sind derartige Schnitzereien doch in der Anordnung der figürlichen Darstellung sehr verschieden und finden sich in derselben Weise auch am Sechstrohfluss und in Humboldt-Bai, selbstredend nicht an jedem Canu. Auch die Plattform ist zuweilen mit kunstvollen, buntbemalten Schnitzereien, plastische Darstellungen von Fischen und Vögeln, verziert, die Mastspitze nicht selten mit einem Casuarfederbüschel. Das viereckige Segel¹⁾ besteht gewöhnlich aus Mattengeflecht von *Pandanus*-Blatt. Grosse Canus tragen 8 bis 10 Menschen.

Canus ohne Auslegergeschirr, d. h. nur aus einem Baumstamme bestehend, sind mir nur in Dallmannhafen vorgekommen. Nach den Berichten vom Augusta ist dies aber dort die einzige Form; auch werden reiche Verzierungen derselben in Holzschnitzarbeit erwähnt. Sehr primitive Wasserkutschen sah ich in Massilia, wo junge Burschen auf mehreren zusammengebundenen Blattstielen von Palmen knieend herausgerudert kamen (vgl. Bild »Samoafahrten«, S. 323). Am Sechstroh genügten Baumwurzeln an ein paar Stücken Bambu festgebunden (»Samoafahrten«, S. 344).

Das Tauwerk besteht zuweilen aus

Strick (Nr. 138, 1 Probe), von Finschhafen (hier »Lepa« genannt), von der Dicke eines kleinen Fingers, zweidrätig, sehr accurat gedreht, aus einer Art Bast (wohl von *Hibiscus tiliaceus*). Meist aus gespaltenem Rottang aus Lianen verfertigt. Als Ankertau wird ebenfalls ein langer Rottang benutzt, als Anker krumme Wurzel- oder Aststücke mit einem grossen Steine oder mehreren kleineren, die mit Rottang eingeflochten sind.

Da Canus stets undicht sind und fortwährenden Schöpfens bedürfen, so sind besondere Geräte erforderlich. Zuweilen bedient man sich nur der Hände, einer *Triton*-Muschel oder eines Stielabschnittes der Nipapalme (Hatzfeldthafen, Tagai). Im Osten, von Huongolf bis Astrolabe, beobachtete ich meist aus Holz geschnitzte Schöpfer, in sehr praktischer Form, zuweilen mit hübschem Schnitzwerk.

Als Feuerstätte, schon wegen des Rauchens unentbehrlich, dient gewöhnlich ein mit Sand gefüllter Topfscherben oder ein Stück Blattbast der Sagopalme mit einer Lage Sand oder Corallgeröll.

Zum Rudern werden 2 bis 3 M. lange Padel benutzt, in der allgemein üblichen Form mit rundem langen Griff und lang-lanzettförmigem Blatt, wie ich dieselbe an der ganzen Küste beobachtete. Die Ruder, oft aus hartem Holz und mit reicher Schnitzarbeit am Griff, seltener auf dem Blatte verziert, sind die besten welche ich in Neu-Guinea sah, wie die folgenden Nummern zeigen:

Ruder (Nr. 175, 1 Stück), mit Schnitzwerk. Huongolf.

Desgleichen (Nr. 176, 1 Stück), mit feiner Schnitzarbeit. Finschhafen, hier »Oo«²⁾ genannt.

Zum Steuern dient meist ein gewöhnliches Ruder, grosse Canus führen zuweilen ein grösseres und schwereres in der gleichen Form, aber am Ende abgestutzt (wie Ethnol. Atlas, Taf. IV, Fig. 8 von Bongu), das in einer Schlinge von Strick befestigt ist.

¹⁾ Die merkwürdige Form der Segel »ähnlich den Flügeln eines fliegenden Fisches«, wie sie Powell aus dem westlichen Gebiete zwischen Passier Point und Humboldt-Bai, ohne Angabe einer bestimmten Localität beschreibt, habe ich weder hier noch sonst in Neu-Guinea beobachtet und doch stets Canus meine besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

²⁾ In Bongusprache heisst dies Wort »Vulya«.

Nicht alle Küstenbewohner von Kaiser Wilhelms-Land besitzen übrigens Canus, sondern zuweilen fehlen dieselben in einzelnen Strichen ganz, einmal weil die Bewohner den Bau nicht verstehen, oder weil sich das Landen der Brandung wegen von selbst verbietet. Zu den besten Canus gehören die von der Insel Bilibili, mit denen die Eingeborenen Handelsreisen bis an 100 Seemeilen unternehmen. Auch Canus von Rook-Insel besuchen Finschhafen und umgekehrt. Aber die Eingeborenen sind keine eigentlichen Seefahrer, gehen nie aus Sicht des Landes und nur dann aus, wenn Wind und Wetter günstig scheinen. Und im Allgemeinen ist es ja an diesen Küsten ruhig, für Segelschiffe oft zu ruhig.

4. Häuser und Hausrath.

Häuser. Obwohl ich eingehendere Studien nur in beschränktem Masse machen konnte, so zeigen dieselben doch, dass jedes Gebiet einen besonderen Baustyl besitzt, wie eine Vergleichung typischer Häuser in den »Samoafahrten« (Bongu S. 46, Tiar S. 101, Finschhafen S. 176, Dallmannhafen S. 308, Humboldt-Bai S. 352) am besten lehrt. Diese Häuser weichen von denen der Südostküste (II, S. 316—319) meist erheblich ab und sind im Ganzen besser gebaut, ja zum Theil sehr stattliche Bauwerke (wie z. B. auf Bilibili und Dallmannhafen). Für Astrolabe-Bai werden gewisse tischartige Gerüste aus gespaltenem Bambu charakteristisch, die sich fast vor jedem Hause befinden (vgl. »Samoafahrten«, S. 46). Sie heissen in Constantinhafen »Barla« und dienen nur zum Aufenthalt der Männer, die hier unbelästigt von Schweinen, Hunden und Kindern essen oder schlafen. Ich beobachtete solche Sitzgestelle auch in Finschhafen. An verschiedenen Theilen der Küste (z. B. Hercules-Bai, am Caprivifluss) beobachteten wir nur sehr primitive Hütten, die nichts mehr als ein auf den Erdboden gesetztes Dach schienen, ganz wie dies aus dem Finisterre-Gebirge berichtet wird. Im Allgemeinen sind aber die Häuser mehr oder minder über der Erde erhoben, auf Pfählen errichtet. Eigentliche Pfahlhäuser wie in Port Moresby (II, S. 318, Fig. 31) habe ich nur wenige Male an der Küste des Terrassenlandes (Singor, Village-Insel) gesehen, die aber auf dem kahlen Corallfels und nicht im Fluthgebiet des Meeres erbaut waren. Die wenigen Häuser, welche ich an der Mündung des Augustafusses sah, schienen ebenfalls Pfahlbauten und, soweit sich erkennen liess, ebenso die Siedelungen in der Lagune an der Mündung des gleichnamigen Flusses, westlich von Berlinhafen. Hier schienen grössere Dörfer, dicht Haus an Haus, vollständig im Wasser erbaut, ganz wie dies in Humboldt-Bai der Fall ist. Aber hier zeigen wenigstens einige Häuser einen sehr eigenthümlichen Baustyl, wie ich ihn sonst nirgends beobachtete (vgl. »Samoafahrten«, S. 352). Derartige grosse Häuser wurden von je vier Familien bewohnt (vgl. Grundriss, Ethnol. Atlas, Taf. II, Fig. 2). Baumhäuser, d. h. in dem Gezweige von hohen Bäumen errichtete Hütten (vgl. »Samoafahrten«, S. 272), die als Warten und Vesten dienen, kommen hauptsächlich in den Bergdörfern ebenfalls vor. Häuser in »Bienenkorbform«, wie sie Powell vom Terrassenlande¹⁾ beschreibt, habe ich weder hier noch irgendwo anders in Neu-Guinea gesehen. Schnitzwerk an Häusern ist mir kaum vorgekommen, wohl aber Malerei an den Brettern der Seitenwände, die aber in solchen Fällen meist von

¹⁾ »This curious formation of country leads in this way terrace by terrace up to the immediate base of the Finisterre Mountains (13.000 feet)«, so beschreibt Powell das merkwürdige Terrassenland, aber so im Widerspruch mit der Wirklichkeit, dass man fast glauben möchte, er könne nicht aus eigener Anschauung sprechen. Denn die Terrassen reichen nur im Küstengebirge vielleicht ein paar Tausend Fuss hoch, haben aber mit dem Finisterre-Gebirge gar nichts zu thun.

alten Canus herrühren. Solche Bretter in Finschhafen massen an 20 Fuss. Den Grundriss eines Hauses hier gibt der Ethnol. Atlas, Taf. II, Fig. 3.

Eine besondere Art Bauten sind die **Gemeindehäuser**, welche wegen ihrer Grösse und des Schmuckes an Schnitzwerk, häufig menschliche Figuren darstellend, von Uneingeweihten für Tempel, die Bilder für »Götzen« gehalten werden. Diese Häuser, in Constantinshafen »*Buambramra*« genannt, scheinen in ganz Kaiser Wilhelms-Land vorzukommen und sind im Vergleich mit der Südostküste eine ethnologische Eigenthümlichkeit dieses Gebietes. Manche derselben zeichnen sich durch bedeutende Grösse aus und zählen zu den grossartigsten Bauwerken der Steinzeit. So z. B. das Dschelum auf Bilibili (Abbild. »Samoafahrten«, S. 74), mit einer an 25 Fuss hohen Mittelsäule, die, aus einem Stück geschnitzt, plastisch, sechs übereinanderstehende Papuafiguren (vier männliche und zwei weibliche) zeigt. Diese Säule (»Samoafahrten«, S. 73), »*Aimaka*« genannt (was offenbar mit »*Ai*« = Festlichkeit der Männer, in Verbindung steht), wird noch übertroffen durch zwei circa 4 Fuss hohe Männerfiguren, die aus dicken Balken (Längsträger des Gebäudes) in der Weise ausgehauen sind, dass sie, wie das Glied einer Kette, an diesen hängen. Wahrhaft bewundernswerth ist das Gemeindehaus im Dorfe Tobadi, in Humboldt-Bai, die grösste Pfahlbaute im Wasser, welcher mir vorkam, mit reichem Schmuck an Schnitzwerk, Friese mit menschlichen Figuren und plastische Thiergestalten darstellend (abgebildet in »Samoafahrten«, S. 358).¹⁾ Dasselbe war keineswegs ein »Tempel«, wie das merkwürdige Gebäude in der »Etnareise« bezeichnet wird, sondern nichts Anderes als das Versammlungshaus der Männer, in welchen die unverheirateten schlafen, Fremde beherbergt und Feste gefeiert werden. Alle diese Gemeindehäuser sind, wie das Meiste von ihrem Inhalt für das weibliche Geschlecht streng *tabu* und dürfen von diesen nicht betreten werden. Das Gemeindehaus in Tobadi (vgl. Grundriss im Ethnol. Atlas, Taf. II, Fig. 1) enthielt nichts als Feuerstätten, Kopfstützen, einige Töpfe mit Wasser, grosse Trommeln und Flöten. Die sorgfältig aus gespaltenem Holz der Betelpalme hergestellte Diele diente zum Schlafen. An den Wänden waren Schädel von Schweinen, wohl ein paar Hundert befestigt, als Erinnerungszeichen der hier abgehaltenen Schmausereien, wie dies stets geschieht. In Astrolabe pflegt man nur die Unterkiefer der verzehrten Schweine aufzuhängen, ausserdem auch Anderes: Köpfe grosser Fische, Schildkröten, Körbe mit Ueberbleibsel von Essen u. dgl. Auch die Schnitzereien von Thieren, welche ausser- oder innerhalb der Versammlungshäuser angebracht sind, dienen jedenfalls nur als Erinnerungszeichen besonders grosser Festlichkeiten, wobei die betreffenden Thiere (meist Fische, seltener Eidechsen, Schildkröten oder Vögel) eine Hauptrolle spielten, und haben nichts mit religiösen Anschauungen zu thun. Derartige Figuren finden sich fast an allen Gemeindehäusern und oft so naturgetreu dargestellt, dass manchmal die Gattungen zu erkennen sind. So liessen sich unter den Fischen Makrele, *Hemiramphus*, *Chaetodon* und *Pagrus* unterscheiden, wenigstens der Form nach, denn die Bemalung ist meist sehr grell in Roth und Weiss; bemerkenswerther Weise auch Grün unter den Farben vertreten. In Friedrich Wilhelms-Hafen erhielt ich auch Fischfiguren, von denen ein grosser Fisch (eine 1.45 M. lange Makrele) einen kleinen im Maule hält; sowie die Darstellung eines Fisches, der in einen Menschenkopf beisst. Neben dem Gemeindehause auf Tiar waren an langen Bambu befestigt eine ganze Reihe derartiger Fischschnitzereien (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 103), oft von bedeutender Grösse (1.80 M. lang) aufgestellt. Andere befanden sich im Innern (Ethnol. Atlas, Taf. XV, Fig. 3), hier auch die Figur eines Delphin (*Phocaena*) und anscheinend

¹⁾ Ein Vergleich dieser nach der Natur gezeichneten Abbildung mit der im Reisewerk der »Etna-Expedition (T. FF.) publicirten wird die unbegreifliche Unrichtigkeit der letzteren zeigen.

eines Hundes oder vielmehr Hündin (Ethnol. Atlas, Taf. XV, Fig. 2). Bemerkenswert mag noch sein, dass ich nie eine Darstellung von Schweinen sah, aber für die Erinnerung an solche dienen ja die Schädel zur Genüge. Die Gemeindegäuser in Astrolabe, welche nicht gedeilt sind, enthalten als nie fehlendes Geräth eine erhöhte Plattform zum Schlafen, grosse und kleine Trommeln, zuweilen Waffen (namentlich grosse Schilde). In Bongu waren noch einige heilige Andenken an den »Kaarem Tamo«, den »Mann aus dem Monde«, wie Maclay bei den Eingeborenen allgemein genannt wurde, aufbewahrt: ein altes Fässchen und ein verrostetes Petroleum-Blechgefäss. Gewiss ein schöner Beweis der Pietät der Eingeborenen, von der ich mich selbst überzeugen konnte. So war die deutsche Flagge, welche ich den Häuptlingen des Dorfes auf der Insel Bilia geschenkt hatte, sorgfältig eingepackt im »Sirit« verwahrt worden.

Auch als Werkstätten dienen die Gemeindegäuser, denn es gibt Gegenstände, z. B. die grossen Trommeln, welche Frauen nicht einmal in der Bearbeitung sehen dürfen. So wurde im Gemeindehause von Tobadi gerade an einem grossen Balken geschnitzt. Eine besondere Art Versammlungshaus sah ich in Dallmannhafen (Abbild. »Samoafahrten«, S. 308). Das grosse Haus in dem Dorfe Ssuam in Finschhafen (»Samoafahrten«, S. 173 und 174) schien ebenfalls das Versammlungshaus zu sein und die mit einer nach unseren Begriffen höchst mangelhaften Leiter zugängliche obere Etage als Schlafstätte der unverheirateten Männer zu dienen.

Hausrath ist für Menschen, welche den grössten Theil des Tages ausserhalb ihrer Hütten zubringen, kaum nöthig. Das Innere einer solchen (vgl. Grundriss Ethnol. Atlas, Taf. II, Fig. 3) enthält daher ausser einer Feuerstelle, die auch nicht immer benutzt wird, hauptsächlich Lagerstätten, erhöhte breite Bänke aus gespaltenem Bambu, in Constantinshafen »Barla« genannt, auf welchen die Männer schlafen. Ausserdem sind meist noch Töpfe, Schlüssel, Waffen und Fischnetze in der Hütte untergebracht. Sonstige Habseligkeiten (wie Schmuckgegenstände, Federn etc.) und Esswaaren werden in Körben und Bündeln in Tapa oder Blätter sorglich eingepackt an den Dachsparren der Hütte aufgehängt oder in besonderen Horden, die kaum in einer Hütte fehlen. Zum Schutze gegen die Verheerungen der Mäuse werden diese Horden mit einem überstehenden Dache aus Bambu versehen oder mit einer runden Scheibe aus der Blattbasis der Sagopalme. Zum Aufhängen benutzt man an Stricken befestigte Haken, meist aus einem gebogenen Aste hergestellt, zuweilen aber auch wahre Kunstwerke der Holzschnitzkunst, wie ich solche in Finschhafen erhielt (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. III, Fig. 2). Derartige Erzeugnisse des Papuafleisses verdienen umsomehr Beachtung, als sie, stets im Dunkel der Hütte hängend, eigentlich nie zur Ansicht und Geltung gelangen und somit den hervorragend entwickelten Kunstsinn der Papua bekunden.

Nahezu gleich verhält es sich mit den sogenannten Kopfkissen, Ruhebänkchen oder Stützen, welche als Unterlage des Kopfes beim Schlafen dienen. Sie werden nur von Männern benutzt und scheinen nicht überall üblich. In Bilibili sah ich sehr einfache Kopfstützen, die nur aus einem Aststück mit vier Zweigabschnitten als Beine bestanden, aber in Huongolf und Finschhafen erhielt ich sehr kunstvoll geschnitzte, wie die folgenden Nummern:

Palim (Nr. 102, 1 Stück), Kopfstütze (II, S. 350, Taf. XVIII [10], Fig. 2); fein durchbrochen gearbeitete Schnitzerei aus einem Stück Hartholz; die untere Hälfte jederseits zeigt die Figur eines Papua in der charakteristischen verkrüppelten Gestalt; die vertieft gearbeiteten Linien sind mit Kalk eingerieben. Breite der sanft eingebogenen glatten Oberfläche 65 Mm. Von Finschhafen (Dorf Ssuam).

Desgleichen (Nr. 101, 1 Stück, II, S. 350, Taf. XVIII [10], Fig. 1), kunstreiche durchbrochen gearbeitete Schnitzerei aus einem Stück Hartholz (Cocospalme), in besonderer eigenthümlicher, seltener Form; jederseits in der Mitte eine carrikirte Papuafigur; der untere Theil (7 Cm. breit) stellt ein auf vier Füßen stehendes Oval dar, das auf der einen Seite (Abbildung) circa 4 Cm. concav ausgearbeitet, auf der entgegengesetzten bauchig ist, hier mit einem sternförmigen Ornament (Fig. 1a); Breite oben 70 Mm. Von Finschhafen.

Ein anderes sehr interessantes Stück von derselben Localität (einen auf dem Bauche liegenden Papua darstellend) ist im Ethnol. Atlas, Taf. III, Fig. 1, abgebildet.

Weiter westlich kommt eine besondere Form von Kopfstützen, eine Art Bänkchen vor, welche das folgende Stück repräsentirt:

Kopfstütze (Nr. 100, 1 Stück, II, S. 350, Taf. XVIII [10], Fig. 3, 4). Dieselbe besteht aus einem flachen (70 Mm. breiten) Brettchen aus Hartholz (Cocospalme), das auf vier (15 Cm. hohen) Beinen ruht, von denen jedes Paar aus einem gebogenen Stück Bambu besteht; die beiden jederseits über die Beine vorragenden 13 Cm. langen Enden des Brettchens sind in Papuagesichter, mit durchbohrter Nase und durchbrochenem Bart geschnitzt Fig. 4 (a das Bambubeinstück). Insel Guap. Derartige Kopfstützen erhielt ich auch in Dallmannhafen und beobachtete solche in Humboldt-Bai. Die Schnitzereien sind wie bei allen diesen Stücken sehr verschieden; statt des Papuagesichtes war zuweilen ein Crocodilkopf dargestellt. — Matten zum Daraufschlafen sind mir nicht vorgekommen; es mag aber solche geben.

5. Ess- und Kochgeräth.

Obwohl Papuas keine Küchen besitzen, sondern auf besonderen Feuerstätten in den Hütten oder häufiger im Freien kochen, so besitzen sie doch eine Menge hierher gehöriger Gegenstände, die an dieser Küste mannigfacher und kunstvoller sind als an der Südostküste. Obenan stehen Holzschüsseln, die mit zum Reichthum eines Haushaltes zählen und überall ein beliebtes Tauschmittel sind.

Tabir (Nr. 80, 1 Stück), Holzschüssel; gewöhnliche Sorte, länglich-oval, an jeder Seite etwas zugespitzt, 42 Cm. lang, 20 Cm. breit, künstlich geschwärzt, mit drei Randrillen. Constantinhafen, Bongu.

Desgleichen (Nr. 81, 1 Stück), wie vorher, 42 Cm. lang, 22 Cm. breit, etwas tiefer. Daher.

Dschu (Nr. 82, 1 Stück); sehr feine Holzschüssel, 66 Cm. lang und 28 breit, länglich-oval, mit einem Mineralstoff (ähnlich Graphit oder Eisen) geschwärzt, matt glänzend, an jeder Seite eine hübsche Schnitzerei, mit weiss und rother Farbe eingerieben. Finschhafen.

Hier wie im Archipel der zufriedenen Menschen waren derartige Schüsseln sehr häufig und ich erhielt wahre Prachtstücke mit äusserst kunstvoller Schnitzerei (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. III, Fig. 3), bis 80 Cm. lang und 29 Cm. breit. Auch in Huongolf sah ich schöne Schüsseln in gleicher Form. Die Holzschüsseln in Constantinhafen waren weniger kunstvoll gearbeitet; hier erhielt ich aber auch runde Holzschüsseln und hölzerne Näpfe in Form unserer Töpfe. Im Westen (Insel Guap) bekam ich ähnliche, tiefe, aber ovale Näpfe und runde, flache Schüsseln, zum Theil mit Schnitzerei (darunter eine einen fliegenden Hund darstellend).

Nur die Männer und deren Gäste essen aus solchen Holzschüsseln und meist nur bei Festlichkeiten. Für gewöhnlich wird aus Cocosschalen oder von Blättern gegessen, die als Teller dienen.

Besondere Küchengeräthe, und zwar »*Ssaku*«, eine Art schaufelförmiger Rührlöffel, darunter solche mit kunstvoller Schnitzarbeit (auch die bekannte Papuafigur darstellend), erhielt ich in Finschhafen. Hier auch hölzerne Mörser, »*Porrom*« genannt, deren Zweck mir nicht ganz klar wurde. Zum Zerstampfen von Betelnuss (wie S. 27 erwähnt) schienen sie zu gross.

Die **Essgeräthe**, welche Jeder in dem Brustbeutel bei sich trägt, sind überall dieselben, wie wir solche bereits kennen lernten. Zum Schneiden, respective Schaben von Früchten, z. B. Cocosnuss, die nur in geschabtem Zustande genossen wird, bedient man sich häufig kleiner Perlmutterchalen oder daraus gefertigter, am unteren Ende meist mit Kerbzähnen versehener Schaber (vgl. I, Taf. IV, Fig. 7) wie die folgenden Nummern:

Schaber (Nr. 46c, 1 Stück), aus Perlschale. Festungshuk.

Desgleichen (Nr. 46d, 1 Stück), aus *Nautilus*. Finschhafen, hier »*Kiki*« genannt. Abgebildet: Ethnol. Atlas, Taf. V, Fig. 8.

In Westen sind mir derartige Perlschalen oder Schaber daraus, in Constantinhafen »*Karur*« genannt, nicht vorgekommen. Statt derselben scheinen hier zu gleichem Zwecke gewisse zweischalige Brackwassermuscheln benutzt zu werden:

Batissa violacea (Nr. 23, 3 Stück) von Venushuk.

Batissa angulata (Nr. 24, 3 Stück) von Angriffshafen.

Diese sehr scharfrandigen Muscheln dienen auch als Schneidinstrumente und fanden sich in dem Brustbeutel jedes Mannes vor. In Neu-Britannien sah ich mit einer Schale von *Cyrene papua* ein Armband abschneiden. In Humboldt-Bai wurden Schulterblattknochen (wohl vom Schwein) als Schaber benutzt.

Ebenso wichtig als die vorhergehenden Instrumente ist ein anderes, meist sehr unscheinbares, wie die folgenden Nummern.

Brecher (Nr. 924, 1 Stück) aus einem vorne flach und meisselartig abgeschliffenen Knochen (wohl vom Schwein). Constantinhafen, Bongu (hier »*Schiliupa*« genannt, in Bogadschi »*Sorrop*«, auf Grager »*Schilup*«).

Desgleichen (Nr. 295, 1 Stück), wie vorher. Finschhafen (hier »*Kamata*« genannt).

Desgleichen (Nr. 926, 1 Stück), aus einem längsdurchschliffenen Schweineknochen, 17 Cm. lang, mit fein eingravirtem Muster; die Basis (der Gelenkskopf) mit zwei schmalen Ringen aus gespaltenem Rottang umflochten, an denen drei Schmuckbüschel von einigen Seitenfedern des Paradiesvogels und einige rothe Papageiefedern befestigt sind. Angriffshafen.

Dieses ausnahmslos aus Knochen (vom Casuar oder Schwein) verfertigte Instrument (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. V, Fig. 7) fehlt bei keinem Papua und wird gewöhnlich im Armband eingesteckt getragen. Die Benützung ist eine sehr verschiedene, theils zum Aufbrechen (z. B. von Betelnüssen), theils als Messer zum Schaben. Zum Aufbrechen der Hülle der Cocosnuss bedient man sich grober zugespitzter Hölzer. Auch die Knochendolche (siehe Waffen) werden wahrscheinlich nicht bloß als Waffe benutzt, sondern wohl mehr als Instrument zum Spalten und Aufbrechen von Früchten.

Löffel (in Constantinhafen »*Kai*«) sind ähnlich denen an der Südostküste (II, S. 323) meist aus Cocosnussschale, seltener aus einem Stück Muschel (*Nautilus*) verfertigt; doch sah ich keine mit Verzierungen. Bambumesser, aus einem scharfkantigen Stück Bambu, die ausserordentlich scharf schneiden, werden nicht beim Essen benutzt,

sondern hauptsächlich beim Ausschachten und Zertheilen von Fleisch. Gabeln sind mir nicht vorgekommen, aber Maclay erwähnt solche aus einem circa 20 Cm. langen zugespitzten Stöckchen bestehend, oder man bedient sich einfach der mehrzinkigen Kopfkratzer, sogenannten Kämme (wie Nr. 287). Als Trinkgefäße werden, wie überall, Cocosnussschalen benutzt, als Wassergefäße lange Bamburohre, wie ich sie in Constantinshafen sah, oder eine besondere Art Töpfe, ähnlich denen an der Südostküste (II, S. 324, Nr. 86 »*Hodu*«). Zu Stampfern oder Klopfen (z. B. zum Aufklopfen der ausserordentlich harten Canariumnüsse) benützt man passende Steine, doch sah ich keine bearbeiteten wie an der Südostküste (S. 323). Ein sehr eigenthümliches Geräth zeigt die folgende Nummer:

Sagoklopfen (Nr. 55, 1 Stück — II, S. 354, Taf. XX [12], Fig. 4, 5). Der rund bearbeitete, 60 Cm. lange Holzstiel (*a*) ist am Ende mit einem Loche durchbohrt, in welchem das 36 Cm. lange, in zwei Hälften gespaltene Futter (*b*) steckt, das durch Ringe von feinem Flechtwerk aus gespaltenem Rottang (*c*) die Steinklinge (*d*) festhält. Letztere ist circa 11 Cm. lang, rund, an der Basis etwas konisch verschmälert, an der Spitze rechtwinkelig abgeschnitten und ausgehöhlt (Fig. 5). Um dem Spalten des Stieles vorzubeugen, sind jederseits vom Bohrloch Ringe aus Rottang (*e*) fest umgeflochten. Um dem Geräth grössere Festigkeit zu verleihen, ist von der Basis des Steines bis zur Mitte des Stieles ein Band aus Bast befestigt. Vom Sechstrohfluss.

Steinklinge (Nr. 56, 1 Stück) zu einem solchen Klopfen. Daher.

Ich erhielt dieses Geräth nur am Sechstroh, es findet sich aber auch in Humboldt-Bai und mag im Westen noch weiter verbreitet sein. Beim ersten Anblick erinnert dieses Geräth sehr an die in jenen Gegenden üblichen Steinäxte (vgl. Nr. 126) und wird in der »Etnareise« (Taf. YY, Fig. 3) in der That als eine solche abgebildet. Aber man braucht nur die runde Fläche des Steines zu betrachten, um einzusehen, dass das Geräth unmöglich ein Schneidinstrument sein kann. Ausser zur Bereitung von Sago dient es wahrscheinlich noch zu anderen Zwecken des Haushaltes, vielleicht zum Klopfen von *Arrowroot* u. dgl. Das Material zu den Steinen dieser Klopfen ist ein von dem der Steinäxte ganz verschiedenes, hartes, feinkörniges Gestein. Die Stiele dieser Klopfen sind zuweilen mit Schnitzwerk verziert.

Als **Kochgeräth** dienen einzig und allein aus Thon verfertigte und gebrannte **Töpfe**, in deren Herstellung die Eingeborenen dieser Küste eine beachtenswerthe Geschicklichkeit entwickeln. Die Sammlung gibt ein Belegstück dafür:

Topf (Nr. 90, 1 Stück) von Bilibili, und

Thon (Nr. 95, 1 Probe) von der Insel Bilia in Friedrich Wilhelms-Hafen.

Ich habe an der ganzen Küste von Kaiser Wilhelms-Land, überall, wo ich mit Eingeborenen zusammentraf, das Vorhandensein von Töpfen beobachtet, wenn auch zuweilen nur in Gestalt von Scherben, die, mit Sand gefüllt, als Feuerstätte auf den Canus dienten. Wie an der Südostküste sind die Töpfe auch an dieser Küste unterseits halbkugelförmig, also rund, und wie dort scheinen fast überall zwei Hauptformen, eine mit weiter Oeffnung: Kochtöpfe, und eine andere mit enger Oeffnung: Wassertöpfe vorzukommen. Die Töpfe von Huongolf und Finschhafen (hier »*Ku*« genannt) sind ähnlich denen von Teste-Insel, tief napfförmig, oben weit und gerade abgeschnitten (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. IV, Fig. 5). Die Töpfe in Astrolabe-Bai (»*Wab*« in Constantinshafen, Bogadschi und Grager) ähneln denen von Port Moresby, d. h. sind kugelförmig oben verschmälert (ähnlich Ethnol. Atlas, Taf. IV, Fig. 3). Auf Bilibili gibt es solche mit weiter (*Jo*) und enger Oeffnung (*Bodi*); zuweilen haben die weiten Töpfe einen schief nach oben stehenden schmalen Rand; auch sah ich hier sehr kunstvolle mit

Buckeln wie sonst nirgends. Die Töpfe am Caprivifluss stimmten in der Form ganz mit solchen von Astrolabe überein, sehr ähnlich waren die von Dallmannhafen (Ethnol. Atlas, Taf. IV, Fig. 3, 4), Angriffshafen (enge mit 16 Mm. Durchmesser der Oeffnung, weite mit 240 Mm.) und vom Sechstrohfluss (Ethnol. Atlas, Taf. IV, Fig. 1, 2). In Humboldt-Bai fand ich dieselbe Form von Töpfen, auch sehr grosse (mit 63 Cm. Durchmesser der Oeffnung) zum Aufbewahren von Lebensmitteln, ähnlich den »*Tohä*« von der Südostküste (II, S. 325). Manche Töpfe zeichneten sich durch rohe Bemalung, Figuren von Vögeln und Fischen in schwarzer, weisser und rother Farbe aus, eine Verzierungsweise, die ich sonst nirgends beobachtete. Dagegen sah ich an den meisten Töpfen von Huongolf und Astrolabe gewisse einfache Randmuster, die vielleicht in ähnlicher Weise als Handelsmarke dienen, wie dies an der Südostküste und Ostspitze der Fall ist. Die einfachen Randmuster, eigentlich nur gewisse Eindrücke, der Töpfe auf Bilibili waren alle verschieden. Töpfe in Finschhafen zeigten am oberen Rande zuweilen erhabene, reihenweise angeordnete Knötchen (Ethnol. Atlas, Taf. IV, Fig. 5).

Wie in ganz Neu-Guinea wird Töpfemachen nicht überall verstanden, z. B. nach v. Maclay nicht in den Bergdörfern des Astrolabegolfes, die ihre Töpfe daher von den Küstenbewohnern eintauschen müssen, Verhältnisse, wie ich sie in gleicher Weise an der Südostküste kennen lernte. Es gibt daher auch in Kaiser Wilhelms-Land gewisse Centren der Töpferei, die dadurch auch zugleich für den Tauschverkehr der Eingeborenen von grosser Bedeutung werden. In Finschhafen sah ich nichts von Töpferei und vermuthete, dass die Bewohner ihre Töpfe von wo anders her beziehen, aber die Insel Bilibili ist ein bedeutendes Centrum der Töpferei und deren Fabrikat wird weit an der Maclayküste bis Cap Teliata verhandelt. Leider konnte ich mich an Ort und Stelle wegen Zeitmangels nicht so genau unterrichten und kann daher über die Technik nicht positiv sprechen. Sie scheint aber die gleiche zu sein als in Port Moresby (II, S. 324), d. h. die Töpfe werden mit einem hölzernen Klopfer aus einem Klumpen Lehm getrieben (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 82). Ich sah eine Menge unterer, napfartiger Topfhälften. Es ist daher möglich, dass die Fertigstellung der oberen Hälfte in anderer Weise geschieht, durch spiralig gewundenen Aufbau von gerollten Thonwülsten (Ethnol. Atlas, Taf. IV, Fig. 8), eine Technik, die aus den Salomons bekannt ist. Zum Schluss mag noch erwähnt sein, dass das Töpfereigewerbe lediglich in Händen des weiblichen Geschlechtes liegt, die sich schon in früher Jugend darin üben.

Feuerreiben. Die Methode dafür habe ich nicht in Erfahrung gebracht; sie wird aber von v. Maclay genau mitgetheilt und ist ganz so, wie ich sie bei den Koiäri im Inneren von Port Moresby sah und beschrieb (II, S. 323). Nach Maclay dauert aber das Verfahren viel länger, als wie ich dies beobachtete, und es erfordert zuweilen eine halbe Stunde Arbeit, ehe der Zweck erreicht wird. Bemerkenswerth ist auch die Mittheilung von v. Maclay, dass zu seiner Zeit die Küstenbewohner von Constantinhafen überhaupt kein Feuer zu machen verstanden, sondern es (wohl der Bequemlichkeit halber) aus den nahegelegenen Bergdörfern holen mussten, wenn es etwa einmal fehlte. Dies dürfte aber nur höchst selten vorkommen, denn in Papuahütten und -Dörfern pflegt das Feuer nie auszugehen. Auch im Canu wie auf dem Marsche nach den Plantagen werden stets glimmende Holzstücke mitgeführt.

6. Kochen, Nahrung und Reizmittel.

Die **Kochkunst** der Eingeborenen dieser Küste eingehender zu behandeln, würde mich zu weit führen. Ich will nur erwähnen, dass sie in ähnlicher Weise betrieben

wird als an der Südostküste (II, S. 323). Mit Ausnahme weniger wildwachsender Früchte wird alle Nahrung in gekochtem Zustande genossen. Das Kochen geschieht vorzugsweise in Töpfen, aber man versteht auch in heisser Asche zu rösten, z. B. Stücke Fleisch oder Fische, die dazu in ein Stück Bananenblatt sauber eingeschlagen werden. Der Küchenzettel der Papuas ist keineswegs so einförmig, als man gewöhnlich bei sogenannten »Wilden« annimmt, und enthält, ganz wie bei uns, besondere Festgerichte.

Die Zubereitung der Nahrungsmittel ist keine unreinliche. **Salz** ist unbekannt, Gewürze werden nicht verwendet. Kochen wird von beiden Geschlechtern verstanden und betrieben und selbst kleine Knaben sind darin bereits geübt. Männer und Frauen (mit den Kindern) essen gesondert, wie die Männer bei ihren besonderen Festlichkeiten (die v. Maclay trefflich beschreibt) für sich kochen.

Nahrungsmittel. Wie alle Papuas sind auch die Bewohner dieser Küste Vegetarianer, die sich vom Ertrage ihrer Plantagen ernähren, deren Erzeugnisse wir im Nachfolgenden kennen lernen werden. Fleischnahrung kommt kaum in Betracht, und zwar hauptsächlich das von Schweinen und Hunden. Beide Hausthiere werden aber nur bei Festen und nur von den Männern gegessen. Auch hohen Gästen zu Ehren wird zuweilen ein Schwein geschlachtet. Die praktische Manier des Festbindens von Schweinen mittelst Lianen behufs lebenden Transportes zeigt die Abbildung in den »Samoafahrten« (S. 327; die auf S. 53 ist aus Versehen des Zeichners nicht ganz richtig). Dabei mag bemerkt sein, dass die sogenannten zahmen Schweine der Papuas sich meist sehr störrisch geben. Crocodile, grosse Eidechsen (*Monitor*) und Schlangen sind ebenfalls beliebt, wie Casuare und die verschiedenen Arten Beutelhüner, unter denen namentlich die fetten Beuteldachse (*Perameles*) als Leckerbissen gelten. Aber alle derartigen Thiere kommen nur selten auf den Tisch des Papua, häufiger Fische, die man auch zu räuchern versteht. Eigenthümlich geräucherte Fische erhielt ich in Dallmannshafen, Massilia und Angriffshafen. Die von Massilia waren ringförmig gebogen, so dass die Schwanzspitze den Mund berührte, an zwei Stöcken derart übereinander befestigt, dass die Fische von Weitem einer Rolle Kautabak ähnelten. Schalthiere und Krebse werden von den Küstenbewohnern ebenfalls gern gegessen. Von Venushuk an westlich schienen namentlich zweischalige Brackwassermuscheln (*Batissa violacea* Lam., *angulata* Reinh. und *Finschii* Reinh.) beliebt, in Dallmann- und Angriffshafen kleine *Neritina* (*Petitii*, *Recluz* und *rhytidophora*, *Tapp. Canefri*), die gekocht gegessen werden. Am Caprivifluss zeigten mir die Eingeborenen grosse, schmutzigbraune Holothurien, die anscheinend auch zum Essen dienten.

Reizmittel besitzen die Papuas mehr als wir und ausser Tabak und Betel, die von beiden Geschlechtern leidenschaftlich begehrt sind, kommt an der Küste von Kaiser Wilhelms-Land noch Kawa hinzu.

Tabak. Dass die Tabakspflanze Neu-Guinea eigenthümlich ist und war, haben die Expeditionen auf dem Augustaflusse wiederum auf das Unwiderleglichste nachgewiesen. Denn hier wurden tief im Inneren überall Tabaksculturen der Eingeborenen gefunden, so dass sich nicht wohl annehmen lässt, diese Culturpflanze sei durch Einführung hieher gelangt. Viel wahrscheinlicher dürfte die Annahme sein, dass die Papuas bei ihrer Einwanderung einst, wie Hund und Haushuhn, auch Tabak mitbrachten, vielleicht auch die Betelpalme.

Tabak (in Constantinshafen und auf Grager »Kas« genannt) in Blätterform, unfermentirt, zuweilen in hübsch aufgemachten Bündeln, habe ich an der ganzen Küste gesehen und von vielen Localitäten (Huongolf, Finschhafen, Bongu, Long-Insel,

Karkar, Dallmannhafen, Tagai, Massilia und Angriffshafen) mitgebracht. Die Sammlung enthält:

Tabakprobe (Nr. 927) von Long-Insel und

Desgleichen (Nr. 928) von Tagai.

Ein besonderes Rauchgeräth wie an der Südostküste (II, S. 327, Nr. 930, »*Baubau*«) kennt man in Kaiser Wilhelms-Land nicht, sondern raucht die zusammengerollten oder etwas zerpfückten Blätter in Form einer Cigarette von der Dicke gewöhnlicher Cigarren bei uns. Als Decker nimmt man ein grünes

Baumblatt (Nr. 929), von Astrolabe-Bai, in welches der Tabak ziemlich lose eingewickelt wird. Als Decker (in Finschhafen »*Kaupo*« genannt) werden gewöhnlich die Blätter von *Hibiscus tiliaceus* verwendet. Selbstverständlich brennen diese Art Cigaretten sehr schlecht. Aber der Papua ist kein anhaltender Raucher, sondern nimmt nur wenige, aber heftige Züge und die Cigarre wandert wie der »*Baubau*« von Mund zu Mund. Frauen und Kinder rauchen mit derselben Leidenschaft als an der Südostküste.

Tabakblätter führen die Männer gewöhnlich in ihren Brustbeuteln immer bei sich, verwahren dieselben aber auch öfters in besonderen Behältern, wie die folgende Nummer:

Tabakbehälter (Nr. 931, 1 Stück) aus einer Büchse von Bambu vom Sechstrohfluss. Derartige Tabakbüchsen aus Bambu (in Friedrich Wilhelms-Hafen »*Aduk*« genannt), zuweilen mit hübsch eingravirten oder eingebrannten Mustern verziert, habe ich allenthalben an der Küste beobachtet (Finschhafen, Festungshuk, Astrolabe-Bai, Venushuk, Angriffshafen). An letzterem Orte erhielt ich auch eine Cocosnussschale mit kunstvoll eingravirtem Muster, die als Tabakbehälter diente.

Betel. Das im Vorhergehenden (II, S. 326) Gesagte¹⁾ gilt auch für Kaiser Wilhelms-Land. Auch hier habe ich die Betelpalme nie wildwachsend gesehen und sie scheint, wie überall in Neu-Guinea, ein Culturgewächs, das die Papuas vermuthlich mitbrachten. Betelpalmen kommen im Allgemeinen nur spärlich vor und deren Nüsse (»*Pinang*« in Constantinshafen, »*Jeb*« auf Grager, »*Bu*« in Finschhafen) bilden daher ein beliebtes Tauschmittel, z. B. aus den Bergdörfern, wo diese Palme häufiger ist, nach den Küstendörfern von Astrolabe-Bai. Die Sammlung enthält Alles, was zum Betelgenuss gehört.

Betelnüsse (Nr. 889, 2 Stück, und Nr. 890, 2 Stück) von Finschhafen.

Kalk (Nr. 888, 1 Probe) aus gebrannter und pulverisirter Coralle (von Finschhafen) wie derselbe zum Betel gegessen wird, ebenso das zweite Ingredienz:

Betelpfeffer (Nr. 891, 1 Probe) von Finschhafen (heisst in Constantinshafen »*Jau*«.)

Ferner die zum Betelgenuss nothwendigen Requisiten, die wie überall dieselben sind.

Kalkbehälter (Nr. 899, 1 Stück — II, S. 352, Taf. XIX [11], Fig. 1) aus einem gestreckten Flaschenkürbis (*Calebasse*), 30 Cm. lang, mit reicher Verzierung, das Mundstück besteht aus einem Conusringe und ist unterhalb (*a*) mit *Nassa* verziert, die auf einem schwarzen Kitt aufgeklebt sind; der untere Theil des Halses ist mit einem feingeflochtenen Ringe (*b*) umgeben, an den sich ein langzipfeliges feines Geflecht (*c*) aus feinem Bindfaden anschliesst. Finschhafen, hier »*Nob* oder »*Ngob*« genannt.

¹⁾ Guppy fühlte sich nach dem Genuss einer Betelnuss wie betrunken, sein Puls stieg von 62 auf 92 Schläge in der Minute und seine Augen wurden verschleiert; er schreibt daher dem Genusse von Betelnuss eine berausende Wirkung zu. Ich selbst habe nie eine ganze Betelnuss gekostet, aber von kleineren Stücken nie die geringste Wirkung verspürt. Für die Eingeborenen ist sie keinesfalls ein Berausungsmittel, denn Betel wird selbst von Kindern leidenschaftlich verzehrt, ohne dass sich irgendwelche schädlichen Symptome zeigen.

Flaschenkürbis wird zur Herstellung dieser Kalkbehälter eigens in Neu-Guinea gezogen, oft in eigenthümlichen Formen, mit ausserordentlich langem dünnen Halse, wie ich solche beim Festungscap erhielt. Diese Art Kalkbehälter scheint im Osten, von Huongolf bis Friedrich Wilhelms-Hafen (hier »*Kau*« genannt) die vorherrschende Form, ebenso wie für dieses Gebiet die Verzierungsweise meist die gleiche und ähnlich wie bei dem beschriebenen Stücke ist. Dieselbe besteht meist in *Nassa*-Muscheln, die um die Oeffnung geklebt sind, und in einem Mundstück aus einem Conusring. In Huongolf waren zuweilen auch *Abrus*-Bohnen aufgeklebt, in Friedrich Wilhelms-Hafen seltene Fischgebisse, in Finschhafen und Huongolf sogar schlechte unedle Perlen (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. V, Fig. 1). Kalkkalebassen mit eingravirter oder eingebrannter Zeichnung habe ich nur einige Male (so bei Festungshuk) gesehen, sowie in Massilia. Hier wie im ganzen Westen, von Venushuk an, beobachtete ich keine mit *Nassa* verzierten Kalkkalebassen. Dieselben waren meist glatt und auch in der Form etwas abweichend, von Venushuk bis Tagai mehr birnförmig, von Massilia bis Humboldt-Bai mehr langgestreckt, cylindrisch. Hier auch solche mit schönen eingebrannten Mustern. Als Besonderheit mag noch erwähnt sein, dass ich bei Venushuk Kalkkalebassen mit angeflochtenen Handhaben und Oesen erhielt, die, an einem Stricke befestigt, umgehungen getragen wurden. Die westliche Form zeigen die folgenden Nummern:

Kalkbehälter (Nr. 900—902, 3 Stück) aus Kalebasse von Angriffshafen.

In Kalkspateln, sogenannten Kalklöffeln, d. h. Instrumenten, die dazu dienen, den Kalk aus dem Behälter zu stippen, wird in diesem Gebiete wenig Luxus getrieben. Gewöhnlich genügen mehr oder minder langgestreckte, dünne Stückchen Holz oder Knochen (meist von Casuar), wie ich solche an der ganzen Küste beobachtete, ähnlich den folgenden Stücken:

Kalkspatel (Nr. 919, 1 Stück), aus einem 31 Cm. langen Knochen (Casuar). Sechstrohfluss.

Kalkspatel (Nr. 913, 1 Stück), aus Holz, 32 Cm. lang, rund, bearbeitet (mit Rillen, wie gedrechselt), mit rothgefärbtem Stroh umwunden. Huongolf.

Wenige Male erhielt ich reich verzierte Kalkspatel; in Bogadschi aus Holz mit kunstvoller Schnitzarbeit in geometrischen Figuren, in Huongolf aus Casuar-knochen mit eingravirtem Muster und gelber Schnur (*Ssemu*) umflochten, in Guap aus Casuar-knochen mit reicher Verzierung aus Flechtwerk und *Nassa*, am Caprivi aus Schweine-knochen mit Schweinezähnen und von Holz mit Schnitzerei und reicher Verzierung von *Nassa*, feingeflochtenem Kettchen und einer Klingel aus *Oliva*-Muschel.

Eine besondere Art spatelförmiges Instrument, über dessen Benutzung ich nicht ganz klar wurde, repräsentiren die folgenden Nummern:

Spatel (Nr. 914, 1 Stück), aus Bambu, 30 Cm. lang, 3 Cm. breit, flach, an beiden Seiten zugespitzt, mit eingravirtem Muster. Insel Grager.

Desgleichen (Nr. 915, Stück), wie vorher, aber nur 18 Cm. lang, 17 Mm. breit. Daher.

Desgleichen (Nr. 916, 1 Stück), wie vorher, 35 Cm. lang, ohne Gravirung. Daher.

Ich erhielt diese eigenthümlichen Instrumente (abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. V, Fig. 5, 6) nur in Friedrich Wilhelms-Hafen, wo sie »*Tonde*« genannt wurden, und glaubte sie als Brecher für Betelnüsse ansprechen zu müssen. Es scheint mir aber richtiger, sie unter die Kalkspatel zu stellen, wenn ich darüber auch keine positive Gewissheit erhielt. Auf Bilia waren diese Spatel, sorglich in Tapa gehüllt, im Versammlungshaus verwahrt; die Eingeborenen schienen sie mit einer *tabu*-artigen Scheu zu betrachten und erlaubten kaum das Anfassen. Vermuthlich dienen diese Spatel bei den Festen

der Männer, die zum Theil im Versammlungshaus stattfinden, zum Bemalen und sind deshalb *tabu*.

Kawa, ein Pfefferstrauch (*Piper methysticum*), aus dessen Wurzeln (auch Blättern und Zweigen) in verschiedenen Inseln Polynesiens und Micronesiens eine Art berauschesendes Getränk bereitet wird, das aber nur die Beine wackelig macht und den Kopf frei lässt, wächst auch in Kaiser Wilhelms-Land und dient als Genussmittel. v. Miclucho-Maclay berichtet über das »*Keu*-Trinken« in Constantinshafen und über die dabei herrschenden Gebräuche ausführlich. Die Wurzel wird, wie in Polynesien, (aber von Knaben) gekaut und in ähnlicher Weise wie dort bereitet. *Keu* kommt nur bei grossen Festlichkeiten als besonderer Hochgenuss des Nachtisches zur Geltung und darf nur von älteren Männern getrunken werden. Ich selbst konnte über Kawatrinken keine Beobachtungen machen, dazu gehört eben ein längeres Zusammenleben mit den Eingeborenen, wie es eben Maclay möglich war. Da die Kawapflanze überall in Kaiser Wilhelms-Land wild wächst, so lässt sich annehmen, dass Kawatrinken auch weiter verbreitet und nicht blos auf die Umgebung von Port Constantin beschränkt sein wird. Wie mir ein Missionslehrer (teacher) versicherte, wird Kawa auch von den Eingeborenen an der Südküste am Maikassarflusse getrunken. Eine Probe der echten Kawawurzel enthält die Sammlung (Nr. 932) von der Insel Niuafo.

7. Körbe und Beutel.

Wie nirgends in Neu-Guinea steht Mattenflechten auch hier auf keiner hohen Stufe und derartige Arbeiten finden, ausser zu Segeln, kaum Verwendung. Mehr Geschick und Fertigkeit zeigen die Flechtarbeiten in Körben und Mattenbeuteln. Gewöhnliche, rasch aus dem grünen Blatt der Cocospalme geflochtene Körbe dienen auch hier, wie überall, zu mancherlei Haushaltzwecken, zum Aufbewahren von Lebensmitteln u. dgl. Sie sind in der Regel flach und länglich mit einem Henkel zum Aufhängen oder Tragen. Zuweilen werden sie auch als Handkörbe benutzt und sind dann nicht selten hübsch verziert. So sah ich derartige Körbe in Angriffshafen und am Sechstroh, an denen bemalte Tapastreifen befestigt waren, an einem ein sehr kunstvoller Schmuck mit *Abrus*-Bohnen beklebt (wie Taf. XVI, Fig. 3). Am Sechstroh erhielt ich sehr zierliche kleine Körbchen in Hutform, sehr dicht aus dünn gespaltenem Rottang geflochten, die in Technik und Material ganz mit solchen von Neu-Britannien (vgl. I, S. 102, Nr. 114, »*Aëm*«) übereinstimmten. Grosse runde, sehr weitmaschig aus Rottang geflochtene Körbe sah ich in Humboldt-Bai. Runde Tragkörbe mit Deckel und Einsätzen, wie an der Ostspitze (S. 27) sind mir nicht vorgekommen. Von Venushuk bis zum Caprivi erhielt ich wiederholt sehr eigenthümliche, längliche, flache Tragkörbe. Sie sind aus einer Art Binsen sehr fein und dicht in bunten Mustern geflochten. Diese Muster stellen quadratische Felder dar, aus buntgefärbter Faser der Sagopalme, die gleich eingeflochten sind und durch Kurzscheeren ein plüschähnliches Aussehen erhalten. Ausserdem haben manche dieser Körbe Verzierungen in aufgenähten oder aufgeflochtenen *Nassa*-Muscheln. Ein solcher Korb ist in »Samoafahrten«, S. 317, dargestellt, aber aus Versehen des Künstlers einem Manne von Guap in die Hand gegeben. Derartige feine Körbe sind mir im Osten von Kaiser Wilhelms-Land nicht vorgekommen, hier wohl aber (von Huongolf bis Astrolabe) länglich-viereckige aus Blattfaser (wohl *Cocos*, vielleicht auch *Pandanus*) geflochtene, flache Beutel, die zuweilen bunt bemalt waren (wie von Festungshuk). Alle diese feinen Tragkörbe und Beutel sind nur für die Männer; die Frauen müssen sich auch in dieser Richtung mit Geringerem begnügen. Sie bedienen

sich filetgestrickter Säcke — *Nangeli-Gun* = Frauensäcke in Bongusprache — ganz in derselben Weise und zu denselben Zwecken, als wie dies an der Südostküste (vgl. II, S. 325) geschieht. Dasselbe gilt auch für die Beutel der Männer, in deren Anfertigung die letzteren eine geradezu erstaunliche Fertigkeit, fast kann man sagen Kunst, entwickeln und in denen ein förmlicher Luxus getrieben wird. Ausser Filetstricken, ganz wie an der Südostküste (II, S. 326), verstehen die Papuas von Kaiser Wilhelms-Land noch eine andere Strick- oder Knüpfmethode. Die in derselben hergestellten meist kleineren Beutel sind so dicht als Strümpfe gearbeitet, aber nach dem Urtheile von in Handarbeiten erfahrenen Damen ist es keine eigentliche Strickarbeit. Ich selbst konnte betreffs der Technik keinen Aufschluss erlangen.

Bei dem Mangel an Kleidertaschen gehört daher ein Täschchen zum unumgänglich nothwendigen Ausputz fast eines jeden Papuas. Es wird an einem Strickchen um den Hals getragen und enthält die nothwendigsten Sachen, wie Tabak, Betelnüsse, vielleicht etwas Muschelgeld u. dgl.

Brustsäckchen (Nr. 510, 1 Stück), ein sehr fein in Filet gestricktes Säckchen, 18 Cm. lang, aber sehr schmal, das dicht mit Hundezähnen besetzt ist (längs der Aussenkante 35 Stück, im Uebrigen noch 41 Stück). Die Hundezähne sind gleich mit eingeflochten, daher eine sehr kunstvolle Arbeit. Huongolf, Parsihuk.

Dieses Stück ist sehr werthvoll, da allein die Zähne von 19 Hunden dabei verarbeitet sind, und darf ebensowohl als feiner Brustschmuck gelten. Ein ähnliches Stück ist in den »Samoafahrten« (S. 179) von Finschhafen abgebildet. In Astrolabe ist eine andere Sorte gebräuchlich, wie die folgende Nummer:

Brusttäschchen (Nr. 676, 1 Stück), klein, 10 Cm. breit, 6 Cm. lang, sehr engknüpft, auf der Vorderseite mit einem Muster von dicht stehenden, halbdurchschnittenen Coixkernen eingeflochten, Anhängseln von Bindfaden und zwei kleinen Schweinezähnen. Von Bogadschi, hier »*Gumbutu*« genannt, in Constantinshafen »*Jambi*«, in Finschhafen »*Abimbi*«.

Ausser diesen kleinen Täschchen oder Säckchen, die ich an der ganzen Küste beobachtete, bedarf der Papua noch eines grösseren Sackes oder Beutels, der über der linken Schulter getragen wird. Derselbe enthält gar Vielerlei, was der Eingeborene stets bei der Hand haben muss, wie der nachfolgende Inhalt solcher Beutel zeigt, wie ich ihn selbst auskramte. Ein Beutel von Venushuk enthielt: einen sehr feinen Nasenschmuck (wie Taf. XV, Fig. 2), eine Zierat aus Hundezähnen und *Nassa*, Geld (grosstes: aufgereichte Hundezähne, und kleines: aufgereichte *Nassa*), einen Pfriemen aus Knochen zum Löcherstechen, eine Raspel aus Rochenhaut, einen geflochtenen Ring zu einer Steinaxt, ein Stück grauer Erde zum Bemalen, Pfefferblüthen zu Betel, Tabak und Deckblätter zu Cigaretten, einen kleinen Stein (Talisman), sorgfältig eingewickelt.

Ein anderer Beutel von Dallmannhafen enthielt: einen Löffel aus Cocosnussschale, einen Schaber aus Perlmuschel, eine Muschelschale (*Bivalve*) zum Schneiden, einen geflochtenen Ring zu einem Speer, Betelnüsse, Tabak und Deckblätter.

Der benutzte Bindfaden ist übrigens aus sehr haltbarem Material, musterhaft gearbeitet, wie die eigentliche Filetstrickerei selbst. Gewöhnlich sind die Tragbeutel bunt längs- oder quergestreift, oder in Grecmuster (wie Ethnol. Atlas, Taf. X, Fig. 2 von Finschhafen), also ganz übereinstimmend mit solchen von der Südostküste, aber die Muster von Kaiser Wilhelms-Land sind schöner und farbenreicher. Ausser der hellen Naturfarbe des Garns und den allgemein üblichen Farben, düsteres Blau und Kirschbraun, kommen hier noch dunkles Grün, zuweilen fast Schwarzgrün, Braun, Gelb

und eine Art Mennige hinzu, manche Beutel sind in vierfarbigem Muster gestrickt. Die gewöhnliche Sorte, wie die folgenden Nummern, beobachtete ich längs der ganzen Küste.

Tragbeutel (Nr. 186, 1 Stück), gross, weitmaschig, mit einzelnen düsterblauen und kirschbraunen Querstreifen. Finschhafen, hier »*Abelung*« genannt, in Constantinshafen »*Gun*«.

Desgleichen (Nr. 673, 1 Stück), gross, 69 Cm. breit, 42 Cm. lang, bunt gemustert in Kirschbraun, Blau und Naturfarben; das breite geflochtene Tragband mit schlangenförmigem Muster aus zwei Reihen *Nassa* und Agraffen von Hundezähnen verziert. Finschhafen.

Desgleichen (Nr. 675, 1 Stück), 25 Cm. breit, 19 Cm. lang, in abwechselnd naturfarbenen und kirschbraunen Querstreifen. Huongolf.

Im Osten (von Huongolf bis zum Terrassenland) bilden Hundezähne den werthvollsten Ausputz, wie das folgende Stück:

Tragbeutel (Nr. 674, 1 Stück), reich mit Hundezähnen decorirt, die gleich mit eingeflochten sind. Finschhafen.

Häufiger werden aber Coixsameln und *Nassa*-Muscheln zur Verzierung verwendet und damit hübsche Muster hergestellt (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. X, Fig. 3, von Huongolf in Grecmuster, mit *Nassa* und Hundezähnen). Aehnlich sind die folgenden Nummern, bei welchen halbdurchschnittene Coixsameln verwendet sind.

Tragbeutel (Nr. 677, 1 Stück), 20 Cm. breit, 9 Cm. lang, mit halbdurchschnittenen Coixsameln in Schachbrettmuster eingeflochten. Insel Guap.

Desgleichen (Nr. 678, 1 Stück), gross, 53 Cm. breit, 52 Cm. lang, kirschbraun und schwarzgrün quergestreift, mit Querstreifen von halbdurchschnittenen Coix und langen Troddeln aus Bindfaden, die mit eingeflochten sind; als Zierat eine Muschelschale (*Placuna*) angebunden. Guap.

Derartige Beutel (dargestellt Ethnol. Atlas, Taf. X, Fig. 4) beobachtete ich von Venushuk bis Guap; als besondere Verzierung sind Platten aus *Cymbium* sehr beliebt. Eine andere Art Beutel, die nicht auf der Schulter, sondern auf der Brust getragen werden, zeichnen sich durch verschiedene Technik der Strickarbeit, reichen und eigenthümlichen Schmuck und abweichende Form aus, wie die folgenden Nummern:

Brustbeutel (Nr. 679, 1 Stück), sehr feine Knüpfarbeit aus naturfarbigem Bindfaden, 34 Cm. breit, 20 Cm. lang, auf der Vorderseite mit dichtstehenden Reihen kleiner *Nassa*-Muscheln, die mit eingeknüpft sind, und geschmackvoller Garnirung aus drei geflochtenen, mit *Nassa* bordirten Anhängseln, wie Schleifen, die in der Mitte roth oder schwarz bemalt sind; sehr fein geflochtenes Tragband mit vier Conusringen. Vom Caprivifluss.

Desgleichen (Nr. 681, 1 Stück), 34 Cm. breit, 13 Cm. lang, wie vorher, aber die schleifenartigen Anhängsel einfacher. Potsdamhafen.

Desgleichen (Nr. 680, 1 Stück), 27 Ctm. breit, 13 Cm. hoch, wie vorher, ebenfalls mit drei schleifenartigen Anhängseln, die mit *Nassa* bordirt sind, aber quer über die Mitte des Beutels ein breiter brauner Streif ohne eingeflochtene *Nassa*. Venushuk.

Desgleichen (Nr. 682, 1 Stück), 18 Cm. breit, 17 Cm. lang, mit dichten Reihen von *Nassa* auf der Vorderseite, ähnlich Nr. 679, aber mit viel reicherm Ausputz; an den schleifenartigen Anhängseln, von denen drei die Mittellinie zieren, sind längliche oder rundliche Scheiben von *Cymbium*-Muscheln (bis 6 Cm. im Durchmesser), ausserdem solche am unteren Rande angebunden, am oberen Rande zwei weisse Cypraeen und zwei *Ovula*; eine der Muschelplatten trägt auf der Innenseite eine durchbrochene

Schildpattarbeit aufgelegt; das Tragband ist an der Basis mit aufgeflochtenen Conus-scheiben und *Nassa* verziert (wie Taf. XIV, Fig. 15). Von Potsdamhafen.

Diese Art Tragbeutel gehören zu den schönsten und kunstvollsten der ganzen Küste. Sie sind ausserordentlich dicht gestrickt oder geknüpft, wie die schleifenartigen oder rundlichen Anhängsel, welche für diese Art Tragbeutel charakteristisch werden. Diese Anhängsel haben einen Randbesatz von *Nassa* und die Oberseite des Beutels, dessen unterer Rand breiter als der obere ist, zeigt zuweilen *Nassa*-Muscheln so dicht eingeflochten, dass sich dieselben dachziegelartig decken. Mein Ethnol. Atlas, Taf. X, Fig. 1, gibt eine gute Darstellung eines solchen hochfeinen Brustbeutels (von Potsdamhafen) mit reicher Verzierung von Hundezähnen, *Cymbium*-Scheiben, feingeflochtenen Graskettchen und schwarzen Fruchtkernen. Ausser derartigem Ausputz fand ich zuweilen noch andere, zum Theil Gebrauchsgegenstände an den Tragbeuteln angebunden, wie: Bambumesser, Kalkkalebasse, Muschelklingel (aus *Oliva* mit Klöpfel aus einem Stückchen Coralle), Nasenschmuck aus Perlmutter (wie Taf. XV, Fig. 2) und Bartschmuck aus Eberhauern (Taf. XVII, Fig. 3e). Man ersieht hieraus, dass der »nackte Wilde« keineswegs der bedürfnisslose Mensch ist, wie man ihn sich gewöhnlich vorstellt, sondern allerlei Nützliches und Unnützes mit sich trägt, wie wir dies auch thun.

Derartige in Form und Verzierung charakteristische Brustbeutel (wie die vorhergehenden Nummern) habe ich nur von Hatzfeldthafen bis Guap beobachtet, weiter westlich die gewöhnlichen, aber in anderer Weise verziert, wie die folgenden Nummern:

Brustbeutel (Nr. 684, 1 Stück), 30 Cm. breit, 16 Cm. lang, filetgestrickt (wie Nr. 673 von Finschhafen), in naturfarbenen, blauen und kirschbraunen, schmalen Querstreifen, der untere Rand mit zwölf 13 Cm. langen Troddeln aus zerschlissenem Faserstoff. Von Tagai.

Desgleichen (Nr. 683, 1 Stück), 23 Cm. breit, 17 Cm. lang, bunt gemustert, in Naturfarben, Kirschbraun und Schwarzgrün, mit Fadentroddeln und Behang von neun *Cymbium*-Platten (eine 95 Mm. lang und 60 Mm. breit) und einem schönen aus *Tridacna* geschliffenen Ringe (55 Mm. im Durchmesser, 35 Mm. im Lichten). Von Massilia.

Ganz ähnliche Tragbeutel erhielt ich in Angriffshafen und am Sechstroh. Für dieses westliche Gebiet werden die Fadentroddeln charakteristisch. Zuweilen sind am Ende der Troddeln kleine Rollen eines stark nach Moschus riechenden Blattes eingeknüpft; in Angriffshafen auch einzelne Federn aus den Seitenbüscheln des Paradiesvogels; hier auch Schnüre von *Nassa* mit Hundezähnen als Bommeln. Auch Conusringe sind als Anhängsel beliebt.

8. Werkgeräth.

Aexle. Das wichtigste, man kann sagen fast einzige Geräth des Steinzeitalters war und ist die Steinaxt,¹⁾ jenes unscheinbare Werkzeug, von welchem aus prähistorischer Zeit uns meist nur die Klingen erhalten blieben. Sie bestehen fast ausnahmslos aus mehr oder minder bearbeiteten Steinen, die sich in der Form ziemlich ähneln und denen nicht im Entferntesten anzusehen ist, was damit geleistet werden kann. Einen besseren Begriff als lose Steinklingen geben fertig geschäftete Aexle. Sie zeigen die staunenswerthe Erfindungsgabe, mit welcher sich der Naturmensch, von der Civilisation so gern, aber mit Unrecht, als »Wilder« bezeichnet, überall ein mehr oder minder treffliches, zuweilen

¹⁾ Dieselbe ist keineswegs eine Waffe, wofür sie häufig gehalten wird. So konnte ich es z. B. selbst leider nicht mehr verbessern, dass der Künstler dem Bilde von einer meiner Skizzen, einen Krieger von Massilia darstellend (»Gartenlaube« Nr. 33 vom 14. August 1887), irrthümlich eine Steinaxt in kampfbereiter Haltung in die Hände gab.

in seiner Eigenart als vollkommen zu bezeichnendes Werkzeug herzustellen wusste. Zum volleren Verständniss des Werthes der Steinaxt gelangt man aber erst bei sorgsamer Vergleichung derjenigen Gegenstände, welche allein mittelst Steinäxten verfertigt wurden. Die Sammlung enthält deren ein reiches Material der verschiedenartigsten Gegenstände, zum Theil wahrer Kunstleistungen, aber es sind doch Alles nur kleinere Sachen, da sich die grossen eben nicht anders als bildlich mitbringen lassen. Ich meine damit jene zum Theil oft kolossalen Schnitzereien, wie sie noch besprochen werden sollen, und die oft gewaltigen Bauwerke in Form von Häusern und Fahrzeugen. Sie alle, alle entstanden nur mit Hilfe von Steinäxten, deren Bedeutung als Werkgeräth man erst an Ort und Stelle, bei den »Wilden« selbst, in ihrem vollen Umfange würdigen und bewundern lernt. Welch eine Arbeit ist es nicht allein schon mit der Steinaxt einen Baum von 65 Cm. Stammstärke im Durchmesser zu fällen und zu behauen! Aber freilich wird die Steinaxt nur in der Hand des Eingeborenen zu dem, was sie sein soll, denn der Mann der Civilisation würde mit einer solchen wohl kaum Etwas zu schaffen vermögen. Der Papua dagegen versteht mit der kaum 5 Cm. breiten Schärfe seiner Steinaxt sowohl Bäume von fast einem halben Meter Durchmesser zu fällen, wie mit demselben Instrument selbst feinere Holzbildereien zu verfertigen.

Schon die Steinaxtklinge an und für sich ist in ihrer Herstellung eine bewundernswerthe Leistung. Nicht allein dass das passende Gesteinsmaterial¹⁾ nicht überall zu finden und daher meist selten ist, so muss durch Schlagen doch erst die Form hergestellt und dann die Schärfe, zuweilen die ganze Klinge noch geschliffen werden, die oft in einer politurartigen Glätte erscheint. Jedenfalls eine sehr mühsame und langwierige Arbeit. Muschelstücke von *Tridacna gigas*, seltener *Hippopus* werden ebenfalls mit Vorliebe zu Axtklingen verarbeitet und steinernen vorgezogen, da sie weniger spröde sind und nicht so leicht abspringen; sie kommen aber im Ganzen nur sehr selten vor. Halbrunde Axtklingen aus *Mitra* oder *Terebra* habe ich in Kaiser Wilhelms-Land nicht gesehen, doch mag es solche geben. Steinbeilklingen von besonderer Grösse, wie z. B. die 28 Cm. langen von Teste-Insel (S. 28), sind mir nicht vorgekommen; die grössten dürften 9 Cm. Breite der Schärfe nicht überschreiten.

Axtklinge (Nr. 5, 1 Stück), aus Muschel (*Hippopus*), 7·8 Cm. lang, 3·2 Cm. breit. Von Hatzfeldthafen.

Desgleichen (Nr. 16, 1 Stück), aus Stein, grössere Sorte, 19·5 Cm. lang, 8 Cm. breit. Finschhafen.

Desgleichen (Nr. 18, 1 Stück), aus einem nephritähnlichen Steine, 6 Cm. lang, 4 Cm. breit. Massilia.

Desgleichen (Nr. 17, 1 Stück), aus einem nephritähnlichen Steine, ziemlich gross, 12 Cm. lang, 6 Cm. breit, und eine kleinere (Nr. 17a, 1 Stück). Vom Sechstrohfluss.

Axtklinge (Nr. 19, 1 Stück), aus nephritähnlichem Steine, in dem 25 Cm. langen runden Einsatzstück aus Holz befestigt. Sechstrohfluss.

Wie sich die Steinaxtklingen mehr oder weniger alle gleichen, so auch die fertigen Aexte selbst, namentlich im Hinblick auf den Stiel, der fast allemal aus einem

1) Dasselbe ist stets ein sehr feinkörniges, hartes Gestein, ähnlich Diorit (kein Basalt oder Kiesel), das zuweilen an Nephrit erinnert. Eine unzweifelhafte Nephritklinge erhielt ich in Massilia, aber auch alle anderen Steinklingen von hier bis zum Sechstroh schienen Nephrit zu sein. Leider scheint Prof. Arzruni, der von diesen wie anderen Localitäten Proben zur mikroskopischen Untersuchung erhielt, mit den Bestimmungen noch nicht fertig geworden zu sein. Die Steinklingen von Bongu erklärte Prof. Roth für Dioritporphyr; ich erhielt hier aber auch noch solche aus einem anderen hellen Gestein, ähnlich Jadeit.

knieförmigen Holzstück verfertigt ist, und auf die Stellung der Klingenscharfe zum Stiel, die in den meisten Fällen wie bei dem Texel der Schiffszimmerleute, d. h. quer zum Stiele steht, nicht in gleicher Flucht wie bei den meisten Beilen.

Steinaxt (Nr. 122, 123, 2 Stück — II, S. 354, Taf. XX [12], Fig. 2) mit dem knieförmig aus dem Abschnitt eines Astes und Stammstückes gefertigten, circa 30 Cm. langen Holzstiele (*a*), an dessen abgeflachter Vorderseite (dem kürzeren circa 18 Cm. langen Schenkel aus dem Stammstücke) in einem Futter (*b*) aus zwei circa 22 Cm. langen Stücken Holz (oder Bambu) die Steinklinge (*a*) festgeklemmt und mittelst zweier Ringe aus gespaltenem Rottang befestigt und mit gleichem Material (*d*) fest umwickelt ist. Die Steinklinge selbst besteht aus einem grünlichschwarzen Dioritporphyr, ist 95 Mm. lang, 60 Mm. breit und 22 Mm. dick. Von Constantinhafen, Dorf Bongu; hier wie ich glaube »*Angam*« genannt.

Die Befestigung der Steinklinge mit dem Holzstiele ist im Ethnol. Atlas, Taf. I, Fig. 3, sehr deutlich dargestellt, hier auch eine Steinklinge der gewöhnlichen Grösse (Fig. 1 von oben, 2 von der Seite). Diese Form repräsentirt die gewöhnliche, wie sie am häufigsten vorkommt und die z. B. fast ganz mit der Steinaxt von Cap Raoul (Taf. IV, Fig. 4)¹⁾ übereinstimmt. Ganz ähnlich, vielleicht in etwas anderer Weise mit Rottang befestigt, waren die Steinäxte welche ich in Friedrich Wilhelms-Hafen (hier »*Ihr*« genannt), Finschhafen und Huongolf (hier »*Ki*« genannt) erhielt. Die Steinklingen von letzterer Localität waren geschlagen (*chipped*).

In Finschhafen erhielt ich noch eine andere Art

Steinaxt (Nr. 124, 1 Stück), mit 62.5 Cm. langem Holzstiel; die Steinklinge steckt in einem besonderen rundlichen, 24.5 Cm. langen Holzfutter und ist mittelst eines breiten Bandes aus Flechtwerk von fein gespaltenem Rottang mit dem rechtwinkligen Ende des Holzstieles befestigt, also drehbar und stimmt diese Art Axt daher ganz mit der »*Lachela*« (II, S. 328, Fig. 36) von der Südostküste überein. Finschhafen, hier »*Ki* oder *Kis*« genannt.

Eine derartige Steinaxt ist im Ethnol. Atlas, Taf. I, Fig. 4, abgebildet. Verschieden in der Art der Befestigung ist die folgende Nummer:

Axt (Nr. 121, 1 Stück) mit Muschelklinge (von einem Schalenstücke von *Hippopus*), die in sehr einfacher Weise mittelst gespaltenem Rottang am Ende des rechtwinkligen Abschnittes des Holzstieles befestigt ist. Hatzfeldthafen.

Die Form und Befestigung dieser Aexthe, von denen ich auch welche mit hübscher Schnitzarbeit des Stieles erhielt (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. I, Fig. 6), stimmt ganz mit solchen von Neu-Hannover (I, S. 103, Taf. IV, Fig. 3) überein, nur dass letztere roher gearbeitet sind.

Eine abweichende Form Steinäxte erhielt ich am Caprivifluss und später auf Guap, wie die folgende Nummer:

Steinaxt (Nr. 125, 1 Stück), der 65 Cm. lange, dicke Holzstiel ist an seiner vorderen, rechtwinklig abgesetzten Fläche mit dem seitlich abgeflachten, 28 Cm. langen, unten verbreiterten Holzfutter mittelst fein gespaltenem Rottang dicht umflochten; in dem Futter steckt die 11 Cm. vorragende und 8 Cm. breite Steinklinge, die durch drei aus gespaltenem Rottang geflochtene Bänder befestigt ist. Insel Guap.

Ein klares Bild dieser Art Steinäxte gibt der Ethnol. Atlas, Taf. I, Fig. 7. Die Stellung der Klinge weicht von der sonst üblichen dadurch erheblich ab, dass dieselbe mit ihrer Schneide in gleicher Flucht mit dem Stiele steht, also ganz wie bei unseren

¹⁾ I, S. 121 aus Versehen mit der Axt von Hatzfeldthafen verglichen; es sollte »Astrolabe-Bai« heissen.

Beilen und der Steinaxt von Normanby (Taf. XX, Fig. 1). Indess ist diese Eigenart nicht constant für Guap, denn ich erhielt auch Steinäxte in der üblichen Querstellung der Klinge, wie bei unseren Schiffszimmeräxten. Manche Holzstiele von Guap zeigten schönes Schnitzwerk (unter Anderem ein Papuagesicht darstellend). Ich erhielt hier auch Aexte mit *Tridacna*-Klingen. Obwohl die Einstrick- oder Flechtarbeit aus Rotang zuweilen sehr geschickt gemacht ist, so habe ich doch in dieser Richtung nie so kunstvolle Arbeit als an der Südostküste gesehen (vgl. II, S. 308, Fig. 35).

Sehr abweichend sind die Steinäxte vom Angriffshafen bis Humboldt-Bai, indem hier das sonst übliche knieförmige Holzstück als Stiel fehlt.

Steinaxt (Nr. 126, 1 Stück), mit Holzstiel vom Sechstrohfluss. Der hölzerne Stiel und das durch ein Bohrloch desselben rechtwinkelig eingesetzte Futter stimmen ganz mit dem (S. 61, T. XX, Fig. 4) beschriebenen Sagoklopfer überein, nur dass statt des runden Steines eine richtige Steinklinge (aus nephritähnlichem Gestein) befestigt ist. Genau abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. I, Fig. 5.

Sonstige Werkzeuge kommen eigentlich kaum in Betracht. Sägen kennt das Steinzeitalter Neu-Guineas nicht. Als Hammer braucht man passende Steine. Bohrer wie die von der Südostküste (II, S. 328, Nr. 35 »*Ibudu*«) sind mir in Kaiser Wilhelms-Land nicht vorgekommen, wohl aber Raspeln aus Rochenhaut (ganz wie II, S. 329, Nr. 38) und Feilen aus einem rundlichen Stück fein granulirter Coralle, sowie Pfriemen und Nadeln aus Knochen. Filetnadeln dürften keinesfalls fehlen. Wie Maclay berichtet, werden all die feineren Schnitzereien und Gravirungen nur mit Hilfe von scharfkantigen Stein- oder Muschelstücken gefertigt, die nicht eigentlich bearbeitet sind, keine bestimmte Form haben und deshalb nicht im Sinne unserer Werkzeuge gelten. In Humboldt-Bai wurde die feinere Ausarbeitung von Holzfiguren mit *Batissa*-Schalen gemacht. Wie wenig wird von derartigen interessanten Werkzeugen der Steinzeit noch übrig sein, wenn diese verschwunden ist. So konnte ich 1880 in Blanche-Bai keine vollständige Steinaxt mehr erhalten und in Finschhafen und anderen Niederlassungen Weisser in Kaiser Wilhelms-Land wird es bald ebenso sein. Obsidian habe ich in Kaiser Wilhelms-Land niemals gesehen. Ich bemerke dies deshalb, weil Powell den mannigfachen Gebrauch dieser Lava bei den Eingeborenen des Terrassenlandes ausdrücklich hervorhebt.¹⁾ Soweit ich das letztere kennen lernte, besteht es aus gehobenen Corallenformationen. Auch würde sich die glasartige Lava wegen zu grosser Sprödigkeit wenig zu Holzschnitzereien eignen.

9. Waffen und Wehr.

Wenn meine Beobachtungen insofern unvollständig bleiben mussten, als ich nicht an allen Orten Waffen zu sehen bekam, so bestätigen sie doch die früher gemachten Erfahrungen, dass der Wurfspieß überall die Hauptwaffe und entschieden die gefährlichste des Papua bildet. Interessant für Kaiser Wilhelms-Land ist der Nachweis einer Art Wurfstock, ein Geräth, wie es bisher nicht bekannt war, und einer eigenthümlichen Form von Kürassen.

a. Geschosse.

Schleudern habe ich nirgends beobachtet. Auch v. Maclay erwähnt sie nicht, wohl aber »Wurfsteine«, die im Kriege gebraucht werden. In der Regel besitzen alle Papuas eine grosse Geschicklichkeit im Steinwerfen.

¹⁾ »The Natives use obsidian for a great number of purposes, such as for shaving their heads and faces, carving wood etc.«

Speere, die mit der Hand geworfen werden, sind gewöhnlich aus Holz, meist von Palmen, am liebsten von der Betelpalme, rund, 2—3 M. lang, an beiden Enden zugespitzt, glatt, ohne Widerhaken und Verzierungen, wie die folgende Nummer:

Wurfspeer (Nr. 708, 1 Stück) aus Astrolabe-Bai.

Derartige gewöhnliche Speere (in Constantinhafen »*Schatka*«, in Bogadschi »*Galgul*«, auf Grager »*Embeb*« genannt), finden sich an der ganzen Küste. Ziemlich roh waren die circa 3 M. langen Speere von Long-Insel gearbeitet, die in Finschhafen und Bongu kaum besser, aber in Bogadschi und dem Archipel der zufriedenen Menschen erhielt ich schon sehr fein verzierte Speere. Sie sind hier gewöhnlich über 3 M. lang, an beiden Enden zugespitzt und am Fussende mit eingeschnittenen Rillen, wie gedrechselt. Aehnliche glatte Speere aus Palmholz, 2·60—3 M. lang, zum Theil mit eingravirten Mustern und vor der Spitze mit einem Büschel Casuarfedern verziert, beobachtete ich von Potsdamhafen bis Guap. Auf letzterer Insel schienen derartig decorirte Speere Auszeichnung für Häuptlinge zu sein.

Zuweilen sind die Speere sehr lang und reich verziert wie das folgende Stück:

Speer (Nr. 711, 1 Stück), über 3 M. lang, aus hartem Holz, die 60 Cm. lange, etwas abgeplattete Spitze an beiden Kanten mit rückwärts gestellten Sägezähnen, an der Basis der letzteren eine Schnitzerei (ein Papuagesicht darstellend) und mit Ringen aus Menschenhaar und aufgeflochtenen *Nassa* verziert. Vom Hammacherfluss (abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. XI, Fig. 1).

Derartige Speere erhielt ich auch in Hatzfeldthafen, hier auch noch eine andere Sorte:

Speer (Nr. 710, 1 Stück), 3·40 M. lang, aus Bambu, die circa 1 M. lange, etwas breite Spitze aus hartem Holz (wohl Palme), glatt, ohne Kerbzähne. Hatzfeldthafen.

Ausser dem gewöhnlichen Haupttypus glatter Wurfspeere aus Holz ist noch ein zweiter zu unterscheiden, nämlich Speere aus Holz mit einer breiten lanzettförmigen Spitze aus Bambu, wie die folgende Nummer:

Speer (Nr. 709, 1 Stück), aus Palmholz, vor der breiten lanzettförmigen Bambuspitze mit feinem, rothgefärbten gespaltenen Rottang umflochten und mit eingravirtem Muster. Friedrich Wilhelms-Hafen.

Diese Art Speere, in Constantinhafen »*Serwaru*« genannt, sind aus hartem, meist Palmholz, gefertigt, von 2½ bis über 3 M. lang, wovon 30—65 Cm. auf die circa 6 Cm. breite Bambuspitze kommen. Die letztere ist häufig roth, zuweilen roth und grün bemalt, vor derselben mit roth und gelb gefärbtem gespaltenen Rottang umflochten und nicht selten mit Federn (von Hahn, Cacadu und Casuar) verziert. Derartige Speere erhielt ich in Astrolabe-Bai und Friedrich Wilhelms-Hafen; auf Grager auch solche, die circa 25 Cm. unterhalb der Spitzenbasis zierliches Flechtwerk zeigten, mit Schnüren aufgereihter Coixsamen, an denen Cacadufedern befestigt waren. In Hatzfeldthafen dienten Streifen von Cuscusfell und Federn als Verzierung; im Uebrigen stimmten die Speere mit denen von Friedrich Wilhelmshafen (Nr. 709) überein, die Bambuspitze zeigte aber zuweilen eingravirtes Muster. Die Verzierung der Speere von Venushuk bestand in Schnitzerei (Papuagesicht) und Schnüren aus Menschenhaaren und *Nassa*, ganz in der Weise wie an dem Speere Nr. 711 vom Hammacherfluss. Zuweilen ist die Bambuspitze durchbrochen gearbeitet.

Ich beobachtete diesen Typus Wurfspeere mit Bambuspitze westlich bis Guap; sie mögen aber auch noch weiter verbreitet sein. An der Südostküste scheinen sie zu fehlen. Im Gebrauch ist diese Art Speere weit gefährlicher, da die Bambuspitze sehr scharf ist und häufig in der Wunde abbricht.

Speer- und Pfeilspitzen aus Obsidian habe ich in Kaiser Wilhelms-Land nie beobachtet, aber Powell glaubt solche in Broken-Water-Bai gesehen zu haben, allerdings in 200—300 Schritt Entfernung, wo sich selbstredend nichts mehr mit Sicherheit feststellen lässt. Die Eingeborenen zeigten sich nämlich hier ganz ausserordentlich scheu; wir beobachteten gerade das Gegentheil.

Wurfstock (Nr. 753, 1 Stück — II, S. 344, Taf. XV [7], Fig. 5), besteht aus einem 84 Cm. langen Stück Bambu, das an der Basishälfte längsgespalten ist, um bei *a* den Speer einsetzen zu können; *b* durchbrochen geschnitzter hölzerner Handgriff, durch feines Flechtwerk (*c*) mit dem Stock verbunden; *d* geflochtener Ring, um das leichte Spalten des Bambu zu verhindern. Von Venushuk.

Ich erhielt diese eigenartige Hilfswaffe nur hier und am Hammacherfluss; sie mag aber auch weiter verbreitet sein.

Als Speere, die mit dem Wurfstock geschleudert werden, betrachte ich die folgenden, obwohl ich mir darüber nicht volle Gewissheit verschaffen konnte. Sie sind von Rohr, 1'60—2'40 M. lang, wovon auf die Spitze 40—80 Cm. kommen. Sie ist aus hartem oder in Feuer gehärtetem Holz, seitlich etwas abgefacht, zum Theil glatt oder mit Kerbzähnen an einer oder beiden Kanten, wie die folgenden Nummern:

Wurfspeer (Nr. 749, 1 Stück), glatt, aus Rohr mit Holzspitze. Venushuk.

Desgleichen (Nr. 751, 1 Stück), wie vorher. Hammacherfluss.

Desgleichen (Nr. 752, 1 Stück), wie vorher, die Basis der abgefachten Holzspitze knaufartig erweitert. Hammacherfluss.

Desgleichen (Nr. 750, 1 Stück), wie vorher, aber die nach der Basis zu verbreiterte Holzspitze mittelst gespaltenem Rottang befestigt und am Spitzendrittel an beiden Seiten mit Kerbsägezähnen. Venushuk.

Ein solcher Wurfspeer ist im Ethnol. Atlas, Taf. XI, Fig. 2, abgebildet. Am Hammacherfluss erhielt ich auch derartige Wurfspeere (2'70 M. lang, davon die Holzspitze 80 Cm.), die sich dadurch auszeichnen, dass in der Mitte der Spitze ein Wirbelknochen vom Casuar¹⁾ festgesteckt ist, vielleicht als Erinnerungszeichen an glückliche Jagden. Auf Guap erlangte ich Speere von Rohr mit feingeschnitzten Widerhaken und Kerbzähnen an den Seiten der Holzspitze, die ebenfalls für den Wurfstock dienen mögen. Eine andere Art Wurfspeere von Guap sind (2'80 M. lang) aus hartem Holz mit glatter Spitze und zeichnen sich durch einen fest angeflochtenen Dornfortsatz in der Mitte des Speeres aus, der vielleicht zum Einsetzen in den Wurfstock dienen mag. Den letzteren selbst bekam ich hier nicht zu Gesicht, wohl aber Bogen. Indess ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass vielleicht beide Arten Geschosse hier vorkommen.

Mit Ausnahme des Gebietes von Venushuk bis zum Caprivifluss habe ich fast an allen Küstenplätzen Bogen und Pfeile beobachtet, am zahlreichsten und schönsten im Westen von Tagai bis Humboldt-Bai.

Die Bogen sind ausnahmslos aus hartem Holz (wohl aus Betelpalme), 1'70 bis 1'80 M. lang, mit Sehne aus einem Streif gespaltenen Rottang und stimmen ganz mit denen der Südostküste (II, S. 330, Nr. 789, »Päwa«) überein, wie das folgende Stück:

Bogen (Nr. 809, 1 Stück) von Astrolabe-Bai.

Diese Art einfacher Bogen ohne alle Verzierung beobachtete ich von Finschhafen bis Dampier-Insel (Karkar). Sie heissen in Constantinhafen »Aral«, in Bogadschi »Manembu«, in Friedrich Wilhelms-Hafen »Fi«, in Finschhafen »Talam«. Die Bogen von Guap zeichnen sich durch kunstvolle Knotung der Sehnenenden aus und werden weiter

¹⁾ Die in den »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land« erwähnten Speere vom Augustafusse »mit menschlichen Wirbelknochen« sind wohl nur diese.

westlich noch schöner und reicher verziert, ganz besonders in Tagai. Die Bogenfläche zeigt hier Felder mit hübschem eingravirten Muster, sowie breite, zierlich aus gespaltenem Bambu aufgeflochtene Ringe, die dem Bogen zugleich mehr Festigkeit verleihen, ausserdem eine besondere Verzierung. Sie besteht aus einem feingeflochtenen Bindfaden, halb so lang als der Bogen, an welchen einzelne schön rothe Federn eines Papagei (*Dasyptilus Pesqueti*) befestigt sind. Auf der Mitte des Bogens ist zuweilen ein Papageienkopf (von *Eclectus* oder *Lori*) befestigt; die Verpackung besteht in sorgfältigen Blatthüllen. Die folgenden Nummern zeigen solche Bogen:

Bogen (Nr. 804, 1 Stück) von Tagai, und

Desgleichen (Nr. 803, 1 Stück) von Massilia. Hier wie in Angriffshafen sind die Bogen kaum verschieden. Auch die am Sechstroh und in Humboldt-Bai sind ganz ähnlich, nur fehlt ihnen Schnitzerei und statt Federn sind Schnüre aufgereihter Coixsamen als Ausputz befestigt.

Bogen (Nr. 798, 1 Stück) vom Sechstrohfluss.

Pfeile. Dieselben sind ausnahmslos aus dünnem Rohr, 1·25—1·50 M. lang, wovon auf den Spitzenthail 25—60 Cm. kommen, und zerfallen in Bezug auf den letzteren, wie die Wurfspere, in zwei Hauptformen: 1. Pfeile mit Spitze aus hartem oder im Feuer gehärtetem Holz, und 2. solche mit breiter lanzettförmiger Spitze aus Bambu. Hiezu kommt noch eine dritte Sorte:

Fischpfeil (Nr. 813, 1 Stück) von Astrolabe-Bai. Sie sind ebenfalls von Rohr, haben aber wie die Fischspere (I, S. 108) eine mehrzinkige Spitze aus dünnen, scharf zugespitzten Holzstäbchen. Sie heissen in Constantinshafen »*Saran*«.

Die gewöhnliche Sorte Pfeile mit glatter runder Holzspitze zeigen die folgenden Nummern:

Pfeile (Nr. 811 und 812, 2 Stück) von Astrolabe-Bai.

Sie sind 1·25—1·55 M. lang, wovon auf die Holzspitze 40—55 Mm. kommen, und heissen in Finschhafen »*Subürre*« oder »*Sob*«, in Constantinshafen »*Aral-ge*«, in Friedrich Wilhelms-Hafen »*Tu*«. Zuweilen, aber nur sehr selten, ist die Spitze aus Knochen (wohl von einem Vogel) gefertigt. Am Sechstroh sah ich auch Pfeile, in deren Holzende als eigentliche Spitze ein Knochen eingesetzt war, und solche mit Knochen- spitze und hölzernem Widerhaken in derselben. Pfeile mit den gefährlichen rückwärts gerichteten Widerhaken aus Knochen, wie in den Salomons (I, S. 149), sind mir in Neu-Guinea nicht vorgekommen.

Von der gewöhnlichen Sorte Pfeile erhielt ich in Astrolabe auch solche, deren Spitze aus einer besonderen, an der Basis knaufartig verdickten Art Holz bestand. Im Westen zeichnen sich die Pfeile durch eigenthümliche Bemalung aus, wie die folgende Nummer:

Pfeil (Nr. 805, 1 Stück), von Tagai.

Ganz ähnliche Pfeile beobachtete ich in Massilia, die vom Sechstroh zeichneten sich durch die schwarz bemalte Spitze aus.

Die zweite Hauptform Pfeile zeigen die folgenden Nummern:

Pfeil (Nr. 810, 1 Stück), von Rohr, mit lanzettförmiger scharfkantiger Spitze aus Bambu. Astrolabe-Bai.

Diese Art Pfeile (in Constantinshafen »*Palom*«, in Bogadschi »*Kolle*« genannt), welche ganz mit denen an der Südostküste (II, S. 330, Nr. 796) übereinstimmen, sind weit gefährlicher als die mit einfacher Holzspitze. Ich fand diese Art Pfeile an der ganzen Küste. Eigenthümlich ist die folgende Nummer:

Pfeil (Nr. 808, 1 Stück), aus Rohr mit Bambuspitze, auf dem Blatt der letzteren erhabene Muster aus einer Art Wachs oder Kitt aufgeklebt. Tagai.

Diese Wachsmuster dienen wohl mehr zur Verzierung, denn am Sechstrohfluss erhielt ich Pfeile mit Bambuspitze, die auf der Innenseite des Blattes erhaben eingravirte hübsche Muster zeigten.

Wie die Pfeile aus Kaiser Wilhelms-Land im Allgemeinen die von der Südostküste an sauberer Arbeit und Ausführung überragen, so auch in Betreff der Schnitzereien der Spitze in Kerbzähnen und Widerhaken. Wenn die letzteren auch zweifellos den Zweck haben, eine gefährlichere Wunde beizubringen, so sind derartige Schnitzereien doch auch zum guten Theile im Sinne von Verzierungen aufzufassen. Dabei kommt es, wie bei allen Arbeiten, hauptsächlich auf die Geschicklichkeit und den Geschmack des Individuums an, und daraus resultiren die verschiedenartigsten Formen, welche nicht durch Beschreibung, sondern nur durch Abbildungen zu veranschaulichen sind. So erhielt ich am Sechstrohfluss allein 16 in Ausschmückung und Form des Spitzentheiles verschiedene Pfeile. Wenn sich daher die Pfeile des einen oder anderen Gebietes durch gewisse, oft unbedeutende Eigenthümlichkeiten auszeichnen, so lassen sich für die letzteren doch schwer sichere Charaktere aufstellen, und ohne die genaue Localitätsangabe bleibt die Bestimmung doch in den meisten Fällen durchaus zweifelhaft. Im Allgemeinen machte ich die Wahrnehmung, dass im Osten von Kaiser Wilhelms-Land die Pfeile minder kunstvoll mit Schnitzereien der Spitze verziert werden als im Westen. In Finschhafen und Astrolabe-Bai sind Pfeile mit Kerbzähnen und Widerhaken im Ganzen selten, aber von Guap an westlich derartige sehr häufig. Sehr kunstvoll sind die folgenden Nummern:

Pfeil (Nr. 806, 1 Stück), aus Rohr, mit fein geschnitzter Holzspitze, die an der Verbindung mit dem Schaft knaufartig umwickelt und hier elegant mit Coixsamen und bunten Federn beklebt ist. Von Tagai.

Desgleichen (Nr. 807, 1 Stück), wie vorher, aber die Spitze besteht nicht aus Holz, sondern aus einem schmalen Stück Bambu, das mit kunstvoll durchbrochen gearbeiteten Widerhaken versehen ist. Tagai.

Derartige durchbrochen gearbeitete Pfeilspitzen aus Bambu erhielt ich auch in Wanua und am Sechstrohfluss, sie sind aber selten und die Spitze, wie gewöhnlich, meist aus Holz. Die Sägezähne und Widerhaken sind zuweilen äusserst kunstvoll geschnitzt, aber ausserordentlich verschieden. Dagegen wird die knaufartige Verdickung an der Spitzenbasis und die besondere Verzierung der letzteren mit aufgeklebten Coixsamen und Federn für die Pfeile von Guap und Tagai charakteristisch, wenn sich diese Verzierung auch keineswegs an allen Pfeilen von diesen Localitäten findet. Am Sechstroh beobachtete ich keine derartigen Verzierungen, aber die Pfeile von hier zeichneten sich durch mehrere (meist fünf) schwarz gemalte Ringe auf dem Rohre aus, sowie dass der erste Absatz des Rohres unterhalb der Spitze meist mit hübschen eingebrannten Mustern verziert ist. Die Pfeile haben eine Länge von 1.45—1.80 M., wovon 40—46 Cm. auf die Holzspitze kommen. Die Schnitzarbeit der letzteren in Kerbzähnen und Widerhaken ist zuweilen äusserst geschickt und kunstvoll, aber, wie bereits erwähnt, ausserordentlich verschieden. Die folgenden Nummern der Sammlung geben schöne Proben:

Pfeile (Nr. 799—802, 4 Stück) vom Sechstrohfluss.

Wie erwähnt, sind Pfeile, mehr zum Kriege als zur Jagd benutzt, weit weniger gefährlich als Wurfspere, weil sie sehr leicht sind, unruhig fliegen und ihre Trefffähigkeit, zwischen 30—50 Schritt, eine beschränkte ist. Und soweit reicht auch ein kräftig

geworfener Speer. Dass der letztere häufiger in Anwendung kommt, zeigen auch die Wundnarben, welche man nicht selten am Körper von Eingeborenen sieht.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass auch den Papuas dieser Küste das Vergiften von Pfeil- und Speerspitzen unbekannt ist (vgl. auch II, S. 331).

b. Schlag- und Stichwaffen.

Keulen scheinen weniger in Gebrauch als an der Südostküste, und solche mit Steinkeulnauf (II, S. 332) sind mir nicht vorgekommen. Aber Capt. Rasch versicherte mir, solche gesehen zu haben, und Dr. Hollrung bemerkt: »Die Steinkeule ist jetzt schon sehr selten geworden.«

Ausser runden Kampfknütteln (ähnlich dem »*Birimbirika*«, I, S. 106, von Neubritannien), die ich in Finsch- und Constantinshafen beobachtete, sah ich nur eine Art Keulen, wie die folgende:

Keule (Nr. 762, 1 Stück), aus einem flachen Stück Hartholz (wohl Palme) in schwertähnlicher Form, mit einfacher Gravirung und roth bemalt. Finschhafen, hier »*Ssing*« genannt.

Diese Art Keulen, 1·10—1·20 M. lang, stimmen in der Form ganz mit der gewöhnlichen Sorte von der Südostküste (II, S. 331, Nr. 752, »*Karewa*«) überein.

Steinäxte sind, wie bereits (S. 69) erwähnt, keine Waffen und werden nie als solche gebraucht, wenn auch Powell kampflustige Eingeborene »*tomahawks*« schwingen lässt.

Eine andere Waffe, oder beziehentliche Waffe, da sie auch friedlichen Zwecken (S. 60) dient, repräsentiren die folgenden Nummern:

Dolch (Nr. 787, 1 Stück), 30 Cm. lang, aus Casuarknochen, an der Basis mit eingravirtem Muster. Sechstrohfluss.

Desgleichen (Nr. 788, 1 Stück). Daher.

Diese Dolche werden meist aus der Tibia, seltener aus dem Tarsometatarsus des Casuar hergestellt, in der Weise, dass die eine Hälfte der Länge nach flach und am Ende spitz zugeschliffen wird, und liefern in dieser Form eine für den Einzelkampf nackter Menschen recht gefährliche Waffe. Sie wird, oft zu zweien, im Armband des rechten Armes getragen (Abbild. »*Samoafahrten*«, S. 334). Die eingravirten Muster gehören in künstlerischer Ausführung und Zeichnung mit zu den besten Leistungen der Papuakunst (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XI, Fig. 7, mit durchbrochen geschnitzter Arbeit). Die Muster sind übrigens sehr verschieden, meist arabeskenartig, zuweilen aber auch Darstellungen von Thieren (Crocodil und Frosch), wie ich solche am Sechstroh erhielt. Die Oberfläche ist zuweilen durch langes Tragen so glatt wie polirt. Auf den Rändern der Innenseite finden sich zuweilen Querstriche eingekratzt, die wohl Erinnerungszeichen, nicht gerade der erlegten Feinde, sondern mitgemachter Kämpfe sein mögen. Als weitere Verzierung werden an den Dolchen zuweilen Streifen von Cuscufell befestigt. Knochendolche sind mir erst von Hatzfeldthafen an westlich häufiger vorgekommen, namentlich in Angriffshafen bis Humboldt-Bai.

c. Wehr.

Schilde scheinen an der ganzen Küste von Kaiser Wilhelms-Land in Gebrauch und im Ganzen häufiger zu sein als an der Südostküste. Ich erhielt solche nur an drei Localitäten, die verschiedene Typen darstellen und alle in der Sammlung repräsentirt sind.

Schild (Nr. 838, 1 Stück — II, S. 362, Taf. XXIV [16], Fig. 1) aus einem concav gebogenen Stück Holz, mit doppelter Handhabe für Arm und Hand aus Rottang. Finschhafen.

Diese Schilde, in Finschhafen »*Lauta*« genannt, repräsentieren die eigenthümlichste Form, welche ich in Neu-Guinea kennen lernte. Sie sind 1·60—1·80 M. lang und 40 Cm. breit, so dass sie einen Mann ziemlich decken, dabei nicht zu schwer. Zuweilen zeigen diese Schilde originelle Muster in bunter Bemalung, darunter auch menschliche Figuren (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 178). In Adolphshafen sah ich sehr ähnliche Schilde, lang, schmal, an einer Seite abgerundet, an der anderen gerade, mit Schwarz und Weiss bemalt.

Schild (Nr. 839, 1 Stück — II, S. 362, Taf. XXIV [16], Fig. 2) aus hartem Holz, rund, mit erhaben geschnitztem Muster und bunt bemalt. Auf der Rückseite des Schildes sind aus dem Ganzen gearbeitet zwei Buckel mit Bohrloch, durch welches ein Strick gezogen wird, der als Handhabe dient (Fig. 2a). Friedrich Wilhelms-Hafen, Insel Grager, hier »*Gubir*« genannt, auf Bilibili »*Dimu*«.

Diese Schilde, aus den Wurzelstreben hoher Bäume gezimmert, sind eine bedeutende Leistung für Steinäxte, da sie einen Durchmesser von 80—92 Cm. haben. Doch sah ich auch kleinere Schilde von nur 40 Cm. Durchmesser, die, in einen Netzbeutel eingestrickt, an diesem getragen wurden. Besonders mühevoll ist die erhabene Ornamentik, die in der Regel in der Mitte ein Kreuz, aber doch an jedem Stücke Verschiedenheiten zeigt (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XII, Fig. 1). Zur Bemalung ist Roth, Weiss und Schwarz verwendet. Diese Schilde sind für den Archipel der zufriedenen Menschen und die Insel Bilibili eigenthümlich, finden sich nach v. Maclay aber auch auf Jambom. Wegen ihrer Schwere, bis 10 Kilo, eignen sie sich weniger um im Kampfe mitgeführt zu werden, sondern mehr gegen Angriffe des Dorfes, weshalb sie auch meist in den Gemeindehäusern aufbewahrt werden.

Vom Kaiserin Augustafusse werden auch »grosse Schilde« erwähnt.

Schild (Nr. 840, 1 Stück — II, S. 364, Taf. XXV [17], Fig. 1), aus hartem Holz, oblong, mit kunstvoller, erhaben gearbeiteter Schnitzerei, Spiralen und zwei menschliche Figuren darstellend. Als Handhabe ist ein Bast- oder Tapastreif durch zwei Löcher in der Mitte des Schildes befestigt. Angriffshafen.

Diese Schilde stimmen in der Form mit denen von der Südspitze überein (Taf. XXV, Fig. 2), zeichnen sich aber durch eine Art Handgriff am oberen Rande aus. Sie sind 1·10 M. lang und 48 Cm. breit, schwer, und die erhabene Schnitzarbeit, die an jedem Schilde verschieden ist, gehört mit zu dem Besten, was die Steinzeit leistet.

Einen besonderen Schutz des Kriegers zeigt die folgende Nummer:

Kürass (Nr. 844, 1 Stück — II, S. 362, Taf. XXIV [16], Fig. 7), feine Korbflechtarbeit aus gespaltenem schwarzgefärbten Rottang. Fig. 7a Detail des Rohrgeflechtes. Angriffshafen.

Ich beobachtete diese eigenthümlichen Panzer nur an dieser Localität, vielleicht finden sie sich auch anderwärts. Die Taillenweite des unteren Randes, 77—83 Cm., ist reichlich eng, wenigstens durchschnittlich für Europäer nicht ausreichend, und doch mass ich in Angriffshafen Männer von 1·70 M. Höhe. Die Panzer müssen nämlich über die Hüften gezogen werden, derart, dass die höhere hintere Seite den Nacken deckt, und werden mit zwei Bändern über die Schulter befestigt. Abbildung von Kriegerern von Angriffshafen mit Panzer und Schild geben die »Samoafahrten« (S. 337); doch hat der Künstler die Befestigungsweise aus Versehen vergessen.

10. Rohmaterial und Verwendung.

Wie alle Naturvölker besitzen auch die Eingeborenen dieser Küste eine gute Kenntniss der Naturerzeugnisse und unterscheiden eine grosse Anzahl derselben, selbst Blumen und Schmetterlinge, durch Eigennamen. Bewundernswerth ist es, wie sie aus der Fülle von Material gerade die für besondere Zwecke geeigneten Rohstoffe herauszufinden und in entsprechender Weise zu bearbeiten wissen. Für die Ethnologie ist dies ein leider noch sehr dunkles Capitel, zu dessen Verständniss noch gar sehr Vieles gethan werden muss, ehe wir tiefer in die Industrie der Steinzeit blicken können. Bis jetzt sind wir in den meisten Fällen noch nicht über die generelle Bestimmung der verarbeiteten Materialien, als Holz, Steine, Knochen, Pflanzenstoffe u. dgl. hinausgekommen, und wissen nur selten, von welchen Species diese Materialien herrühren, von der Art der Bearbeitung aber fast so gut als nichts. Nur ein längerer Aufenthalt und enger steter Verkehr mit den Eingeborenen wird in dieser Richtung erwünschte Aufklärung geben können. Der meine war zu kurz, und so muss ich mich auf wenige Beobachtungen und hauptsächlich darauf beschränken, Anregung zu geben, damit die vielen noch vorhandenen Lücken ausgefüllt werden.

a. **Aus dem Pflanzenreiche.** Ganz abgesehen von Nahrungszwecken stehen die Producte desselben jedenfalls für die Lebensbedürfnisse der Eingeborenen obenan und liefern die meisten Materialien für Nutzgegenstände. Aber ethnologisch wissen wir kaum mehr darüber als vielleicht, dass Bogen aus Holz der Betelpalme, dieser oder jener Gegenstand aus Holz der Cocospalme oder aus Rottang gefertigt ist. Und doch benutzt der Eingeborene allein schon an Hölzern für verschiedene Zwecke sehr verschiedene Bäume, je nach ihrer Brauchbarkeit, Leichtigkeit der Bearbeitung u. s. w. Schon beim Bau eines Hauses oder Canus kommen eine ganze Reihe Rohproducte zur Verwendung, ebenso für Waffen, Haushaltungszwecke u. s. w. Ganz besonders hervorzuheben ist dabei die ungemein vielseitige Anwendung von Bambu, das sowohl beim Bau von Häusern, als zu den feinsten Kunstgegenständen benutzt wird. Nebenbei mag bemerkt sein, dass Bamburohr keineswegs überall wächst. Nächst dieser gewaltigen Grasart findet wohl die Cocospalme die mannigfachste Verwendung, vom Stamm bis zur Fieder des Blattes. Dasselbe gilt annähernd für den Schraubenbaum (*Pandanus*), dessen Blätter zu sehr verschiedenen Zwecken verwendet werden und der auch in der folgenden Nummer wichtig wird.

Fasermaterial (Nr. 143, 1 Probe), aus der Luftwurzel von *Pandanus* bereitet. Finschhafen.

Dieses vorzügliche Material, das eine äusserst haltbare, bis 1½ M. lange Faser liefert, wird an der Küste zur Verfertigung von Bindfaden und Stricken benutzt. In gleicher Weise findet auch der Bast eines *Hibiscus* (nach Hollrung *H. tiliaceus*) Verwendung, wie sonst zum Binden und Befestigen, z. B. beim Hausbau. Ob der an der Südostküste gebräuchliche Faserstoff (II, S. 326, Nr. 140, »Lakwa«) auch in Kaiser Wilhelms-Land verwendet wird, vermag ich nicht zu sagen. Vermuthlich werden aber noch andere Faserstoffe benutzt, da Bindfaden und Bindematerial bei Menschen, die noch keine Nägel kennen, eine wichtige Rolle spielen. Erwähnung verdient, dass der Nutzwert der Faser der Banane den Papuas auch an dieser Küste unbekannt ist. Aus Baumbast wird durch Wässern und Klopfen ein zeugartiger Stoff, Tapa, bereitet, der zur Bekleidung und vielen anderen Zwecken dient. Nach Dr. Hollrung liefert eine *Ficus*-Art das Rohmaterial, wahrscheinlich aber noch andere Bäume. Für die Bekleidung des weiblichen Geschlechtes sorgen Cocos- und Sagopalme, aus deren fein gespaltener Blattfaser zier-

liche, meist buntgefärbte Röcke und Schürzchen verfertigt werden. Die Blattfaser der Sagopalme dient aber auch noch zu mancherlei Putzzwecken. Im Uebrigen ist die wissenschaftliche Bestimmung¹⁾ der zu Zieraten verwendeten pflanzlichen Stoffe eine äusserst mangelhafte, schon deshalb, weil diese Stoffe sich in der Verarbeitung, dazu häufig gefärbt, nicht mehr bestimmen lassen. So wissen wir z. B. noch nicht, welche Pflanzen das Material zu den allgemein gebräuchlichen sogenannten »Grasarmbändern« (II, S. 313, Nr. 378 »*Gaarna*«) liefern. Nach Guppy wird in den Salomons ein Farn der Gattung *Gleichenia* dafür benutzt. Wie zu so viel Anderem scheint aber auch für Kunstflechtarbeiten das Blatt von *Pandanus*, welches sich in ausserordentlich schmale Streifen spalten lässt, das hauptsächlichste Material zu sein. Jedenfalls ist es aber schon für den Laien ersichtlich, dass im Ganzen nur wenige Pflanzen in Betracht kommen, denn fast überall finden sich dieselben Rohstoffe wieder. Das in Neu-Britannien viel zu Stirnbinden u. dgl. benutzte Material, ähnlich rothgefärbten Schilfstreifen (»*Akanda*«, I, S. 97 und 118) erinnere ich mich in Kaiser Wilhelms-Land nicht gesehen zu haben, doch mag es vorkommen. Dagegen sind fein oder gröber gespaltene, meist roth gefärbte Streifen eines Rohres, im Archipel der zufriedenen Menschen, wie die daraus gefertigten Armbänder, Leibgurte, Kniebinden etc., »*Ari*« genannt, sehr verbreitet, wie spanisches Rohr (Rottang) überall und in der mannigfachsten Weise verwendet wird. Ein besonderes Fasermaterial wird zu Armbändern, Gürteln u. dgl. ebenfalls häufig verarbeitet. Es besteht aus harten, etwas brüchigen, glänzend schwarz gefärbten, runden Fasern (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 8) und rührt wahrscheinlich von einer Liane her. Sehr eigenthümlich und von hervorragender Schönheit sind zierlich geflochtene Schnüre (Taf. XXII, Fig. 3), in Finschhafen »*Ssemu*« genannt, die hochgelb gefärbt wie Goldbrocat aussehen und im östlichen Theile (Huongolf bis Astrolabe) häufig zu hübschen Schmucksachen verwendet werden.

Von Samen, Fruchthülsen oder Fruchtkernen finden die von *Coix Lachryma* (in Finschhafen »*Kapukin*« genannt) ganz (Taf. III, Fig. 8) oder halbdurchschnitten (Taf. III, Fig. 9) längs der ganzen Küste die häufigste Verwendung, sowohl zur Verzierung von allerlei Schmuck, als auch in gewissen Gebieten namentlich von Tragbeuteln (Ethnol. Atlas, Taf. X, Fig. 4). Die schönen rothen kleinen Bohnen von *Abrus precatorius* (Taf. XVI), eines weit verbreiteten, längs der ganzen Küste vorkommenden Strauches, finden nur im äussersten Westen häufigere Verwendung, und zwar stets mittelst Aufkittens. Hier auch eine ganz gleiche Bohne, die aber statt roth schön stahlblau gefärbt ist (Taf. XVI); eine gleich grosse, sehr ähnlich geformte gelbe Bohne erhielt ich einmal am Sechstroh. Hier benutzt man auch die schön kirschbraunroth gefärbten linsenförmigen und linsengrossen Samen von *Adenantha pavonina* (Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 6a), einer Mimose. Im Westen werden ausserdem auch kleine runde schwarze Samenkerne (Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 7a) verwendet, die wie schwarze Perlen aussehen, sowie eine grössere Art schwarzer Perlen (Taf. XIV, Fig. 13a). Sie scheinen künstlich gearbeitet zu sein und stimmen fast ganz mit den Perlen aus Cocosnussschale überein, welche in den Carolinen so häufig zu allerlei Schmuck verwendet werden. Die sonderbaren Pflanzentheile, wie Abschnitte von Stengeln (Taf. III, Fig. 10) sind mir in Kaiser Wilhelms-Land nicht vorgekommen, wohl aber jene längsdurchschnittenen halbirtten Fruchtschalen wie Taf. XIV, Fig. 16b, die auch in Neu-Irland (I, S. 129) und in den Salomons (vgl. »*Sessele*«, I, S. 148, Nr. 481) verwendet werden.

¹⁾ Die »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land« und Schumann und Hollrung: »Die Flora von Kaiser Wilhelms-Land« (Berlin 1889) geben in dieser Richtung, ausser über einige Nährpflanzen der Eingeborenen, nur sehr wenig Aufklärung.

Die im Südosten gebräuchlichen kleinen, glänzend schwarzen Fruchtkerne, *Gudduguddu* (Taf. XIV, Fig. 1 c und Taf. XV, Fig. 1 a), sind mir in Kaiser Wilhelms-Land nicht vorgekommen. Statt derselben wird häufig ein weinbeerengrosser, glänzend schwarzer Kern (Taf. XIV, Fig. 17 d und Taf. XV, Fig. 4 a) verwendet, der wie eine gedrechselte Kugel aussieht. Am Sechstroh erhielt ich noch eine ähnliche grössere Art schwärzlichen Fruchtkernes oder Nuss (Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 2 b), mehr als kirschengross, zuweilen mit Gravirung, den ich sonst nirgends beobachtete.

Gedenken wir zum Schluss noch des Blätterschmuckes, der für beide Geschlechter zum gewöhnlichen, fast täglichen Ausputz gehört, in erhöhtem Masse bei feierlichen Gelegenheiten. Einzelne Blätter oder Büschel werden ins Haar gesteckt, sowie in die Armbänder, auch am Halsstrickchen befestigt und die Pflanzen deshalb eigens in besonderen Gärtchen bei den Hütten oder in den Plantagen cultivirt. Nach Maclay werden zu Blätterschmuck besonders Gewächse aus der Familie der Euphorbiaceen verwendet, nach Hollrung hauptsächlich das wohlriechende *Ocymum sanctum* und eine *Evodia*.¹⁾ Für Armbänder ist auch die nach Anis riechende *Clausena anisata* geschätzt. Die Lieblingsblumen sind *Celosium* und die hochrothen von *Hibiscus rosa sinensis*, welche letztere meist im Haare getragen werden.

b. Aus dem Thierreiche. Zu Gegenständen des nützlichen Gebrauches (z. B. S. 60 Brecher, S. 77 Dolche) finden eigentlich nur Knochen Verwendung, und zwar fast nur solche vom Schwein, Hund und Casuar. Wenigstens lassen sich diese Thierarten zum Theil annähernd richtig bestimmen, während dies für kleinere Gegenstände aus Knochen, wie Pfriemen, Nadeln u. dgl., nicht möglich ist. Knochen, anscheinend von (wahrscheinlich gestrandeten) Walthieren (vgl. S. 52) kommen vor. Am häufigsten werden jedoch Zähne, und zwar ausschliessend die vom Hunde und Schweine, zu Gegenständen des Schmuckes verwendet und zum Theil bearbeitet. Im östlichen Theile von Kaiser Wilhelms-Land sind es hauptsächlich Hundezähne,²⁾ und zwar die Eckzähne (Taf. III, Fig. 15 und Taf. XIV, Fig. 5 b, 16 c, 11), welche zur Verzierung von allen möglichen Schmuckgegenständen, auch Tragbeuteln (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. X, Fig. 3) verwendet werden. Schneidezähne vom Hund habe ich nur einmal benutzt gesehen. Schweinezähne, d. h. fast nur die Hauer von Wildschweinen (s. vorne S. 50) oder deren gezähmten Abkömmlingen, die im Werthe viel höher als Hundezähne stehen, scheinen besonders im Westen häufig. Durch Kunst hervorgebrachte, fast cirkelrund gebogene Eberhauer (I, S. 122, Fig. 7 und Ethnol. Atlas, Taf. XXI, Fig. 2) sind auch in Kaiser Wilhelms-Land die höchsten Werthstücke und bilden den kostbarsten Brustschmuck. Der Länge nach gespaltene und dünn geschliffene Eberhauer werden zu Nasen- und Bartschmuck (Taf. XVII, Fig. 1 und 3 e) verarbeitet, Stücke von solchen zu Brustschilden (Taf. XVI, Fig. 1 b und 2 a). Zähne von Kängurus (Taf. XIV, Fig. 9 a) sind mir nicht vorgekommen, solche von anderen Beuteltieren (*Phalangista*) nur einmal, obwohl *Cuscus* sehr häufig sind. Crocodilzähne sah ich nur einmal in einem Brustschmuck am Sechstroh verwendet. Menschenzähne fand ich nie benutzt, wohl aber in gewissen Gebieten Menschenhaar in Form von grobgeflochtenen Schnüren.

Felle von Säugethieren, aber ungegerbt, da die Papuas nicht zu gerben verstehen, finden zu allerlei Kopfschmuck und anderem Putz vielfach Verwendung. Nach den

¹⁾ Nach Guppy werden in den Salomons besonders folgende Schmuckpflanzen cultivirt: *Moschosoma polystachum*, *Ocymum sanctum* und *Evodia hortensis*.

²⁾ Wie überall in Melanesien noch heute, so fanden Hundezähne in gleicher Weise in unserer prähistorischen Zeit Verwendung (vgl. unter Anderen Nehring: Verhandl. der Berliner anthropologischen Gesellschaft, Sitzung vom 16. Januar 1886, S. 39, Fig. 3).

Rudimenten lassen sich die verwendeten Species nicht immer sicher bestimmen. *Cuscus maculatus* (in Constantinhafen »Mab« genannt) scheint am häufigsten zu sein, ausserdem aber auch noch andere Species benutzt zu werden. Am Sechstroh erhielt ich das Fell eines sehr merkwürdigen Beutelthieres, das einer neuen Art angehören dürfte. Zum Bespannen der Handtrommeln dient allgemein die Haut grosser Eidechsen (*Monitor*). Rochenhaut wird zu Raspeln und Feilen benutzt, dazu auch passende Corallstücke. Hier mag auch noch der häufigen Verwendung von Schildpatt gedacht sein, äusserst wichtig für Fischhaken, und der zum Theil äusserst kunstvollen Arbeiten, namentlich Armbändern (Taf. XV, Fig. 3 und Taf. XXI, Fig. 3) aus diesem nicht leicht zu bearbeitenden Material.

Bezüglich des Schmuckes aus Federn verhält es sich wie mit dem aus Muscheln, nämlich trotz des grossen Artenreichtums der Vogelwelt Neu-Guineas werden auch in Kaiser Wilhelms-Land nur wenige Arten Vögel benutzt. Die häufigste Verwendung finden Federn von Casuaren (»Mui« in Finschhafen, »Tuar« auf Grager) und gewisser weit verbreiteter Papageienarten. Unter den letzteren werden ganz besonders benutzt: die grünen und rothen Federn von *Eclectus* (»Kabrai« und »Kabrai guang« in Bongu), von *Lorius erythrothorax* (»Läng« in Bongu), *Trichoglossus* (wohl *Massenae* und *subplacens*, einer *Charmoyna*) und namentlich die gelben Haubenfedern vom Cacadu (*Cacatua Triton*, »Regi« in Bongu). Weiter im Westen sind die rothen Federn von *Dasyptilus Pesqueti* häufig, die ich übrigens auch in Finschhafen erhielt. Paradiesvögel (*Paradisea Finschi*) wurden mir zuerst auf Grager (hier »Do« genannt) angeboten, später ziemlich häufig im Westen (Tagai). Haubenfedern der Kronentaube (*Goura*, in Bongu »Gori«) sind überall geschätzt, aber selten, im Uebrigen Federn der so artenreich in Neu-Guinea vertretenen Ordnung der Tauben (»Buna« in Bongu) wenig benutzt. Am beliebtesten und längs der ganzen Küste verbreitet sind Hahnenfedern, und zwar ganz besonders weisse Schwanzfedern. Haushühner finden sich zwar an der ganzen Küste, aber nur in beschränkter Zahl und werden fast nur der Federn wegen gehalten. Federn anderer Vögel habe ich kaum verwendet gefunden; nur ein paar Mal die mittelsten Schwanzfedern einer *Tanyiptera*, einmal die Haubenfedern von *Microglossus*. Dagegen werden die fahnenlosen hornartigen Schwingen vom Casuar hin und wieder benutzt, z. B. Abschnitte derselben zu Halsketten (Taf. III, Fig. 11 und Taf. XIV, Fig. 2a), sowie am Sechstroh auch Vogelknochen, wohl von *Buceros* (Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 2a). Erwähnen wir zum Schlusse noch der gelegentlichen Verwendung von Fischgebissen und Fischwirbeln (Taf. XIV, Fig. 5a) und Theilen von Krebsbeinen und Krebssechereen (Taf. XVI, Fig. 3a).

Weit wichtiger als Knochen, Zähne und Federn sind im Leben der Papuas Conchylien, weniger zu nützlichen Gegenständen als zu solchen des Schmuckes und Verzierung des letzteren. Wie bereits angedeutet, muss hervorgehoben werden, dass trotz des ungeheuren Reichthums an Arten nur einige wenige Meeresmuscheln in Betracht kommen, und zwar fast ausnahmslos überall dieselben Species in derselben Bearbeitung und Benutzung.

Zu Geräthschaften finden am häufigsten Perlmutterschalen (*Margarita margaritifera*, seltener *Avicula*) als Schaber Verwendung und Verarbeitung (I, Taf. IV, Fig. 7), zuweilen auch *Nautilus*. Demnächst als Instrumente zum Schneiden einige Arten bivalve Brackwassermuscheln der Gattung *Batissa* (*B. violacea* Lam., *B. Finschii* und *angulata* Reinh.), seltener eine *Cyrene (papua* Less.). Zu Netzsenkern werden fast nur Muscheln verwendet und wie überall meist *Arca*-Arten (besonders *A. granosa* L. und *holosericea* Reeve). Tritonshörner (*Triton tritonis*) dienen allgemein, wie in der ganzen

Südsee, auch hier als Blasinstrument, zum Signalgeben, werden auch zuweilen als Schöpfer für Canus benutzt. Sehr wichtig ist die Riesenmuschel (*Tridacna gigas*), deren Schlosstheile das Material zu Axtklingen liefert, die seltener und höher geschätzt als solche aus Stein sind. Zu gleichem Zwecke finden zuweilen auch Stücke von *Hippopus* (Ethnol. Atlas, Taf. I, Fig. 6b) Verwendung. Aus *Tridacna* (seltener *Hippopus*) werden auch Stiele zu Angelhaken (Ethnol. Atlas, Taf. IX, Fig. 1a) geschliffen.

Sehr mannigfach ist die Verwendung von Conchylien zu Schmuckgegenständen, hier aber in Folge Bearbeitung die wissenschaftliche Bestimmung der Arten so ausserordentlich erschwert, dass sich in den meisten Fällen nur die Gattungen feststellen lassen. Wie bereits erwähnt, wird *Spondylus* in ganz Kaiser Wilhelms-Land nicht benutzt, von künstlich geschliffenen Muschelpfättchen nur eine Art (siehe Nr. 638).

Die weiteste Verbreitung und Verwendung findet eine kleine Cypraeen ähnliche Muschel (Taf. XIV, Fig. 3 und 10, die dem Aussehen nach identisch mit dem »Tautau« (Taf. XIV, Fig. 6) von der Südostküste scheint, aber nach den Untersuchungen von Reinhardt¹⁾ einer *Nassa*-Art angehört. Von Huongolf bis Humboldt-Bai wird man diese kleine zierliche Muschel kaum an einem Schmuckgegenstande vermissen. Schnüre dieser Muschel heissen in Finschhafen »*Ssanem*«; aber auch für viele mit diesem Material verzierte Gegenstände wurde mir dieser Name angegeben, der vielleicht eben nur für die Muscheln gelten sollte.

Nächst dieser *Nassa* dienen Theile gewisser Kegelschnecken (*Conus*) allenthalben als beliebter Ausputz für Gegenstände des Schmuckes. Aus den Spiren derselben, sogenannte *Conus*-Boden, werden zuweilen sehr kunstvolle Ringe und Scheiben geschliffen (vgl. Taf. III, Fig. 13 und Taf. XIV, Fig. 4a kleine; Taf. XIV, Fig. 15a und Taf. XVI, Fig. 1 grössere; Ethnol. Atlas, Taf. XXI, Fig. 5 gross). *Cypraea moneta*, die im Leben afrikanischer Völker als »*Kauri*« eine so grosse Rolle spielt bleibt trotz ihrer Häufigkeit fast unbenutzt und ich habe sie nur wenige Male verwendet gesehen (vgl. Taf. XIV, Fig. 14 und Taf. XVII, Fig. 1). Mehr beliebt sind dagegen eine oder ein paar andere Arten *Cypraea* zu Brustschmuck (Taf. XVII, Fig. 2), sowie *Ovula*-Arten (namentlich *O. ovum*, Taf. XVII, Fig. 1). Ausserordentlich werthgeschätzt in gewissen Gebieten sind schalenförmige Kreisabschnitte von *Cymbium*- (*Meloë*-) Arten (Taf. XVII, Fig. 1 und Ethnol. Atlas, Taf. XXIII, Fig. 1) zu Brustschmuck, die hier solche aus grossen Perlmutter-schalen (*Avicula*) an der Südostküste (vgl. II, S. 312, Nr. 514a »*Mairi*«, ähnlich I, Taf. III, Fig. 18) zu vertreten scheinen. Kleinere Scheiben und Platten von *Cymbium* dienen hauptsächlich zu Behang von Tragbeuteln (Ethnol. Atlas, Taf. X, Fig. 1c). Zu letzterem Zwecke wird zuweilen auch eine *Placuna*-Art benutzt. Kleinere ovale Muschelplatten (wie Taf. XIV, Fig. 17c) scheinen ebenfalls aus *Cymbium* geschliffen.

Im ganzen Gebiet verbreitet, wenn auch im Ganzen nicht häufig, sind (ähnlich den »*Lalei*« von Neu-Britannien, I, S. 99, Nr. 370) Armringe aus dem Basisquerschnitt von *Trochus niloticus* geschliffen (Ethnol. Atlas, Taf. XVIII, Fig. 5), zuweilen mit kunstvoller Gravirung. Sie gehören mit zu den hervorragendsten Arbeiten der Papuakunst, wie des Steinzeitalters überhaupt und werden vielleicht nur übertroffen durch jene bewundernswerthen Schleifarbeiten aus dem Schlosstheile der Riesenmuschel, *Tridacna gigas*, unter denen Brust- und Armringe obenan stehen (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XXI, Fig. 3). Ein mir vorliegender Ring von 10 Mm. Dicke und 85 Mm. Durchmesser im Lichten ist so sauber und accurat geschliffen, dass seine Herstellung europäischer Kunst

1) »Eine kleine *Nassa*-Art aus der Gruppe *Arcularia* Link (vielleicht *N. callospira* A. Ad.), die deshalb schwierig zu bestimmen ist, weil der Haupttheil des Gehäuses sammt der ganzen Spira abgeschliffen ist.« (Sitzungsber. d. Gesellsch. naturf. Freunde, Berlin, 20. April 1880, S. 57.)

Ehre machen würde. Aus *Tridacna* werden auch schöne Nasenkeile (Ethnol. Atlas, Taf. XX, Fig. 3 und 7) geschliffen, zu Nasenschmuck auch Perlmutter (Taf. XV, Fig. 2) und *Nautilus* verwendet. Letztere Muschel (und zwar *Nautilus pompilius*) diene auf Bilibili auch zum Ausputz der Canus. In Astrolabe-Bai sind Leibschnüre aus *Septaria*, wohl *arenaria* (Taf. XIV, Fig. 5) hochgeschätzt. Des Weiteren kommen andere Muschelarten kaum oder doch nur ausnahmsweise in Betracht. So habe ich *Cypraea lynx* und *Oliva* (zu Klingeln) nur einzeln benutzt gesehen, ebenso *Patella*; von Landschnecken nur einmal eine *Helix*-Art (vgl. Nr. 504 der Sammlung) und *Nanina aulica* Pfr. Deckel von *Turbo (pentolaris)*, als Augen für Masken in Neu-Irland so häufig benutzt (vgl. I, Taf. VI), fand ich zu gleichem Zweck einmal auf Guap verwendet.

c. **Aus dem Mineralreiche.** Hinsichtlich der Unkenntniss der verwendeten Gesteinsarten vergleiche im Vorhergehenden »Aexte« (S. 70).

d. **Tauschmittel.** Wenn alle hier aufgezählten Materialien und die daraus gefertigten Gegenstände mehr oder minder als Tauschmittel im Verkehr der Eingeborenen zu betrachten sind, so dürften doch ganz besonders einige wenige im engeren Sinne als überall gangbare Münze, im Sinne von **Geld** bei uns, gelten. Konnte ich mir auch nicht völlige Gewissheit darüber verschaffen, so glaube ich nicht fehlzugehen, wenn ich die folgenden Nummern auch für dieses Gebiet als Eingeborenengeld anführe. Als häufigste Sorte, gleich unseren Scheidemünzen, findet längs der ganzen Küste am meisten Verwendung:

Ssanem (Nr. 630, 1 Probe — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 3), Muschelgeld aus einer *Nassa*, *a* aufgereichte Muscheln, *b* Muschel von der Unterseite, *c* desgleichen von der Oberseite. Finschhafen. In Astrolabe-Bai (Bogadschi) heissen solche Muschelschnüre »*Darram*«.

Die Vergleichung mit dem »*Tautau*«, dem Muschelgeld der Südostküste (Taf. XIV, Fig. 6), lässt kaum einen Unterschied erkennen. Aber das *Tautau* soll einer *Cassidula* angehören, während »*Ssanem*«, nach der Bestimmung von v. Martens, unzweifelhaft eine *Nassa* und ziemlich sicher *N. callospira* ist. Leider habe ich die unverletzte Muschel nicht erlangen können, wie mir dies bei dem *Diwara* (Taf. III, Fig. 1) von Blanche-Bai möglich war, das von v. Martens als *Nassa callosa* var. *camelus* (Taf. III, Fig. 1 a) festgestellt wurde. Die Bearbeitung von *Ssanem* ist ganz ähnlich wie bei *Diwara*, d. h. der Mantel wird abgeschlagen, aber die Bruchfläche abgeschliffen, daher die Stücke dünner sind. Auch zeigt *Diwara* nur eine Oeffnung, *Ssanem* dagegen zwei (vgl. Taf. III, Fig. 1 c und Taf. XIV, Fig. 3 c). Eine zweite, bei Weitem werthvollere Sorte ist:

Muschelgeld (Nr. 638, 1 Probe — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 4), kleine, dünne, runde, aus einer hellfarbigen, fast weisslichen Muschel geschliffene Scheibchen von circa 4—5 Mm. Durchmesser (Fig. 4 a). Huongolf.

Diese einzige Art künstlich geschliffener Muschelscheibchen, welche mir in Kaiser Wilhelms-Land vorkam, fand ich nur von Huongolf bis zum Festungscap, sie mag aber auch weiter verbreitet sein. Im Ganzen waren diese Art Muschelscheibchen sowohl zu Schmucksachen verarbeitet, als auf Schnüre gereiht, sehr selten und wurden von den Eingeborenen besonders hochgehalten. In Finschhafen heissen Schnüre dieses Muschelgeldes »*Ssanem*«, also ganz wie die aus *Nassa*; doch ist eine irrige Auffassung meinerseits nicht ausgeschlossen.

Nach v. Martens sind diese Scheibchen höchst wahrscheinlich aus einem kleinen *Conus* (wohl *musicus*) gearbeitet, nach meinem Vermuthen vielleicht aus Muschelsplittern, wie sich solche am Strande finden. Genau so grosse, man kann sagen fast

identische Muschelscheibchen kommen auf Bonaba (Ocean-Inland) vor, ganz ähnliche in Neu-Irland (I, S. 28, Taf. III, Fig. 4).

Als dritte und werthvollste Sorte Geld dürften, wie für die Südostküste, auch hier Hundezähne zu betrachten sein.

Hundezähne (Nr. 500a, 1 Probe), durchbohrt, 49 Stück, die auf eine 35 Cm. lange Schnur gereiht sind. Huongolf.

Schnüre aufgereihter Hundezähne heissen in Astrolabe-Bai (Bogadschi) »*Bongala*« und sind häufig von Huongolf bis Astrolabe-Bai. Hier, sowie von Astrolabe westlich bis zum Hammacherfluss werden Hundezähne auch ausserordentlich häufig zur Verzierung von allerlei Gegenständen des Putzes verwendet. Weiter westlich fiel mir der Mangel von Hundezähnen auf, die ich zuerst in beschränkter Zahl wieder in Angriffshafen beobachtete.

Das werthvollste Tauschmittel sind, wie erwähnt, abnorm gekrümmte, fast cirkelrunde Eberhauer.

II. Körperausputz.

Wie bei allen Papuas schmückt sich das männliche Geschlecht bei Weitem mehr als das weibliche; alle im Nachfolgenden beschriebenen Gegenstände sind daher fast ausnahmslos für Männer bestimmt.

A. Bekleidung.

Unter **Bekleidung** haben wir auch hier nur die zuweilen nothdürftige Bedeckung der Schamtheile zu verstehen, wofür im Allgemeinen für Männer ein Tapazeugstreif, für Frauen ein Faserschurz genügt. Völlig unbedeckt sah ich nur Männer in Adolphshafen und Humboldt-Bai (hier als Regel) und nach den Berichten von Dr. Schrader gehen auch die Männer im Inneren, am Augustafusse, meist nackt.

Dasselbe gilt im Allgemeinen auch für die männliche Jugend bis circa zum 10. oder 12. Jahre, aber ich habe öfters (z. B. in Finschhafen) noch kleine Knaben bereits mit der üblichen Schambinde bekleidet gesehen.

Tapa, d. h. Zeug aus geschlagenem Baumbast (vgl. I, S. 92), wird an der ganzen Küste verfertigt, und zwar in verschiedenen Sorten. Gewöhnlich ist die Tapa ziemlich grob und von bräunlicher Naturfarbe. Grössere Stücke solcher Tapa pflegen die kälteempfindlichen Papuas auch als eine Art Tücher zu benutzen, in welche sie bei kühler Temperatur, namentlich in der Morgenfrische, ihren Oberkörper einhüllen. Tapa-streifen zu Schambinden werden häufig gefärbt, meist mit rother Farbe eingerieben, wie das folgende Stück.

Tapa (Nr. 258, 1 Stück), mit feinen cannelirten, eingedrückten Querstreifen. Insel Grager.

Solche Schambinden färben ab und verlieren ihr schönes Aussehen sehr bald. Andere in waschechter, meist rother Farbe,¹⁾ zuweilen in recht hübschen Mustern bemalt, halten sich länger, aber im Allgemeinen machen diese Schambinden doch einen sehr armseligen und lumpigen Eindruck.

Für gewöhnlich genügt ein Stück ordinärer Tapa, das an einem Baststrick befestigt ist und zwischen den Beinen durchgezogen, die Geschlechtstheile suspensoriumartig verhüllt (wie Taf. XVI, Fig. 4 und 5 meines Ethnol. Atlas von Huongolf). Hier wie in Finschhafen und auf Long-Insel ist aber häufig nur der Penis in den Tapastreif ein-

¹⁾ Das Färbemittel ist die Abkochung von Mangroverinde und ein sehr haltbarer Färbestoff.

gewickelt, so dass das Scrotum sichtbar bleibt. In Astrolabe-Bai und weiter westlich werden breite und lange Streifen Tapa oft zweimal um den Leib geschlungen, so dass vorn ein Ende schürzenartig herabhängt. Diese meist bunt (roth) gefärbten Lendenbinden (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XIV, Fig. 1 Bilia, und Fig. 2 Venushuk, und »Samoafahrten« S. 55) kleiden sehr decent und hübsch.

Die folgende Nummer repräsentirt einen feinen

Mal (*Bonguspr*) (Nr. 248, 1 Stück), Leibbinde aus Tapa. Das Tapastück ist 5·6 M. lang und bildet eine oben 32 Cm., unten 10 Cm. breite Röhre, die in ihrer ganzen Länge von dem betreffenden Baume abgezogen wurde. Das breite Ende ist in gefälligem Grecmuster waschecht roth bemalt und der Länge nach mit 14 rothen Streifen. Von Bogadschi (Astrolabe-Bai).

Sehr schöne Tapa in gefälligen Mustern sah ich unter Anderem auch auf Guap.

Junge Leute, die putzsüchtiger als die alten sind, tragen häufig unter der Leibbinde von Tapa noch einen 10—16 Cm. breiten Gürtel aus feinem Geflecht, meist roth gefärbt, der gleich um den Leib geflochten ist und diesen unnatürlich einschnürt (vgl. II, S. 300, Fig. 3), was auch hier als fashionabel gilt. Die Taillenweite eines jungen, circa 27 Jahre alten Mannes von Grager betrug in Folge dieses Einschnürens nur 65 Cm., bei einem anderen gar nur 60 Cm. Die Gürtel mussten, wie immer in solchen Fällen, abgeschnitten werden. Diese Art Leibgürtel sind hauptsächlich im Archipel der zufriedenen Menschen und weiter westlich Mode (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XVI, Fig. 3 von Hatzfeldthafen). Sie werden in Astrolabe wie gewisse Armbänder »*Ari*« genannt, wohl nach dem Material. Um dem Grasgürtel mehr Festigkeit zu geben, dient häufig ein breiter Rindenstreif als Unterlage oder wird gleich unter der Tapaleibbinde getragen wie das folgende Stück:

Leibgurt (Nr. 570, 1 Stück), aus Rinde. Massilia.

Ich beobachtete solche Rindengürtel von Astrolabe bis Angriffshafen. Sie werden vorzugsweise von jungen Leuten getragen und sind zuweilen kunstlos roth und schwarz bemalt. Fein gravirte Gürtel wie an der Südostküste (II, S. 315, Fig. 24 und 25) sah ich nicht.

Ein besonders feines Stück ist die folgende Nummer:

Schamschurz (Nr. 249, 1 Stück), von Venushuk. Ein 3·6 M. langes, oben 22 Cm., unten 11 Cm. breites naturfarbenedes Stück Tapa, mit reicher Verzierung aus Flechtwerk, *Nassa*-Muscheln und Menschenhaar. An dem breiten Ende ist eine 49 Cm. breite Kante aus feinem Bindfaden geknüpft, in deren Mitte ein Querstreifen aus rothgefärbtem gespaltenen Rottang, jederseits mit einer Schnur aus Menschenhaar und einer Reihe *Nassa* bordirt. Der untere Rand der Kante endet in neun Bögen, die mit *Nassa* besetzt sind und an denen ebensoviel 48 Cm. lange Streifen befestigt sind, welche am Ende länglich-runde Scheiben tragen; Alles ist reich mit Muscheln (*Nassa*), Menschenhaar, schwarzen runden Fruchtkernen und Abschnitten von *Cacadufedern* verziert.

Diese Art Binden, welche ich nur bei Venushuk beobachtete, gürten den Leib, während die reich verzierte Kante vorne schürzenartig herabfällt (vgl. »Samoafahrten« Abbild., S. 292), was sehr originell und geschmackvoll kleidet.

Eine höchst originelle Schambekleidung der Männer findet sich zuerst in Angriffshafen und von da weiter westlich, wie die folgenden Nummern.

Schamkalebasse (Nr. 900, 1 Stück — II, S. 350, Taf. XVIII [10], Fig. 5), aus einem getrockneten Flaschenkürbis (Calebasse), von bauchiger Form, 21 Cm. Umfang, mit hübschem eingebrannten Muster verziert; die Oeffnung (in welche der in die Vor-

haut zurückgezogene Penis gesteckt wird) sehr eng, nur 20 Mm. Durchmesser (Fig. 5a). Vom Sechstrohfluss.

Desgleichen (Nr. 901, 1 Stück), längliche Form, 11 Cm. lang; von Angriffshafen, mit eingebrannter Zeichnung, Oeffnung 30 Mm. weit.

Desgleichen (Nr. 902, 1 Stück) daher, länglich 16 Cm. lang und circa 5 Cm. im Durchmesser; mit eingebrannter Zeichnung, darunter sehr erkennbar die einer Eidechse (Taf. XVIII, Fig. 5b), Oeffnung 37 Mm. weit. In der Kalebasse befinden sich noch Blätter, die zum Schutze des Penis oder zur Verstärkung desselben dienen, damit beim Gehen die Schamkalebasse nicht abfällt.

Die Schamkalebassen bilden die häufigste, aber nicht ausschliessende Bekleidung der Männer von Angriffshafen und weiter westlich, denn manche bedienen sich statt derselben des üblichen Tapastreifs. Die Mehrzahl der Männer in Humboldt-Bai, wo ich diese Penisbekleidung ebenfalls beobachtete, ging übrigens völlig nackt einher. Die Art, wie diese Kalebassen getragen werden, zeigt Taf. XVI, Fig. 7 in meinem Ethnol. Atlas.

Das weibliche Geschlecht ist schon von frühester Jugend an mit einem Faserschürzchen bekleidet und nur in Humboldt-Bai sah ich, das erste Mal seit Neu-Britannien, junge mannbare Mädchen vollständig nackt. Die Frauen hier schlagen ein breites, meist gemustertes Stück Tapa sarongartig um die Hüften (Abbild. »Samoafahrten«, S. 354), aber auch in Humboldt-Bai bemerkt man Faserschurze, wie dies für die ganze übrige Küste gilt. Diese Schürzchen oder Röcke stimmen ganz mit den *Lami* (II, S. 300) an der Südostküste überein und sind wie diese für gewöhnlich aus gröberer Blattfaser (von Cocospalme) verfertigt, die besseren Sorten aus der feingespaltene Blattfaser der Sagopalme und wie dort bunt¹⁾ (schwarz und kirschbraunroth oder schwarz, roth und gelb) gestreift. Diese Faserschurze der Frauen, in Bongu auch »Mal« genannt, reichen meist bis zum und über das Knie und rings um den ganzen Leib. Mädchen pflegen aber meist nur ein Doppelschürzchen zu tragen wie die folgenden Nummern:

Schürzchen (Nr. 241, 1 Stück), aus Blattfasern der Sagopalme, mit rothen und naturfarbenen Längsstreifen; am oberen Rande mit zierlicher Bogenkante aus Bindfaden. Das längere Schürzchen, welches über das Gesäss herabhängt, ist 39 Cm. lang und 19 Mm. breit, das vordere nur 31 Cm. lang. Finschhafen.

Desgleichen (Nr. 242, 1 Stück) schwarz und roth, zweitheilig; das vordere Schürzchen ist 28 Cm., das hintere 45 Cm. lang. Friedrich Wilhelms-Hafen.

Diese Schürzchen bestehen zuweilen aus drei volantartig übereinander gelegten Faserbüscheln (wie Abbild. »Samoafahrten«, S. 108) und werden an manchen Orten auch von Frauen getragen, z. B. in Dallmannhafen (Ethnol. Atlas, Taf. XVI, Fig. 9). Sehr schöne mit Muscheln (*Nassa*) und Federn verzierte Faserröcke erhielt ich in Broken Water-Bai. Auf Bilibili scheint die Verfertigung von Weiberröcken lebhaft betrieben zu werden und sie gehören mit zu den Tauschartikeln, welche die Männer auf ihren Handelsreisen mitnehmen.

Besondere Bekleidung der Frauen beobachtete ich einige Male in Finschhafen und Huongolf. Dieselbe bestand in einem ausserordentlich grossen, sackartigen Ueberwurf aus feiner Filetarbeit (bis 1.5 M. lang und 1.25 M. breit), welchen die Frauen über den Kopf trugen und sich darin einhüllten. Solche Ueberwürfe heissen in Finschhafen »Audun«, wie die kleinen filetgestrickten Weiberkappen. In Finschhafen pflegten Frauen statt

¹⁾ Die Färbemittel für Schwarz und Roth sind Abkochungen von Mangroverinde, für Gelb höchst wahrscheinlich Curcumé.

des Faserschürzchens einzeln auch filetgestrickte Beutel vorder- und hinterseits in den Leibstrick zu befestigen.

B. Schmuck und Zieraten.

a. Hautverzierung.

Tätowirung. Während wir dieselbe in reicher Ausbildung im Südosten (II, S. 300—305), sowie an der Ostspitze kennen lernten, fehlt sie an dieser ganzen Küste durchaus. Ich war daher überrascht, zuerst wieder in Humboldt-Bai tätowirte Frauen zu sehen, und zwar in neuen charakteristischen Mustern (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 362). Am Sechstrohfluss hatte ein Mann auf der Stirne vier undeutliche Ringe tätowirt, der einzige Fall, welcher mir vorkam. Dagegen waren **Ziarnarben** auf Achseln und Brust, meist in sehr erhabenen Schnörkeln, zuweilen förmliche Figuren bildend (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 334), nicht selten bei Männern westlich-von Astrolabe-Bai, ganz besonders von Angriffs- bis Humboldthafen. Hier bemerkte ich auch häufig bei Frauen stark hervortretende Ziarnarben, die, wie in Neu-Britannien (I, S. 96) als Schönheit gelten.

In Astrolabe-Bai (Bongu) beobachtete ich bei beiden Geschlechtern auf Schultern und Armen kleine **Brandwunden**, reihenweise angeordnet, ganz wie dies in den Gilberts-Inseln Sitte ist.

Bemalen des Körpers ist an der ganzen Küste üblich, es würde mich aber hier zu weit führen, in Details zu gehen. Rothe Farbe spielt auch hier die Hauptrolle; schwarz scheint, wie überall, Zeichen der Trauer zu sein. Zu den allgemein üblichen Farben Roth, Schwarz, Weiss, die aus denselben Stoffen bereitet werden wie überall (z. B. Neu-Britannien, I, S. 95, 96), kommt in gewissen Gebieten von Kaiser Wilhelms-Land noch Gelb und Grau. Ersteré Farbe ist eine gelbe Ockererde, die ich zuerst in Dallmannhafen verwendet sah und die ganz besonders im Inneren des Augustafusses benutzt wird.

Das folgende Stück:

Graue Erde (Nr. 933, 1 Probe), flacher, runder Fladen von 20 Cm. Durchmesser, in der Mitte ein Loch, um ein Band zum Tragen hineinzuknüpfen. Vom Sechstrohfluss. Dient, wie ich seither belehrt worden bin, ebenfalls zum Bemalen und ist nicht, wie ich irrthümlich annahm, »essbare Erde« (Kat. II, S. 11 und 35; Kat. der Austell. Bremen, S. 9; »Samoafahrten«, S. 295 und 346). Ich erhielt diese Erde zuerst bei Venushuk, sie wurde aber nach Westen häufiger und namentlich am Sechstrohfluss zum Kauf angeboten. Die Eingeborenen schienen anzudeuten, dass sie diese Erde essen, und mir schien dies glaublich, weil sie kleine Proben davon genossen. Auch sah ich hier keine graue Bemalung des Körpers. Wohl war mir dieselbe aber vorher bei Tagai aufgefallen, wo einzelne Männer breite, grau gemalte Streifen über Brust und Rücken zeigten (vgl. »Samoafahrten«, S. 325, Abbild.); aber hier erhielt ich zufälligerweise nicht das Färbungsmaterial selbst.

Wenn Bemalen in der Toilettenkunst der Papuas obenan steht, so besitzen die der Küste von Kaiser Wilhelms-Land noch besondere **Toilettenmittel**. Dazu gehört eine Art **Zahnpulver**, anscheinend eine mergelartige graue Erde in Pulverform. Sie heisst in Finschhafen »*Gasu*« und wird zuweilen in hölzernen Büchsen (aus einem markleeren Stückchen Zweig) oder solchen aus Bambu, *Da* genannt, aufbewahrt. Durch das Abreiben der Zähne mit diesem Pulver werden dieselben, trotz des Betelgenusses, weiss erhalten.

Ausserdem erhielt ich ein wohlriechendes Harz (z. B. in Friedrich Wilhelms-Hafen), das die Männer häufig in Form kleiner Kugeln in ihren Brustbeuteln mit sich führen. Nach Hollrung wird das Harz mit dem wohlriechenden *Ocimum sanctum* zusammengeknetet.

b. Frisuren und Haarschmuck.

Wenn wir zunächst das **Haar** selbst betrachten, so unterliegt dasselbe bei Papuas in noch höherem Masse künstlicher Behandlung als bei uns. Schon von der zartesten Jugend an wird es mit Farbe, Russ, Erde u. dgl. eingerieben, rasirt, aufgezaust, zu besonderen Frisuren gruppiert, wie wir dieselben zum Theil schon im Vorhergehenden (II, S. 306) kennen lernten. Bei der Fülle von Material, welches ich über Haar, dessen Behandlung und Ausschmückung in Kaiser Wilhelms-Land sammelte, muss ich mich hier auf allgemeine Bemerkungen beschränken. Da mag zunächst erwähnt werden, dass Männer viel grössere Sorgfalt auf das Haar verwenden als Frauen, und ferner dass die verschiedene Behandlung des Haares vom Lebensalter sehr beeinflusst wird, wie schliesslich vom Individuum selbst. Denn auch unter den Papuas gibt es Personen mit schwachem Haarwuchs, der sich selbst bis zur Glatze steigert, obwohl solche im Ganzen sehr selten sind. Kinder beiderlei Geschlechts tragen meist kurzes Haar oder haben häufig den ganzen Kopf rasirt, was schon aus praktischen Gründen geschieht, da das Einschmieren mit feuchter Asche zur Ausrottung der Läuse nicht ausreicht. Angesichts des sauber rasirten Kopfhaares, wie es nicht bloss bei Kindern, sondern auch Frauen vorkommt, muss man staunen, wie diese Procedur ohne eiserne Werkzeuge möglich ist. Aber die scharfe Kante einer Steinbeilklinge oder eines Stückchen Bambu schneidet gar nicht so schlecht, und mit solchen »Messern« wird die Haarfülle abgeschnitten, wie ich selbst beobachten konnte. Zum Rasiren werden (wie Maclay lehrt) gewisse scharfrandige Gräser benutzt, das Barthaar meist durch Ausreissen entfernt, wie ich dies in Neu-Britannien oft sehen konnte.

Junge Leute pflegen das Haar meist an der Basis des Hinterkopfes abzuraziren und lassen es im Uebrigen länger wachsen, so dass es in seiner Gesamtheit den Kopf ähnlich wie eine kurze dichte Pelzkappe bedeckt (vgl. II, S. 300, Fig. 4, und Abbild. »Samoafahrten«, S. 323, Bursche von Tagai, und S. 284, Mädchen von Teste-Insel). Diese Art Haartracht ist am häufigsten und von mir längs der ganzen Küste beobachtet worden, ebenso jene, welche bei etwas längerem Haare diese zu Zotteln verfilzt. In Folge der spiraligen Structur ist das Papuahaar ohnehin sehr geneigt, sich zu Klümpchen zu verschlingen, und Einreibungen von Erde, Farbe, geschabter Cocosnuss (nicht Oel) etc. thun ein Uebriges, um Zotteln zu bilden, wie sie namentlich auch für das weibliche Geschlecht zur Regel werden (vgl. »Samoafahrten«, S. 40, Weiber von Bongu). Junge Mädchen und Frauen, die mehr Sorgfalt anwenden, pflegen häufig das Haar in dünnen, bleistifticken, zusammengedrehten Strähnen zu tragen, die vorne bis auf die Augen, hinten bis in den Nacken herabhängen, mit rother Farbe eingerieben werden und sehr artig kleiden (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 108, Mädchen von Grager, und S. 362, Frau von Humboldt-Bai). *Mop*, d. h. jene durch Aufzausen künstlich hergestellten Haarwolken, wie sie namentlich bei den Motumädchen an der Südostküste (vgl. II, S. 303, Fig. 6) so beliebt sind, habe ich in Kaiser Wilhelms-Land beim weiblichen Geschlecht nicht gesehen, wohl aber bei jungen Burschen, die am putzsüchtigsten sind. Diese Haarwolken (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 333, Massilia) sind übrigens, dick mit rother oder schwarzer Farbe eingeschmiert oder bepudert, bloss Festschmuck und

gelten nicht für alltags. Haarwolken kommen hauptsächlich in Astrolabe-Bai und Friedrich-Wilhelms-Hafen vor. Hier bedienen sich die jungen Leute (*Malassi* in Bongu) noch einer besonderen Art zierlicher Bändchen, die ich sonst nirgends angetroffen habe, wie die folgenden Nummern.

Dedal (Nr. 278—280, 3 Stück), Haarbänder von Grager, circa 10—15 Mm. breit und circa 25—30 Cm. lang, aus sehr dünner Pflanzenfaser (*Pandanus*-Blatt?), äusserst zierlich, durchbrochen geflochten und mit Kalk weiss bemalt, so dass sie wie fein gehäkelt aussehen (Ethnol. Atlas, Taf. XVII, Fig. 7, 8) und sehr geschmackvoll kleiden. Jede Seite des Bandes endet in eine hölzerne Nadel zum Feststecken, und das Band dient dazu, das Haar (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 87) niederzuhalten. Zu diesem Zwecke werden auch kunstlose, circa 3 Mm. breite Reifen aus gespaltenem Rottang benutzt. Von Massilia westlich ist mir bei jungen Leuten zuweilen eine besondere Haarfrisur aufgefallen: der Kopf war bis auf einen Mittellängsstreif rasirt, wie dies in Neu-Irland (I, S. 128) so häufig geschieht.

Erwachsene Männer (*Tamo* in Bongu) tragen keinen *Mop*, dagegen eine andere Art Haartracht, die in Constantinshafen »*Gatessi*« heisst und für einen grossen Theil dieser Küste charakteristisch wird. Die Haare am Hinterkopfe lässt man nämlich wachsen, so dass sie im Vereine mit eingeriebener Erde u. s. w. lange gedrehte Strähne bilden, die oft bis tief in den Nacken herabhängen (vgl. »Samoafahrten«, S. 283) und zuweilen so lang sind, dass sie vorne über die Schulter gelegt werden können. *Gatessi* sind der Stolz der Männer, werden aber bei Weitem nicht von allen getragen. Sie sind in Astrolabe-Bai am häufigsten; ich beobachtete sie aber auch in Huongolf und vereinzelt bis Dallmannhafen.

In Huongolf sah ich ein paar Mal Männer, welche das ganze Kopfhaar in dünne Stränge gedreht hatten, die längs der Scheitelmitte abgetheilt, an jeder Seite tief herabhängen, wie die folgende Probe:

Längste Haarsträhne (Nr. 271) eines Mannes von Parsihuk. Dieselbe hat 18 engl. Zoll Länge und reichte bis über die Brustwarze hinaus (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 157). Der Träger schien ein hoher Herr zu sein und schnitt mir Proben dieses Haares, wie ich sonst nie wieder in Neu-Guinea zu sehen bekam, mit einem Steinbeile ab. Als Gegensatz zu dieser künstlichen Haarbildung kann die folgende Nummer dienen.

Nackenhaar (Nr. 270) eines Mannes von Tagai. Dasselbe bildet eine dicke, dichte, filzartige Masse, die über den ausrasirten Hinterkopf tief in den Nacken herabreichte (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 325).

Ich sah derartig abnormes Haar nur von Tagai bis Angriffshafen, und zwar sehr vereinzelt, so dass dasselbe möglicher Weise als Auszeichnung besonders hoher Häuptlinge gelten mag.

Wie im Osten *Gatessi*, so werden im Westen (von Hatzfeldthafen bis Tagai) **Zöpfe** charakteristisch. Ich meine damit nicht Zöpfe, wie sie in der darnach benannten Zeit Mode waren, sondern eine Vereinigung des gesammten Haares des Hinterkopfes. Dasselbe bildet dann eine dichte, bis 0.24 M. lange Masse, die wagrecht absteht, mit Blattstreifen o. dgl. umbunden (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 299) oder in besonderen Haarkörbchen getragen wird, wie die folgenden Nummern:

Haarkörbchen (Nr. 352, 1 Stück), ein 24 Cm. langer, an der Basis 9 Cm., am Ende 6 Cm. Durchmesser haltender, daher etwas konischer Cylinder von feinsten Korbflechtarbeit, über Bambusstäbe, mit reichem Muster von *Nassa* besetzt; an der Basis eine 2 Cm. breite Binde aus rothem Geflecht, mit *Nassa* bordirt, und einem Conusring; am Ende eine breite Binde aus fuchsrothem Cuscusfell; ausserdem vier Anhängsel aus

schwarzen Fruchtkernen und feinen Kettchen, am Ende der letzteren ist je eine abgeschnittene Feder (wohl von *Eudynamis*) angebunden. Vom Caprivifluss in Krauel-Bai.

Diese Anhängsel sind oft sehr zierlich wie das folgende Stück:

Schmuck für Haarkörbchen (Nr. 515, 1 Stück), bestehend aus einem 45 Cm. langen, sehr fein aus Pflanzenfaser (Art Gras) geflochtenen Kettchen, an welches einige *Nassa* und ein runder schwarzer Fruchtkern befestigt sind (ähnlich wie die Kettchen an dem Haarkörbchen im Ethnol. Atlas, Taf. XVIII, Fig. 1 d). Vom Hammacherfluss. Diese Art Kettchen werden häufig auch zum Ausputz von *Cymbium*-Brustschmuck (siehe weiter zurück Nr. 536) benutzt.

Haarkörbchen (Nr. 353, 1 Stück), ähnlich dem ersten, feine Flechtarbeit mit Endborte von Cuscusfell. Von Potsdamhafen.

Desgleichen (Nr. 354, 1 Stück), nur 11 Cm. lang, gröberes, rothgefärbtes Geflecht, an der Basis mit Strick von Menschenhaar, *Nassa* und vier Conusringen verziert. Von Venushuk.

Die Haarkörbchen werden mit den vorragenden Enden des Gestelles oder besonderen Nadeln aus Bein im Haar festgesteckt, das die Männer, welche Haarkörbchen tragen, meist von der Stirn bis zur Scheitelmitte abrasiren. Moresby gedenkt der Haarkörbchen zuerst kurz von Lesson-Insel. Ich fand sie von Venushuk bis zum Caprivifluss am häufigsten, aber keineswegs von allen Männern getragen. Sie dürften daher ebenfalls Auszeichnung für Reichere, vielleicht Häuptlinge sein. Ein reich verziertes Haarkörbchen ist im Ethnol. Atlas, Taf. XVIII, Fig. 1, abgebildet, die Art, wie sie getragen werden, in den »Samoafahrten«, S. 292 von Venushuk, S. 302 vom Caprivi. Sehr beliebt als Schmuck der Haarkörbchen sind lange Streifen Cuscusfell (wie sie der Mann der letzteren Abbildung zeigt), Wülste von Casuarfedern, wie ich sie einzeln bei Tagai sah, sowie besondere, oft äusserst kunstvolle Binden, wie die folgenden Nummern:

Schmuckbinde für ein Haarkörbchen (Nr. 357, 1 Stück — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 15, Theil derselben), 25 Cm. langes, sehr feines Flechtwerk von Bindfaden mit Ringen von *Conus* (a), die jederseits (b) von einer Reihe *Nassa* bordirt sind; in der Mitte ist ein 6 Cm. langer Stiel aus rothem Flechtwerk (rothen Lederstreifchen ähnelnd) befestigt mit zwei grösseren *Conus*-Ringen, als Halter einer 29 Cm. langen Feder (wohl vom Hahn). Vom Hammacherfluss an der Hansemannküste.

Desgleichen (Nr. 355, 1 Stück), aus fünf Reihen aufgeflochtener *Nassa*, in der Mitte ein Aufsatz aus sechs Hundezähnen, die jederseits mit *Nassa*, Schnur aus Menschenhaar und rothgefärbten gespaltenen Rottang bordirt sind. Daher.

Desgleichen (Nr. 356, 1 Stück — II, S. 348, Taf. XVII [9], Fig. 4), 40 Mm. breiter Streif aus Bindfaden in kunstreicher Knüpfmanier hergestellt, in welchen zwei Reihen *Nassa* und eine Längsreihe kleiner *Conus*-Ringe eingeflochten sind und der (a) in 20 Cm. lange Bindebänder endet. Die Mitte ziert eine dünne Schildpattplatte mit Gravirung und durchbrochener Arbeit, die an der Basis mit einer Reihe *Nassa* und einer Schnur aus Menschenhaar (b) eingefasst ist. Vom Caprivifluss in Krauel-Bai.

Eine den Haarkörbchen ähnliche Kopfzier bildet die folgende Nummer:

Haarcylinder (Nr. 358, 1 Stück) von Dallmannhafen; eine 31 Cm. lange Röhre von 17 Cm. Durchmesser, aus gebleichtem *Pandanus*-Blatt, sehr sauber verfertigt (genäht), die mit langen beinernen Nadeln im Haar festgesteckt wird und sehr auffallend kleidet (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 306 und 317).

Ich sah diese merkwürdigen Röhren nur in Dallmannstrasse, namentlich auf Muschu (Insel Gresspien). Die sonderbare Kopftracht der Eingeborenen des nahe-

gelegenen Kairu (d'Urville-Insel), welcher Belcher gedenkt, bezieht sich wahrscheinlich auf diese Röhren, aber die Länge ist mit 18 Zoll entschieden übertrieben angegeben.

Eine andere Art Kopfcylinder, aus einer Röhre von Baumrinde bestehend, bemalt und reich mit *Nassa* und Hundezähnen verziert, erhielt ich einmal in Finschhafen. Derartige Cylinder ohne Verzierung dienen auch als Unterbau für die Tapamützen.

Wenn die vorhergehenden Stücke nur scheinbare **Kopfbedeckungen** repräsentieren, so kommen doch auch wirkliche vor. Von Huongolf bis zur Küste des Terrassenlandes (Cap Teliata) pflegen die Männer nämlich den Kopf mit Stücken Tapa (meist 1·5 M. lang und 50 Cm. breit) zu umwickeln. Zuweilen entsteht dadurch eine förmliche Mütze, wie das folgende Stück:

Tapamütze (Nr. 359, 1 Stück) eines Mannes von Huongolf.

Die Tapa (*Obo* in Finschhafen) ist meist roth¹⁾ oder roth und weiss gefärbt, sehr fein und wird zuweilen in Form einer hohen, oft spitzen (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 155) Mütze getragen, welche Moresby mit der bei den Parsen üblichen vergleicht und deshalb den Namen »*Parsee-Point*« creirte. Die Bergvölker des Inneren von Port Moresby pflegen das Haar auch mit Tapastreifen, aber turbanartig, zu umhüllen (II, S. 306). In Finschhafen sah ich auch hohe, oben runde Tapamützen (*Obo*), die über ein Gestell aufgebaut waren (Abbild. »Samoafahrten«, S. 179), sowie solche von Menschenhaar, über ein Holzgestell befestigt (*Parung* genannt), genau in der Form von Derwischkappen. Derartige Kopfbedeckungen scheinen Auszeichnung der Häuptlinge (*Abumtau*) zu sein, denn sie sind im Ganzen selten. Beiläufig mag noch bemerkt sein, dass ich bei Iris-Point einen Mann sah, der sein Haar in einem filetgestrickten Netzbeutel trug, ähnlich wie dies die Weiber in Finschhafen zuweilen thun. Solche filetgestrickte Weiberkappen heissen hier »*Audun*«. Bei Festungshuk (wie an der Südwestküste von Neu-Britannien, Hansabucht) trugen Männer zuweilen eine Binde um den Kopf, die aus einem Faserstoff (ähnlich Hede) zu bestehen schien.

Im Sinne von Kopfbedeckung sind auch gewisse Felle zu betrachten, wie die folgende Nummer:

Kopfbedeckung (Nr. 360, 1 Stück) eines Mannes, bestehend aus dem Fell eines *Cuscus*-Beutelthieres (*Phalangista*) von Venushuk.

Derartige Felle werden vorzugsweise von solchen Personen benutzt, die ihren spärlichen Haarwuchs damit verdecken und verbergen wollen, man sieht sie deshalb nicht häufig. Ich beobachtete sie einzeln vom Herculesflusse bis Dallmannhafen. In Hatzfeldthafen erhielt ich sehr schöne Kopfbedeckungen aus dem Fell eines weissen *Cuscus*. Der Kopf fehlte, aber Klauen und der lange Schwanz waren erhalten, an den Krallen Schnüre von Coixsamen als Zier befestigt. Am Hammacherflusse sah ich reich mit Federn (Hahn, gelbe Cacaduhaubenfedern und Papagei, *Electus*) verzierte *Cuscus*-felle. Derartige *Cuscus*felle werden zuweilen auch als Schmuck über den Haarkörbchen getragen.

Bart. Wie bei den Papuas im Allgemeinen, so ist auch bei den Bewohnern dieser Küste Bartwuchs nicht besonders beliebt, wenn auch immerhin mehr als anderwärts, z. B. an der Südostküste, was ich in meiner Abhandlung (II, S. 306) zu bemerken vergass. Jüngere Leute entfernen fast ausnahmslos das Barthaar durch Rasiren oder Ausreissen und erst Männer in vorgerückten Jahren lassen den Bart wachsen, beschneiden ihn aber. Am häufigsten sieht man Kinn- und Backenbärte (wie die Abbild. »Samo-

¹⁾ Nach Dr. Hollrung wird dies Roth in einer Abkochung der Rinde von *Bruguiera gymnorhiza* und *Rhizophora* hergestellt.

fahrten«, S. 135, 179, 306 und 325), seltener solche im Vereine mit Schnurbärten; letztere allein sind mir nie vorgekommen.

In gewissen Strichen von Kaiser Wilhelms-Land (von Hatzfeldthafen bis Guap) wird aber der Bart besonders gepflegt und zuweilen in auffallender Weise verziert, wovon die Sammlung in den folgenden Nummern sehr charakteristische Belegstücke aufweist.

Backenbart (Nr. 275, 1 Probe), an den Spitzen mit angeklebten Thonklümpchen verziert. Von Hatzfeldthafen.

Obwohl im Ganzen genommen selten genug, sieht man diese einfachste Art, den Bart zu verzieren, noch am häufigsten. Weit seltener ist die folgende Form:

Backenbart (Nr. 276, 1 Stück) eines Häuptlings vom Caprivifluss (Krauel-Bai) (II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 17) mit reichem Ausputz: *a* in die Haare eingeflochtenes Flechtwerk von Bindfaden, in welches (*b*) eine Reihe *Nassa* geflochten sind, als Anhängsel sieben Reihen, bestehend je aus einem Muschelplättchen (*c*), einer runden schwarzen Fruchtschale (*d*), die ober- und unterseits (*e*) mit *Nassa*-Muscheln garnirt ist und in ein fein geflochtenes Kettchen (*f*) endet.

Ich sah so reichen Bartausputz nur wenige Male und gehe wohl nicht fehl, wenn ich die Träger solcher Bärte als Leute von hohem Range betrachte. Zuweilen dienen ausser Muschelstückchen auch Hundezähne als Bartanhängsel (Abbild. von Eingeborenen mit verzierten Bärten in »Samoafahrten«, S. 299, von der Hansemannküste und S. 317 von Guap). Wie Kinnbärte mit zu den seltensten Bartformen gehören, so ganz besonders verzierte, wie die folgende Nummer:

Kinnbart (Nr. 274, 1 Stück — II, S. 348, Taf. XVII [9], Fig. 3) aus röthlich-blondem, zum Theil dunkel gemischtem Haar, eine 37 Cm. lange spitze Röhre bildend, die reich verziert ist: *a* Schnüre von *Nassa*-Muscheln, *b* von rothgefärbtem Rottang; der untere Theil des Bartes, *c*, ist sorgfältig mit gespaltenem Rottang eingeflochten; *d* kleine *Conus*-Scheiben; zwei längsgespaltene dünngeschliffene Eberhauer (*e*) sind am Ende eingeknotet. Dieses Unicum eines Kinnbartes gehörte Wulim, einem alten Häuptlinge des Dorfes Rabun in Dallmannhafen, der mir denselben schenkte. Es ist anzunehmen, dass bei der enormen Länge dieser Bart nicht nur aus dem eigenen Haar besteht, sondern dass fremdes mit eingebunden ist, was aber erst durch Auflösen des Bartes festzustellen wäre. Ein werthvolles Stück ist die folgende Nummer:

Bartzierat (Nr. 277, 1 Stück), bestehend aus zwei der Länge nach gespaltenen und dünngeschliffenen Eberhauern. Dallmannhafen. Diese Eberhauer (welche auch als Nasenzierat dienen) werden am Ende des Bartes befestigt, wie Taf. XVII, Fig. 3 (vgl. auch Abbild. »Samoafahrten«, S. 292 von Venushuk, und S. 302 vom Caprivifluss).

Die beim Papua meist gut und reichlich entwickelten Augenbrauen werden, um dies noch zu bemerken, auch von den Bewohnern dieser Küste, namentlich der Jugend, entfernt, d. h. abrasirt oder ausgerissen.

Kämme sind auch in diesem Gebiete sehr beliebt. Sie werden nur von Männern und nicht, im Sinne unserer Kämme, alltäglich gebraucht, sondern dienen mehr als Schmuck bei festlichen Gelegenheiten, namentlich für die Jugend. Die hier gebräuchlichen Formen weichen nicht unerheblich von den an der Südostküste ab.

Am eigenthümlichsten ist derjenige Typus von Kämmen, wie ich denselben von Huongolf bis zur Dampier-Insel (Karkar) verbreitet fand und der für dieses Gebiet charakteristisch zu sein scheint. Diese Kämme (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XVII, Fig. 1) ähneln mehr den von unseren Frauen gebrauchten Einsteckkämmen, sind wie diese

vielzinkig und aus einem Stück Bambu gearbeitet. Sie sind oft sehr kunstreich mit durchbrochener Arbeit und zierlicher Gravirung, wie das folgende Stück:

Supoa (Nr. 290, 1 Stück), Haarkamm aus Finschhafen, sehr fein mit sieben Zinken, am Endrande durchbrochen und fein gravirt; als besonderer Schmuck ist ein aufrechtstehender Busch Casuarfedern (»*Mui*« genannt) an diesem Kämme befestigt.

Haarkamm (Nr. 286, 1 Stück), von Friedrich Wilhelms-Hafen (Insel Bilia); wie vorher, 23 Cm. lang und 9 Cm. breit, mit 14 Zinken, der 7 Cm. breite Endrand durchbrochen gearbeitet, mit Gravirung und roth bemalt.

Desgleichen (Nr. 288, 1 Stück), daher (Insel Grager); wie vorher, zwölfzinkig, mit Casuarfederbüschel verziert.

Desgleichen (Nr. 289, 1 Stück), daher, wie vorher; zwölfzinkig, mit rothgefärbtem Farrenbüschel und einer weissen Hahnenfeder verziert.

Desgleichen (Nr. 285, 1 Stück), daher, wie vorher; achtzinkig, mit Pflanzenbüschel geschmückt.

Kämme dieser Art, in Bongu »*Gatiassem*«, auf Bilibili »*Kodeng*« genannt, werden, wie die vorhergehenden Nummern zeigen, gewöhnlich noch besonders verziert, wie sie überhaupt zum Festschmuck gehören. Junge Leute pflegen den Kamm meist mit Blättern und einer Feder zu zieren (wie Nr. 289), Männer mit Federn, besonders vom Casuar (wie Nr. 290) oder rothen Papageien (*Eclectus*). Die Kämme werden von vorne oder von hinten ins Haar gesteckt, zuweilen auch seitlich hinter den Ohren (wie der junge Mann von Grager, »Samoafahrten«, S. 87).

In Astrolabe-Bai, ganz besonders aber Friedrich Wilhelms-Hafen, bedienen sich junge Leute noch einer anderen Art Kämme als Haarputz wie:

Haarkamm (Nr. 287, 1 Stück), Insel Grager (hier »*Szi*« genannt), besteht aus vier Stäbchen, deren zusammengebundenes Ende einen circa 70 Mm. langen Stiel bildet, der abwechselnd mit je zwei rothen, gelben und schwarzen Streifen aus gefärbter Pflanzenfaser (einer Art Stroh) umwickelt, am Ende mit einer *Nassa* verziert ist.

Eine andere Form von Kämmen ähnelt mehr den an der Südostküste gebräuchlichen (II, S. 306, Fig. 12) und besteht im Wesentlichen aus mehreren, am Ende zusammengebundenen langen Stäbchen, meist von Holz, die aber in ganz anderer Weise mit eigenthümlichem Schmuck verziert sind, wie in der folgenden Nummer:

Haarkamm (Nr. 291, 1 Stück — II, S. 344, Taf. XV [7], Fig. 4, $\frac{1}{1}$ n. Gr.), besteht aus vier hölzernen runden Stäbchen, die mit Bindfaden verbunden, am Stielende mit rothgefärbtem feingespaltenen Rottang umflochten sind, an dieses Geflecht ist (*a*) ein Knopf aus einer runden schwarzen Nuss befestigt, (*b*) mit einer Reihe *Nassa*-muscheln bordirt und an welchen (*c*) ein feingeflochtenes Kettchen befestigt ist. Vom Hammacherfluss.

Ich fand derartige Kämme von Hatzfeldthafen westlich bis Dallmannhafen, indess stets sehr vereinzelt, da in diesem Gebiete die Haare viel in dichte Zöpfe zusammengebunden in Haarkörbchen (S. 90 vorher) getragen werden, Kämme also weniger zur Geltung kommen. Einen hierher gehörigen Kamm mit besonders reichen Schmuck von Zieraten (Kettchen mit *Nassa*, schwarzen Fruchtkernen, Federn) habe ich im Ethnol. Atlas, Taf. XVII, Fig. 2, abgebildet.

Von Dallmannhafen westlich bis Humboldt-Bai tritt eine dritte Art Kämme auf, wie immer lediglich als Kopfsputz der Männer dienend, die ebenfalls aus zusammengebundenen langen Stäbchen besteht, wie die folgende Nummer:

Haarkamm (Nr. 295, 1 Stück), von Massilia, besteht aus sieben dünnen, runden, 26 Cm. langen Stäbchen von hartem schwarzen Holz (wohl Ebenholz), die zusammen-

gebunden sind, am Ende ist eine Betelnuss befestigt; als Ausputz dienen wohlriechende Blätter und eine 18 Cm. lange Brustflosse eines Fisches (wohl *Bonite* = *Scomber*).

Desgleichen (Nr. 292, 1 Stück) von Angriffshafen; wie vorher, aus sieben Stäbchen bestehend, die fein miteinander verflochten sind, besonders hübsch vor den Zinken; am Ende ist eine Art Betelnuss befestigt.

Desgleichen (Nr. 293, 1 Stück), daher; wie vorher, siebenzinkig, am Ende eine Betelnuss und ein Haarbüschel (runder Ball) aus Cuscusfell.

Desgleichen (Nr. 294, 1 Stück), daher, bestehend aus acht dünnen, runden, 42 Cm. langen Stäbchen aus Hartholz, die in der Mitte, 8 Cm. lang, durch äusserst feines abwechselnd schwarz und hell gemustertes Flechtwerk aus Zwirn verbunden sind; an der Spitze eine Betelnuss, ausserdem als Anhängsel vor derselben zahlreiche bis 40 Cm. lange Fäden, an deren Basis halbdurchschnittene Coixsamen und blaue *Abrus*-Bohnen aufgereiht sind, die sehr elegant, wie Schmelzperlen aussehen, sowie einzelne Paradiesvogelfedern.

Charakteristisch für diese Art Käämme, die ich hauptsächlich in Angriffshafen fand, ist die feine Flechtarbeit, welche die Stäbchen verbindet, und das Anhängsel am Ende, das zum Theil aus einer kunstreich gearbeiteten Bommel von *Nassa*, kleinen schwarzen Samenkernen, Coixsamen, nicht selten Hundezähnen besteht (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XVII, Fig. 3). In den Troddeln solcher Käämme von Angriffshafen fand ich ein paar Mal grössere blaue und weisse Emailperlen eingeflochten, die einzigen europäischen Erzeugnisse, welche mir hier vorkamen. Ein Kamm von Angriffshafen war mit einer bunt bemalten Holzschnitzerei, ein Säugethier darstellend, an der Spitze verziert, sowie mit einem feingeflochtenen Graskettchen; als Behang auch einige Stückchen Massoirinde.

Bei Tagai fand ich eine Art Käämme aus einem langen, schmalen, dünnen Stück Holz verfertigt, mit Federschmuck (Haubenfedern der Kronstaube, *Goura*) am Ende, die über die Stirn vorragend im Haare stecken (vgl. Bild »Samoafahrten«, S. 325), also ganz gleich wie die Haarkäämme an der Südostküste getragen werden.

Kopfputz aus Federn, nur von Männern getragen, werden wir, in der schönen Reihe dieser Sammlung, zum Theil in sehr schönen Stücken und neuen Formen kennen lernen.

Federkopfputz (Nr. 349d, 1 Stück), aus weissen Hahnenfedern, die an einem mit buntem Stroh umflochtenen Stöckchen befestigt sind, wie der Stiel des Haarkammes (S. 94, Nr. 287). Vom Friedrich Wilhelmshafen, Insel Grager (hier »*Kalun*« genannt).

Desgleichen (Nr. 345, 1 Stück), von Tagai, grosses Büschel aus weissen zerschlossenen Flügelfedern vom Cacadu, mit einzelnen Haubenfedern des schwarzen Cacadu (*Microglossus*), das lange schmale Spitzenende aus rothen Papageiefedern (von *Dasyptilus Pesqueti*) und einigen gelben Cacaduhaubenfedern.

Desgleichen (Nr. 349, 1 Stück), daher; besteht aus zwei weissen Flügelfedern vom Cacadu, mit einigen gelben Haubenfedern desselben Vogels und rothen Papagei-Schwanzfedern (vom weiblichen *Electus*) mit zwei langen Mittelschwanzfedern eines Eisvogels (*Tanyptera*), die an einem mit roth- und schwarzgefärbter Pflanzenfaser (Art Gras) umwundenen Stiel befestigt sind.

Desgleichen (Nr. 346, 1 Stück), daher; 60 Cm. lang, rund, cylindrisch, aus rothen Papageiefedern (*Dasyptilus*), mit einzelnen weissen Hahnenfedern, an der Spitze ist eine lange weisse Hahnenschwanzfeder, an diese eine grüne Schwanzfeder von Papagei (männlichen *Electus*) befestigt.

Desgleichen (Nr. 347, 1 Stück), daher; ein langes, schmales Stück Bambu, auf welches abwechselnd rothe (*Dasyptilus*) und weisse Cacadufedern aufgebunden sind, in der Mitte und am Ende gelbe Cacaduhaubenfedern.

Desgleichen (Nr. 348, 1 Stück), daher; ein kürzeres schmales Stück Bambu, auf welches rothe Papageiefedern (von *Dasyptilus*) gebunden sind; am Ende eine gelbe Cacaduhaubenfeder.

Desgleichen (Nr. 349b, 1 Stück), daher; wie vorher, aber am Ende eine weisse Feder.

Desgleichen (Nr. 349a, 1 Stück), daher; wie vorher, aber aus grünen Papageiefedern (von *Eclectus*-Weibchen); am Ende eine weisse Cacadufeder.

In Finschhafen erhielt ich auch schöne Federbüschel aus Casuar- und *Dasyptilus*-Federn, »*Tambol*« genannt.

Federschmuck wird eigentlich nur bei festlichen Gelegenheiten getragen, von jungen Leuten meist nur eine oder wenige Federn (meist weisse Hahnenfedern), von Männern gewöhnlich complicirterer Federputz, wie die vorhergehenden Stücke. Am beliebtesten für Männer sind Kopfbinden aus Casuarfedern, die indess meist von den an der Südostküste üblichen (vgl. II, S. 307) dadurch abweichen, dass sie aus dicht zusammengebundenen, häufig geschorenen Federn bestehen, also zum Theil büstenartige Wülste bilden. Ich sah derartigen Federkopfschmuck am häufigsten im Westen von Venushuk bis zum Sechstrohfluss. Kopfbinden aus den Federbüscheln von den Brustseiten des männlichen Paradiesvogels, wie die »*Lokohu*« an der Südostküste (II, S. 307), habe ich in diesem Theile Neu-Guineas nicht bemerkt, wohl aber die ganzen Seitenbüschel im Haar tragen sehen (wie der Mann von Tagai, »Samoafahrten«, S. 325). Von den zahlreichen Paradiesvogelarten Neu-Guineas sah ich nur eine Art mit gelben Seitenbüscheln, *Paradisea Finschii*, benutzt. Ich erhielt sie zuerst in Friedrich Wilhelm-Hafen (hier »*Do*« genannt), später in ziemlicher Menge im Westen, wie das folgende Stück:

Paradiesvogel (Nr. 349c, 1 Stück), von den Eingeborenen präparirter Balg (mit Kopf und Füßen). Von Tagai.

Kunstvolle, farbenprächtige Kopfbinden aus Papageischwanzfedern (meist von *Trichoglossus* und *Lori*), die ganz mit denen an der Südostküste (Taf. XXII, Fig. 1) übereinstimmen, erhielt ich in Finschhafen. Sie heissen hier »*Mo-o*«, mögen aber auch anderwärts vorkommen. Zum Aufbewahren von Federschmuck bedient man sich Bamburöhren (zuweilen 75 Cm. lang) oder weiss dieselben sehr geschickt in Blätterhüllen einzuschlagen.

Am Hammacherfluss erlangte ich einen originellen Haarschmuck, aus dem Kopfe eines grünen Papagei (*Eclectus polychlorus*) mit einem Ringe von *Nassa* bordirt. Ein anderer merkwürdiger Haarputz stammt von Angriffshafen. Er besteht in einem 90 Mm. langen Kegel aus einer Art Pflanzenmark, auf den Längsreihen von *Nassa* befestigt sind, die Zwischenräume sind mit rothen und blauen *Abrus*-Bohnen beklebt, als weitere Verzierung dienen einzelne Federn von Brustbüscheln des Paradiesvogels. Das Ganze ist an einem Stöckchen befestigt zum Einstecken ins Haar.

c. Stirnschmuck,

lediglich als Festschmuck der Männer, ist viel formreicher als an der Südostküste, aber wie dort bilden Schnüre aufgereihter *Nassa*-Muscheln, die ganz dem »*Tautau*« (II,

S. 308, Taf. XIV, Fig. 6) entsprechen, das häufigste Material, wie die folgenden Nummern:

Schnur (Nr. 433, 1 Stück — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 10), circa 50 Cm. lang, aus einer Doppelreihe *Nassa*, die auf Bast, ähnlich dem der Linde (und wohl von *Hibiscus*) aufgeflochten sind. Von Venushuk.

Desgleichen (Nr. 437, 1 Stück), ähnlich der vorhergehenden, aus einer Doppelreihe aufgeflochtener *Nassa*. Von Angriffshafen.

Nicht selten werden aus *Nassa* und Hundezähnen Schmuckgegenstände verfertigt, wie die folgenden Nummern:

Stirnbinde (Nr. 432, 1 Stück), bestehend aus 26 durchbohrten Hundezähnen, die auf eine Schnur von Bindfaden aus braunem Bast sehr fein aufgeflochten und oberseits von einer Reihe *Nassa* bordirt sind. Von Venushuk.

Stirnbinde (Nr. 556, 1 Stück — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 11 von oben, und Fig. 12 von unten, um die Flechtarbeit zu zeigen), bestehend aus 76 Hundeeckzähnen, die sehr kunstreich (Fig. 12a) mit dünner Schnur aufgeflochten und oberseits mit einer Reihe *Nassa* bordirt sind, Länge 69 Cm. Von Venushuk. Sehr werthvoll, da für das Zähnmateriale allein 19 Hunde erforderlich waren; auch als Leibschnur verwendet.

Eigenthümliche Formen, wie ich solche an der Südostküste nicht antraf, zeigen die folgenden Nummern:

Stirnbinde (Nr. 438, 1 Stück), bestehend aus einer Reihe *Nassa*, an welche unterseits eine Reihe kleiner Ringe aus *Conus* befestigt sind. Massilia.

Stirnbinde (Nr. 439, 1 Stück), zwei 43 Cm. lange zusammengeflochtene Stricke aus Bindfaden, dick mit rother Farbe beschmiert, in welche neun sehr grosse *Conus*-Ringe (bis 5 Cm. Durchmesser, 3 Cm. im Lichten) eingeflochten sind. Von Massilia.

Während wir an der Südostküste nur schmälere, künstlich geknüpft Bänder als Stirnschmuck angewendet finden, wie die *Waake* (II, S. 308), begegnen wir hier zum Theil ausserordentlich kunstvoll geknüpften Stirnbändern, mit reicher Verzierung von Muscheln und Hundezähnen, wie die folgenden Stücke:

Stirnbinde (Nr. 435, 1 Stück), eine Reihe Ringe von *Conus*-Boden, jederseits mit einer Reihe *Nassa* bordirt, auf ein Band geflochten, das in der Mitte einen Aufsatz von Flechtwerk aus rothgefärbtem Stroh, mit Menschenhaar und *Nassa* trägt. Vom Hamacherflusse. Die gleiche Arbeit als die Binde (S. 91, Taf. XIV, Fig. 15).

Stirnbinde (Nr. 429, 1 Stück), von Finschhafen; 30 Cm. lang und 3 Cm. breit, äusserst feine Knüpfarbeit aus feinem Bindfaden, in eigenthümlicher Manier so dicht geflochten, als wäre das Band gewebt, zum Theil roth bemalt, mit dichtem Randbesatz von *Nassa*; in der Mitte und an jedem Ende ist das Band ober- wie unterseits ausgeboigt verbreitert und hier je mit einer mit *Nassa* bordirten Agraffe aus Hundezähnen verziert.

Stirnbinde (Nr. 434, 1 Stück), ein 46 Cm. langer, circa 2 Cm. breiter Streif, aus drei sehr fein überspannenen Schnüren, mit Randbesatz von *Nassa*, in der Mitte eine Agraffe aus fünf Hundezähnen, mit *Nassa* bordirt und jederseits mit einem *Conus*-Ringe verziert; die untere Seite der Agraffe tritt schneppenartig vor und trägt ein Anhängsel aus feinem Flechtwerk mit *Nassa* und feinem Kettchen, an das eine schwarze Frucht befestigt ist. Von Venushuk.

Desgleichen (Nr. 436, 1 Stück), daher, bestehend aus einem 26 Cm. langen und 3 Cm. breiten Streif, aus feinem, rothgefärbten Strohgeflecht, an einer Seite mit *Nassa* bordirt, an den beiden Enden je mit zwei grossen Ringen aus *Conus*.

Derartige kunstvolle Stirnbinden aus Flechtwerk, mit sehr mannigfachen Verzierungen aus Muscheln und Hundezähnen (zuweilen auch dünn geschliffenen Eberhauern) sind mir besonders westlich von Venushuk bis Dallmannhafen vorgekommen; in diesem Gebiete werden auch häufig Schnüre aus Menschenhaar geflochten über die Stirne und den meist abrasirten Vorderkopf getragen. Weiter westlich von Dallmannhafen bis zum Sechstrohfluss sind Streifen aus Fell (von *Cuscus*) als Stirnschmuck nicht selten.

Im östlichen Theile von Kaiser Wilhelms-Land wird häufig ein Material, das ich schon (S. 80) erwähnte, benutzt, wie die folgende Nummer:

Ssemu (Nr. 431, 1 Probe), Schnur, circa 4—5 Mm. breit, etwas abgeplattet, aus lebhaft hochgelb gefärbter Pflanzenfaser, in sehr schmalen, kaum 2 Mm. breiten Streifen, wie Stroh, über zwei Schnüre aus anderem Fasermaterial (wahrscheinlich aus der Luftwurzel von *Pandanus*) geflochten. Finschhafen.

Dieses *Ssemu* (vgl. Taf. XXII, Fig. 3) wird zu allerlei Schmuck (Armbändern, Leibgürteln etc.) verarbeitet und ist von Huongolf bis Long-Insel und Astrolabe verbreitet, weiter westlich mir aber nicht mehr vorgekommen.

Stirnbinde (Nr. 430, 1 Stück), aus Flechtwerk von sieben Reihen *Ssemu*, mit zwei Querriegeln, von je einer Doppelreihe *Nassa* besetzt. Von Finschhafen.

Derartige Stirnbinden sind zuweilen äusserst kunst- und geschmackvoll mit *Nassa* und Hundezähnen besetzt. Ich erhielt solche namentlich in Finschhafen und Huongolf.

Eine besonders eigenthümliche Form repräsentirt das folgende Stück:

Stirnbinde (Nr. 440, 1 Stück), 41 Cm. langer, in der Mitte 65 Mm. breiter Streif, aus sechs Reihen sehr grosser (10—12 Mm. langer) Coixsamen (Taf. III, Fig. 8), die sehr kunstreich auf Bindfaden gezogen sind und sich seitlich bis auf eine Reihe verschmälern. Von Angriffshafen.

Hier erhielt ich auch eine andere Art Kopfbinde, wie sie mir in ähnlicher Weise sonst nicht vorkam. Sie bestand aus einem breiteren Streif von Flechtwerk mit *Nassa* besetzt, die Zwischenräume waren mit rothen *Abrus*-Bohnen auf einer Art Kitt oder Wachs beklebt.

d. Nasenschmuck.

Die Mode des Durchbohrens der Nasenscheidewand (Septum) herrscht auch an dieser Küste, aber nicht alle Männer huldigen ihr und für das weibliche Geschlecht kommt sie kaum in Betracht. Gewöhnlich wird ein dünnes, circa 4—6 Mm. dickes, rundes Stückchen Holz, Rohr, Knochen, Abschnitte von Casuarschwingen oder ein aus Muschel oder Coralle geschliffener Stift durch die Oeffnung getragen, wie ich dies längs der ganzen Küste unseres Gebietes beobachtete. In Finschhafen heissen solche Nasenkeile aus Knochen »*Bo*«, aus *Tridacna* »*Ping*«, aus Casuarschwinge »*Temtem*«. In Huongolf und Tagai sah ich einige Male dünne Schildpattringe (oft an ein Dutzend) im Septum befestigt, in Huongolf auch Ringe aus aufgereihter *Nassa* (Abbild. »Samoafahrten«, S. 155) und ein Mann trug einen Ring aus *Conus*-Boden (12 Mm. breit, 50 Mm. Durchmesser, 20 Mm. im Lichten) in der Nase. Ein anderer hatte zwei Ringe aufgereihter, grüner und krystallweisser kleiner Glasperlen durchs Septum gezogen, der (wie oben, S. 42, bemerkt) einzige Fall des Vorkommens eines europäischen Erzeugnisses in Huongolf. In Friedrich Wilhelms- und Finschhafen tragen junge Leute zuweilen zwei Hundezähne in der Nase (Abbild. »Samoafahrten«, S. 87).

Im Osten unseres Gebietes ist Nasenschmuck im Allgemeinen wenig üblich und in Finschhafen konnten 8—10 Cm. lange Knochenstifte schon als etwas Besonderes

angesehen werden. Aber im äussersten Westen, von Massilia bis Humboldt-Bai, waren dicke Nasenkeile nicht selten, meist wie die folgenden Nummern:

Nasenkeil (Nr. 307, 2 Stück), Abschnitt eines Stück Rohr. Massilia.

Desgleichen (Nr. 308, 1 Stück), wie vorher, aber mit eingebrannter Verzierung an jedem Ende. Angriffshafen.

Ein derartiges Stück ist in meinem Ethnol. Atlas (Taf. XX, Fig. 4) abgebildet; hier auch einer jener kunstvoll aus *Tridacna*-Muschel geschliffenen Keile (Fig. 3), welche zuweilen die monströse Grösse von über 10 Cm. Länge bei 20 Mm. Durchmesser und ein Gewicht von 70 Gr. erreichen. Die Art, wie solche Nasenkeile das Gesicht verzieren, zeigen Fig. 1 und 2 des Ethnol. Atlas (Taf. XX). Nicht minder entstellend wirkt im Gebrauch die folgende Nummer:

Nasenzierat (Nr. 312, 1 Stück), von Angriffshafen; aus zwei längsdurchschnittenen, dünn geschliffenen Eberhauern, die an der Basis zusammengebunden sind und durch das Septum getragen werden (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XX, Fig. 8 und Abbild. »Samoafahrten«, S. 333). Diese eigenthümliche Form, auch als Bartschmuck benutzt (vgl. S. 93, Nr. 274 und Taf. XVII, Fig. 3e), beobachtete ich nur im Westen, von Massilia bis Humboldt-Bai. Hier auch imitirte, kunstvoll aus *Tridacna*-Muschel geschliffene Eberhauer (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XX, Fig. 7). Von Hatzfeldthafen bis Guap (einzeln auch im Archipel der zufriedenen Menschen) war, ausser dünnen Nasenstiften, eine andere Form dieser Art Schmuck ziemlich häufig, wie die folgenden Nummern:

Nasenzierat (Nr. 311, 2 Stück — II, S. 344, Taf. XV [7], Fig. 2), schnalenförmig aus Perlmutter gearbeitet. Venushuk.

Desgleichen (Nr. 310, 1 Stück), vom Hammacherfluss; ähnlich dem vorhergehenden (übereinstimmend mit Taf. XX, Fig. 5 des Ethnol. Atlas).

Desgleichen (Nr. 309, 2 Stück), von Tagai; ähnlich den vorhergehenden, aber an einer Seite in eine lange Spitze ausgehend (wie Ethnol. Atlas, Taf. XX, Fig. 6).

Diese Art Nasenschmuck, aus Perlmutter oder *Nautilus*-Muschel gefertigt, gehört schon wegen der Härte des Materials mit zu den hervorragenden Arbeiten des Kunstfleisses der Papua. Gewöhnlich werden mehrere (2—5) Stück übereinander gelegt, durch das Septum getragen, in der Weise, dass die Enden nach vorn kommen.

In dem zuletzt genannten Gebiete wird ausser dem Septum auch häufig ein Nasenflügel durchbohrt und ähnlich wie in Neu-Britannien (I, S. 97) ein dünnes Hölzchen, eine Feder, ein grünes Blatt oder ein Pflanzenstengel in das nur enge Loch gesteckt (siehe Abbild. »Samoafahrten«, S. 299). Dass es auch möglich ist, die Nasenspitze zu decoriren, habe ich nur einmal beobachtet, und zwar bei einem kleinen Knaben in Wanua, der ein streichholzdickes kurzes Hölzchen longitudinal in einem Loche der Nasenspitze trug.

e. Ohrschmuck.

Derartiger Putz ist auch an dieser Küste sehr beliebt und mannigfach. Gewöhnlich wird das Läppchen des einen Ohres durchbohrt, seltener von beiden Ohren, aber es gibt auch Viele, welche diese Mode überhaupt nicht mitmachen. Als Ohrschmuck dienen in Ermangelung von etwas Besserem Blumen, bunte Blätter, Blattrollen, häufig ein oder mehrere *Conus*-Ringe, Hundezähne oder aufgereichte *Nassa*, zuweilen Zierat aus allen drei Materialien. Derartiger Schmuck ist besonders im Osten (Huongolf bis Hatzfeldthafen) gebräuchlich, einzeln aber auch im Westen (Albrechtfluss). In Huongolf und Finschhafen sah ich nicht selten flache, rundliche Platten aus Schildpatt (wie Ethnol. Atlas, Taf. XVII, Fig. 5 und 6), die in grosser Zahl (oft 60 und mehr) in einem

Ohre aufgereiht, das Läppchen sehr ausdehnen und herabziehen. In diesem Theile sind daher weit ausgedehnte Ohrläppchen häufiger als anderwärts. Ein Mann in Huongolf hatte einen tief herabhängenden Ohrzipfel, an dem die eine Hälfte abgeschnitten war (siehe Abbild. »Samoafahrten«, S. 155). In Finschhafen und an der Küste des Terrassenlandes werden zuweilen Büschel eines Faserstoffes, ähnlich Hede, im Ohre befestigt. Weiter im Westen, von Hatzfeldthafen bis Tagai, durchbohrt man minder häufig das Läppchen als den Rand des Ohres, nicht selten mit fünf bis sechs Löchern, in denen aufgereichte Coixsamens, dünne Schildpattreife, Federn, Büschel Cuscusfell oder frische grüne Blattstiele (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 299) befestigt werden. Sehr originell sind runde Bälle aus Cuscusfell, die mir im äussersten Westen, von Massilia bis zum Sechstrohfluss, auffielen. Ohringe aus einer gebogenen Casuarschwinge (ganz wie II, S. 310, Nr. 320, von Port Moresby) sah ich am Hammacherfluss.

Am häufigsten von allen ist jedoch Ohrschmuck aus Schildpatt in Form von Spangen und Reifen, wovon die Sammlung ein hübsches Sortiment in den nachfolgenden Stücken aufweist.

Ohrspange (Nr. 326, 1 Stück — II, S. 356, Taf. XXI [13], Fig. 4); ein 50 Cm. breiter Reif (45 Mm. Diameter), aus einem Stück Schildpatt gebogen, mit hübscher Gravirung und rother Farbe bemalt. Friedrich Wilhelms-Hafen, Insel Grager, hier »*Damala*« genannt (in Finschhafen »*Salassa*«).

Desgleichen (Nr. 326a, 1 Stück), wie vorher (40 Mm. Diameter), mit eingravirtem Muster. Daher.

Diese Ohrspangen enden jederseits in eine accoladeförmig abgesetzte Spitze (wie dies Fig. 4, Taf. XVII meines Ethnol. Atlas zeigt), denn nur dadurch wird es möglich, diese breiten Ringe in das Loch des Ohrläppchens einzuschieben (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 87). Derartige breite Schildpattspangen, zuweilen mit hübsch eingravirten Mustern oder besonderen Anhängseln (Hundezähnen, *Conus*-Ringen, Coixsamens, *Nassa*) verziert, sind besonders im Osten (Huongolf bis Friedrich Wilhelms-Hafen) gebräuchlich, kommen aber einzeln auch westlich bis Guap vor, wie das folgende Stück:

Ohrspange (Nr. 327, 1 Stück), wie die vorhergehenden, 45 Mm. breit, 90 Mm. Durchmesser, ohne Gravirung. Insel Guap.

Desgleichen (Nr. 327a, 1 Stück — II, S. 348, Taf. XVII [9], Fig. 7), wie vorher, aber nur 20 Mm. breit (80 Mm. Durchmesser), an beiden Enden allmählig spitzzulaufend (nicht rechtwinkelig abgesetzt), mit Gravirung in eingekratzten feinen Strichelchen. Insel Guap.

Desgleichen (Nr. 328, 1 Stück), wie vorher, schmal (20 Mm.) und ohne Gravirung. Caprivifluss in Krauel-Bai.

Desgleichen (Nr. 324, 1 Stück), wie vorher, 20 Mm. breit, aber nur 40 Mm. im Durchmesser. Von Huongolf, Parsihuk.

Desgleichen (Nr. 325, 1 Stück), ganz wie vorher, aber mit eingravirtem, einfachem Muster. Daher.

Westlich von Guap sind mir breite Schildpattohrspangen nicht mehr vorgekommen, dagegen werden für dieses Gebiet schmale, 4 — 5 Mm. breite Reife, von 20 — 70 Mm. Durchmesser, sehr charakteristisch, glatt oder mit langen Büscheln von Bindfaden und Coixsamens verziert, wie die folgenden Nummern:

Ohrreif (Nr. 331, 2 Stück), schmale, enge Ringe aus Schildpatt. Massilia.

Desgleichen (Nr. 332, 1 Stück), wie vorher, 4 Mm. breit, 40 Mm. Diameter, als Anhängsel ein 24 Cm. langes, fein aus Pflanzenfaser geflochtenes Kettchen (wie auf Taf. XV, Fig. 4c). Daher.

Desgleichen (Nr. 330, 2 Stück), wie vorher. Von Angriffshafen.

Desgleichen (Nr. 329, 1 Stück); 5 Mm. breit, 65 Mm. Durchmesser, mit einer Troddel aus 13 Cm. langen Fäden, an deren Basis Coixsamen eingeknüpft sind. Daher.

Diese Art Schildpattreifen werden sowohl im Ohrrende als Ohrläppchen getragen, oft in grosser Anzahl, dehnen aber bei ihrer geringen Schwere das Ohr nicht weit aus. Man pflegt diese schmalen Ringe ineinander zu hängen, und die Weiber in Humboldt-Bai waren mit solchem Ohrschmuck überladen (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 362). Dies gehört insofern zu den Ausnahmen, als das weibliche Geschlecht sonst, gegenüber dem männlichen, auch in Bezug auf Ohrzierat sehr ärmlich bedacht ist. Gewöhnlich genügen einige Hundezähne oder Ringe aus *Conus* für sie, wie ich dies bei den Frauen in Bongu und Dallmannhafen sah, die ausserdem im oberen Ohrrend einige derartige Schmuckgegenstände trugen.

f. Hals- und Brustschmuck.

Schmuck dieser Art spielt im Ausputz der Eingeborenen dieser Küsten eine hervorragende Rolle, besonders bei Festlichkeiten und vorzugsweise für das männliche Geschlecht. Wie überall genügt für gewöhnlich ein einfaches Halsstrickchen, an welches vorne ein Paar *Conus*-Ringe oder Hundezähne, hinterseits, im Nacken herabhängend, mit Vorliebe grüne oder bunte Blätter befestigt werden (siehe Abbild. »Samoafahrten«, S. 306), ein Ausputz, mit dem die Frauen im Allgemeinen Vorlieb nehmen müssen. In Finschhafen trägt man als Zier des Halsstrickchens gern ein Büschel bunt gefärbter Faser — *Ssegum* — (wohl vom Blatt der Sagopalme), das im Nacken herabhängt; besonders bei jungen Leuten beliebt.

Charakteristisch für den Osten ist die folgende Form:

Halsstrickchen (Nr. 507, 508, 2 Stück), bestehend aus acht dünnen Bindfaden, die vorne derart in einen Knoten geschlagen sind, dass das Ende über die Brust herabhängt. Finschhafen.

Desgleichen (Nr. 508, 1 Stück), acht dünne, sehr fein geflochtene Schnüre (50 Cm. lang), blau und kirschbraun gefärbt, die hinterseits mit rothem Geflecht, vorderseits mit gelber Schnur (*Ssemu*) zusammengebunden sind. Finschhafen.

Die hübsche Färbung verliert sich schnell im Gebrauche und Halsstrickchen werden bald derart schmutzig und unansehnlich, dass sie sich für Sammlungen kaum mehr eignen. Und dennoch sind derartige unscheinbare Dinge manchmal sehr schwer zu erlangen, wie das folgende Stück:

Halsstrick (Nr. 506, 1 Stück), ein circa fingerdicker Strick, dessen Enden vorne in zwei Knoten geschlagen sind. Finschhafen. Wurde von einem anscheinend hervorragenden Manne getragen, der sich diesen Schmuck nur sehr ungern und gegen gute Bezahlung abschneiden liess. Auch auf Bilia schienen derartige Stricke Auszeichnung der Häuptlinge zu sein. Halsschnüre aus Bindfaden, von Huongolf bis Long-Insel, ohne jede weitere Verzierung, bilden den fast nie mangelnden Ausputz des Mannes. Zuweilen wird derartiges Strickwerk kreuzweis über Brust und Rücken getragen, ich konnte aber keine Auskunft erlangen, ob dies vielleicht ein Zeichen der Trauer ist, in ähnlicher Weise wie an der Ostspitze (vorne S. 20).

Besonderer **Trauerschmuck** ist mir nicht bekannt geworden, wird aber jedenfalls vorhanden sein.

Brustbänder aus Flechtwerk, ähnlich den an der Südostküste üblichen (II, S. 312, Nr. 496) habe ich nur im Westen gesehen, wie:

Brustband (Nr. 562, 1 Stück), ein 15 Mm. breites und 74 Cm. langes, äusserst fein aus Pflanzenfaser geflochtenes oder geknüpftes Band (wie gewebt aussehend), auf das schiefe Querreihen von Spitzenabschnitten von Coixsamen gleich eingeflochten sind. Angriffshafen.

Derartige Bänder werden kreuzweise, auch von Knaben, über die Brust getragen, zuweilen auch um Leib und Stirn. Ich erhielt solche auch weiter westlich am Albrechtsflusse bei Wanua.

Halsschnüre von aufgereihten Samenkernen sind ebenfalls vertreten, hauptsächlich im Westen. Am häufigsten sind solche von *Coix Lachryma*, ganz wie wir sie aus Neu-Britannien kennen (I, S. 99 und 118, Taf. III, Fig. 8). Ich beobachtete derartige Schnüre einzeln von Huongolf bis zum Sechstroh. Zuweilen werden *Conus*-Ringe daran befestigt, wie ich dies bei Mädchen auf Grager sah. Hieher gehört auch das folgende Stück:

Halskette (Nr. 500, 1 Stück), 30 Cm. lang, aus halbdurchschnitten aufgereihten Coixsamen, mit acht Hundezähnen. Von Huongolf.

Im Westen werden kleine, runde, schwärzliche Samenkörner (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 3a), die vielleicht auch künstlich hergestellt sind, zu Halsschmuck verwendet, wie die folgende Nummer:

Halskette (Nr. 501, 1 Stück), von Tagai.

Halskette (Nr. 498, 1 Stück), lange Schnur mit abwechselnd mehreren schwarzen Samenkörnern und je einem Coixsamen aufgereiht. Von Massilia. Abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 7.

Desgleichen (Nr. 499, 1 Stück), 49 Cm. lang, aus zwei verschlungenen Schnüren schwarzer Muschelperlen (die wie schwarze Perlen aussehen) und zwei Ringen aus *Conus*-Boden eingeflochten. Massilia. Abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 3.

Schnüre aus gleichem Material und eingeflochtenen *Nassa* erhielt ich am Sechstroh. Hier auch eine andere elegante Form:

Halskette (Nr. 503, 1 Stück), 1·5 M. lang, aus aufgereihten Samenkernen von *Adenantha pavonina*. Sechstrohfluss.

Desgleichen (Nr. 502, 1 Stück), wie vorher, 1·5 M. lang, aber je ein *Adenantha*-Samenkern wechselt mit zwei bis drei halbdurchschnittenen Coixsamen ab. Sechstrohfluss. Abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 6.

Die so schönen, glänzend rothen Samen von *Abrus precatorius* habe ich nirgends aufgereiht zu Ketten verwendet gesehen. Dagegen am Sechstroh originelle Halsketten aus aufgereihten Abschnitten langer Krebsbeine, abwechselnd mit einzelnen *Nassa*.

An Muschelmaterial findet *Nassa*, wie fast überall, häufige Verwendung. Schnüre von solchen Muscheln sah ich in Finschhafen, Constantinshafen und Venushuk (hier ganz wie die Stirnbinden Taf. XIV, Fig. 10). Hierher gehört auch die folgende Nummer:

Halsschnur (Nr. 497, 1 Stück), eine 1·4 M. lange, gedrehte Schnur, in die einzelne *Nassa* eingeflochten sind. Vom Hammacherfluss.

Halsketten aus *Nassa* mit *Conus*-Ringern (ganz wie die Stirnbinde Nr. 438, S. 97) erhielt ich in Dallmannhafen, solche aus *Nassa* und Hundezähnen an verschiedenen Orten zwischen Finschhafen und Venushuk. Dünne Schnüre aus geschliffenen Muschelscheibchen (wie Taf. XIV, Fig. 4) sah ich in Huongolf tragen, hier auch Ketten aus aufgereihten Hundezähnen (vgl. vorne S. 97, Nr. 556), die sehr werthvoll sind und mir einzeln auch in Finsch- und Friedrich Wilhelms-Hafen vorkamen.

Ein eigenthümlicher Halsschmuck ist der folgende:

Halskette (Nr. 504, 1 Stück), Strickchen, an dem 15 Landschnecken (*Helix spec?*) aufgereiht sind. Sechstrohfluss. Ich sah sonst nirgends Landschnecken zu Schmuck verwendet.

Zur Verzierung von Halsstrickchen, wie zu vielem anderen Schmuck dienen auch

Ringe aus Conus (Nr. 514, 4 Stück) geschliffen. Von Angriffshafen.

Derartiger Schmuck (in Finschhafen »*Kekum*« genannt), findet sich längs der ganzen Küste; ich habe hier aber niemals die punktirten Muster gesehen, wie solche für die Südostküste charakteristisch sind (vgl. II, S. 311, Fig. 20). Weit verbreitet, aber überall selten, sind flache aus dem Schlosstheile von *Tridacna gigas* geschliffene Ringe, die mit zu den bewundernswerthesten Arbeiten des Steinalters zählen. Sie dienen zuweilen, in Imitation (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XXI, Fig. 3) als Ersatz der cirkelrunden Eberhauer und kommen im Werth diesen am nächsten. Sie werden meist einzeln am Halse oder auf der Brust getragen. Auf Grager sah ich aber einmal einen Brustschmuck aus zwei künstlich aus *Tridacna* geschliffenen, sehr gut nachgeahmten Eberhauern, *Sual* genannt, der jedoch nicht verkauft wurde.

Halsschmuck (Nr. 522, 1 Stück), ein 20 Mm. breiter *Tridacna*-Ring, 5 Cm. im Lichten, der an einem grobgeflochlenen Bande (aus Pflanzenfaser, ähnlich Stroh) befestigt ist; das letztere mit *Nassa* bordirt. Von Venushuk (ganz gleiche Technik wie das Armband Nr. 395).

Brustring (Nr. 519, 1 Stück), aus *Tridacna* geschliffen, 18 Mm. breit, 8 Cm. im Lichten (als Imitation eines cirkelrunden Eberhauers). Von Dallmannhafen.

Desgleichen (Nr. 520, 1 Stück), wie vorher, 20 Mm. breit, 7 Cm. im Lichten. Vom Caprivi.

Desgleichen (Nr. 521, 1 Stück), wie vorher, schmärer, 6 Cm. im Lichten. Von Tagai.

Sehr geschätzt als Brustornament sind Eberhauer (in Finschhafen »*Jabo*«, in Constantinhafen »*Bul-Ra*« genannt), einzeln oder zu zweien an einem Stricke um den Hals befestigt, wie die folgende Nummer:

Brustschmuck (Nr. 523, 1 Stück) aus zwei grossen Eberhauern, die an der Basis durchbohrt und mit Bindfaden zusammengebunden sind (ganz wie II, S. 312, Fig. 21 von der Südostküste). Friedrich Wilhelms-Hafen, Insel Grager.

Ganz ähnlichen Schmuck beobachtete ich auf Willaumez, in Finschhafen und in Astrolabe-Bai. Hier erhielt ich in Bogadschi ein Brustornament aus zwei Eberhauern, die auf eine Scheibe aus *Cymbium* befestigt waren.

Halsring (Nr. 525, 1 Stück), aus zwei kolossalen Eberhauern (längs dem Aussenrand der Krümmung gemessen 230 Mm.), die an der Basis zusammengebunden sind; sie messen 9 Cm. im Diameter, schliessen also eng um den Hals und werden hinterseits festgebunden. Vom Sechstrohfluss; nur hier und in Humboldt-Bai beobachtet. Ein ähnliches Stück ist im Ethnol. Atlas, Taf. XXI, Fig. 1 abgebildet; es misst 12 Cm. im Lichten.

Der kostbare Brustschmuck, wie ihn die Sammlung von der Ostspitze (S. 22, Nr. 516) bereits besitzt, ist aus diesem Gebiet durch ein noch schöneres Stück vertreten:

Brustschmuck (Nr. 516a, 1 Stück), aus einem abnorm gekrümmten, fast cirkelrunden Eberhauer; derselbe misst fast 70 Mm. im Lichten, längs der Krümmung des Aussenrandes 250 Mm.; Basis und Spitze stehen 40 Mm. entfernt von einander; an einer Schnur aus grobem Bastgeflecht befestigt. Friedrich Wilhelms-Hafen,

Derartige Eberhauer (Ethnol. Atlas, Taf. XXI, Fig. 2) gelten auch an dieser Küste als die grösste Kostbarkeit und ich habe sie nur an wenigen Plätzen (Finschhafen, Astrolabe, Venushuk, Hammacherfluss) zu sehen, noch weniger zu kaufen vermocht, schon deshalb, weil die Eingeborenen solchen Schmuck ängstlich zu verbergen pflegen. Der grösste derartige Eberhauer den ich sah, stammte, um dies beiläufig zu bemerken, von Neu-Irland. Er war fast kreisrund, die Spitze reichte weiter als die Basis und war von dieser nur 20 Mm. entfernt, die Länge war längs der Aussenkante der Krümmung gemessen 335 Mm., die Weite im Lichten 80 Mm.

Bei der grossen Seltenheit verfertigen die Eingeborenen auch Falsificate, wie das folgende:

Brustschmuck (Nr. 518, 1 Stück), aus einem cirkelrunden Eberhauer, dessen Spitzentheil aber angesetzt ist, welcher Fehler durch feines Flechtwerk aus rothgefärbtem Stroh verdeckt wird. Vom Hammacherfluss.

Einen eigenthümlichen Brustschmuck sah ich in Huongolf; er bestand in einem länglichen Flechtwerk, in das jederseits drei Eberhauer befestigt waren und das unterseits in ein längliches fletgestricktes, reich mit Hundezähnen garnirtes Säckchen endete. Das Ganze erinnerte in der Form an einen Krebs.

In Huongolf und Finschhafen werden Hundezähne häufig und zuweilen in originellen Formen zu Schmuck verarbeitet, wie z. B. das folgende Stück:

Brustschmuck (Nr. 511, 1 Stück), Rosette von 12 Cm. Durchmesser aus feinem Flechtwerk, auf welche etliche 70 durchbohrte Hundezähne, in vier concentrischen Ringen gruppirt, aufgeflochten sind. Von Parsihuk in Huongolf.

Derartige Rosetten erhielt ich auch in Finschhafen. Sie heissen hier »*Aiumata*«, sind sehr selten und kostbar, wie gewisser Brustschmuck aus Flechtwerk in Triangelform, mit Hundezähnen besetzt (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 87), in Astrolabe-Bai.

Ich erwähne hier noch eine andere Art Brustschmuck, der aus mehreren sternförmig zusammengebundenen *Ovula*-Muscheln bestand. Ich sah solchen Schmuck einmal am Herculesfluss und sonst überhaupt nicht diese Muschel in ähnlicher Weise verwendet.

Im Westen, wo Hundezähne selten verwendet werden, ist in anderer Weise für Brustzierat gesorgt, wie das folgende Stück zeigt:

Brustschmuck (Nr. 526, 1 Stück — II, S. 346, Taf. XVI [8], Fig. 3), eigenthümliche Form, besteht aus einem länglich-ovalen Stück Mark eines Baumes, mit einem Randbesatze (*a*) von eigenthümlichen Krebscheeren, von denen vier Stück auch den Mittelstreif bilden; diese Kребsscheerstreifen sind mit einer Reihe *Nassa* (*b*) bordirt und der Zwischenraum jeder Hälfte mit aufgeklebten rothen und blauen *Abrus*-Bohnen verziert; am unteren Ende (*c*) sind zwei, an der Basis mit rothen Papageiefedern beklebte Büschel von Seitenfedern vom Paradiesvogel (*Paradisea Finschii*) befestigt, ausserdem zwei Hundezähne. Von Angriffshafen.

Derartige Schmuckstücke, von welchen ich nur wenige Exemplare zu sehen bekam, waren einzelne Male auch an den eigenthümlichen Handkörbchen der Männer angebunden, wahrscheinlich nur zufällig und nicht als eigentlicher Ausputz der Körbe. In Angriffshafen beobachtete ich noch eine andere eigenthümliche Art von Halschmuck. Derselbe bestand aus einem breiten halbmondförmigen Streifen Flechtwerk, der mit bunten Streifen bemalt und unterseits mit Troddeln aus Bindfaden und Coixsamen besetzt war. Derartige Halskragen haben gewisse Aehnlichkeit mit den an der Südostküste gebräuchlichen fein geknüpften (II, S. 312) aus Freshwater-Bai.

Von **Brust-Kampfschmuck**, der an der Südostküste in einer charakteristischen Form (vgl. Taf. XVI, Fig. 1) vorkommt, besitzt Kaiser Wilhelms-Land an vier verschiedene Typen, die in der Sammlung schön vertreten sind. Es mag hierbei bemerkt sein, dass derartige Schmuck nicht ausschliesslich beim Kampf gebraucht wird, um, mit den Zähnen festgehalten, den Gegner herauszufordern, sondern überhaupt als werthvoller Ausputz der Männer zu betrachten ist. Er bildet gleichsam das Attribut des waffenfähigen Kriegers, mit dem sich derselbe auch bei festlichen Gelegenheiten zeigt.

Die am weitesten verbreitete Form dieses Brustschmuckes besteht aus zwei Muscheln (meist *Ovula*, seltener *Cypraea*), die durch einen Querriegel verbunden sind, der entweder nur mit Strickwerk oder gelbgefärbten Schnüren (*Ssemu*) umwunden ist, oder an den ein herz- oder blattförmiges feines Flechtwerk aus dünnem Bindfaden befestigt ist, mit mehr oder minder reichem Randbesatz von *Nassa*-Muscheln. In der S. 40 (Anmerkung) unter Nr. 4 verzeichneten Abhandlung und im Ethnol. Atlas der »Samoafahrten« (Taf. XXII) habe ich eine reiche Auswahl dieses Brustschmuckes abgebildet (von Neu-Britannien: Willaumez, Cap Raoul, Hansabucht, French-Inseln, Long-Insel, Huongolf, Finschhafen, Festungshuk und Astrolabe-Bai) und lasse hier (Taf. XVII, Fig. 2) eine weitere bildliche Darstellung folgen, um diese so charakteristische Form zu veranschaulichen. Ich fand sie von Huongolf westlich bis Dampier-Insel (Karkar), sowie an den im Westen von Neu-Britannien besuchten Localitäten bis auf die French-Inseln.

Ohne blattförmigen Ansatz, also nur einfache Riegel mit jederseits einer Muschel (wie Ethnol. Atlas, Taf. XXII, Fig. 5) sind die folgenden Stücke:

Brustschmuck (Nr. 532, 1 Stück), ein 19 Cm. langer, mit gelben Schnüren (*Ssemu*) umwickelter Riegel, jederseits eine *Ovula*. Long-Insel.

Desgleichen (Nr. 531, 1 Stück), wie vorher, aber der mit Rohrgeflecht umwickelte Riegel nur 11 Cm. lang und jederseits eine kleine *Cypraea*. Finschhafen.

Desgleichen (Nr. 534, 1 Stück), wie vorher, mit rothgefärbtem Rottang umwickelt, jederseits eine *Cypraea*. Friedrich Wilhelms-Hafen, Insel Grager.

Mit blattförmigem Mittelstück aus Flechtwerk versehen sind die folgenden Stücke:

Brustschmuck (Nr. 533, 1 Stück — II; S. 348, Taf. XVII [9], Fig. 2). Die triangel-förmige Schneppe aus feinem Flechtwerk ist buntbemalt und reich mit *Nassa* bordirt, jederseits eine *Cypraea*. Bei *a* ist eine geflochtene Oese zum Festhalten mit den Zähnen, *b* das aus dicken Bindfaden geflochtene Tragband. Von Friedrich Wilhelms-Hafen, Insel Grager, hier »Darr« genannt.

Desgleichen (Nr. 530, 1 Stück), der 13 Cm. breite Riegel ist mit gelber Schnur (*Ssemu*) umwickelt, jederseits eine kleine *Cypraea*; an den Riegel ist ein dreiblättriger Ansatz aus feinem Flechtwerk befestigt, mit Randbesatz und Rippen von *Nassa*, die Mittelrippe aus einer Doppelreihe von *Nassa* ist an der Basis jederseits mit einem *Conus*-Ringe verziert. Finschhafen, hier »Ssanim« genannt.

Westlich von Dampier-Insel (Karkar) ist mir diese Art Brustschmuck nicht mehr vorgekommen, dagegen tritt hier eine andere sehr charakteristische Form auf, die sich westlich bis Dallmannhafen zu verbreiten scheint, wie das folgende Stück:

Brustschmuck (Nr. 536, 1 Stück), besteht aus einer flachen länglichen Schale (16½ Cm. lang und 10 Cm. breit), Abschnitt von einer *Cymbium*- (*Meloë*-) Muschel, mit feingeflochtenem Tragstrick aus einer Art Bast, der auf der Mitte der Muschel in einen dicken Knoten endet, der mit Schnüren aus Menschenhaar, *Nassa*-Muschel und Flechtwerk umwunden ist. An diesen Knoten schliesst sich ein 4 Cm. langes rundes Flecht-

werk aus rothgefärbtem, gespaltenen Rohr an, mit einem Ringe aus *Nassa*, an dem ein 24 Cm. langer Streif von fuchsrothem Cuscusfell befestigt ist. Vom Hammacherfluss.

Abbildungen dieser Art Brustschmuck, der ebenfalls im Sinne von Kampfschmuck, mindestens als Auszeichnung des Kriegers dienen dürfte, geben die »Samoafahrten« (S. 299) und Ethnol. Atlas (Taf. XXIII, Fig. 1) und zeigen den reichen und mannigfachen Ausputz. Derselbe besteht aus *Conus*-Ringen, schwarzen Fruchtkernen, feingeflochtenen Graskettchen, immer aber und der Hauptsache nach in kunstvollen Schnüren mit Besatz von *Nassa* und Menschenhaar. Aehnlicher Brustschmuck aus *Cymbium* findet sich auch an der Südwestküste (vgl. »*Koio*« II, S. 313) und Ostspitze (Milne-Bai, S. 23). In Astrolabe-Bai sah ich auch einige Male Brustschmuck aus kleineren *Cymbium*-Abschnitten mit Schildpattverzierung; in Bogadschi »*Koambim*« genannt.

Eine dritte Form dieser Art Brustschmuck zeigt die folgende Nummer:

Brustschmuck (Nr. 537, 1 Stück — II, S. 348, Taf. XVII [9], Fig. 1). Derselbe besteht aus einem 16 Cm. breiten Querholz (*a*), an welchem jederseits eine Eiermuschel (*Ovula ovum*) befestigt ist, sowie vier schmale Streifen Bambu (*b*), die ein Gestell bilden, welches spitz nach unten läuft und in der Mitte durch Flechtwerk aus grobem Bindfaden verbunden ist, das jederseits von einer Reihe von acht Muscheln (*Cypraea moneta*) begrenzt wird; letztere wiederum seitlich durch eine Reihe von 13, respective 12 der Länge nach gespaltenen und flach geschliffenen Eberhauern; am unteren Ende ist ein schalenförmiger Abschnitt einer *Cymbium*-Muschel (12 Cm. Längsdurchmesser) befestigt. Von der Insel Guap.

Diese höchst eigenthümliche Form bildet einen Uebergang von den östlichen Formen aus Flechtwerk und Muscheln (Nr. 530—534) und *Cymbium*-Abschnitten (Nr. 536) zu der westlichen aus Eberhauern (Taf. XVI, Fig. 2). Ich erhielt diese Art Brustschmuck nur auf der Insel Guap, und zwar in ein paar Exemplaren und habe ihn sonst nirgends zu sehen bekommen.

Von Guap an westlich tritt eine neue charakteristische Form auf, wie die folgenden Nummern:

Brustschmuck (Nr. 540, 1 Stück — II, S. 346, Taf. XVI [8], Fig. 2), rechte Hälfte. Als Unterlage dient ein herzförmiges Gestell, 30 Cm. lang und 23 Cm. breit, aus kunstvollem Flechtwerk von feingespaltenem Rottang. In diesem Gestell ist von oben jederseits eine Reihe von neun der Länge nach gespaltenen, gewaltigen Eberhauern (*a*), die sich nach unten zu verkürzen und so einen spitzwinkligen Keil bilden, durch gebohrte Löcher festgebunden. Der Mittelstreif und die beiden blattförmigen Seitenfelder sind von einer Doppelreihe *Nassa* bordirt und die dadurch gebildeten drei Felder mit rothen *Abrus*-Bohnen, auf einer Art Harz, ausgekittet, die Seitenfelder in der Mitte noch mit blauen Bohnen; die untere Hälfte des Mittelstreifes (*b*) zwischen den beiden Seitenfeldern ist mit grünen Papageiefedern (von *Eclectus polychlorus*) beklebt; an jeder Seite sind zahlreiche Bindfaden, gleich Troddeln, angebunden, sowie ein Vogelknochen (*c*), wohl von *Buceros*, das Ganze wird an einem festen Strick um den Hals getragen. Vom Sechstrohfluss.

Desgleichen (Nr. 539, 1 Stück), ähnlich dem vorhergehenden, mehr schildförmig, 23 Cm. lang, 22 Cm. breit, jederseits neun Stücke von Eberhauern und die Verzierung von *Nassa* und *Abrus*-Bohnen in ganz verschiedenen Mustern. Von Angriffshafen.

Desgleichen (Nr. 538, 1 Stück), 21 Cm. lang, 23 Cm. breit, jederseits sieben Stücke von Eberhauern; die Form des Schildes und der mit *Abrus*-Bohnen beklebten und mit *Nassa* bordirten Felder sehr abweichend von den beiden vorhergehenden Stücken. Von Angriffshafen.

Diese Art ebenso kunst- als geschmackvollen Brustschmuckes kam mir zuerst auf Guap zu Gesicht, wurde aber erst weiter westlich häufiger, besonders in Angriffshafen und am Sechstroh bis Humboldt-Bai. Er kleidet sehr originell und elegant (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 333). In der Ornamentirung herrscht eine grosse Abwechslung, und ich habe trotz der grossen Zahl nicht zwei völlig übereinstimmende Exemplare gesehen, was, wie bei allen Kunstarbeiten von Naturvölkern, sich in der individuellen Begabung der Künstler leicht erklärt. Die Troddeln an den Seiten dieser Brustschilde dienen nicht nur zur Verzierung, sondern zum Anbinden von allerlei Kleinigkeiten (Vogelknochen, Stückchen Massoirinde, Ingwerwurzel, kleinen sogenannten Holzgötzen etc.), die wahrscheinlich als glückbringende Amulette oder Talismane oder Erinnerungszeichen für den Besitzer von hohem Werthe sind. An dem einen Brustschilde vom Sechstroh fand ich einen verräucherten menschlichen Humerus befestigt, vermuthlich ein Erinnerungszeichen, aber ohne cannibalische Tendenz. Die (S. 42) erwähnten alt-venetianischen Glasperlen oder besser Hälften derselben, welche ich am Sechstroh erhielt, waren zwischen den *Abrus*-Bohnen solcher Brustschilde aufgeklebt. Wie sich später ergab, gehörten die beiden von verschiedenen Brustschildern abgenommenen Hälften zusammen und bildeten eine Perle, die einzige derart, welche ich überhaupt erhielt.

Am Sechstroh beobachtete ich noch eine andere, bisher nicht gesehene Art Brustschmuck aus einem ovalen Schilde von Bast, mit rothen und blauen *Abrus* beklebt und rings mit Zähnen (wohl vom Schwein) eingefasst. Ein anderer schildförmiger Brustschmuck war mit kleinen gelben Fruchtkernen beklebt, der Rand (mit Ausnahme des oberen) mit Crocodilzähnen besetzt, der einzige mir vorgekommene Fall von Verwendung dieses Materials.

g. Armschmuck.

Die gewöhnlichen aus Pflanzenfaser (Art Gras) geflochtenen Armbänder, die in der Sammlung von der Südostküste (vgl. Gaarna II, S. 313) so reichlich vertreten sind, bilden auch an der ganzen Küste von Kaiser Wilhelms-Land den unumgänglich nothwendigen Ausputz für beide Geschlechter, und was ich dort (l. c.) bereits darüber sagte, gilt auch für hier. Schmale, aus gespaltenem Rottang geflochtene Armreife (wie Nr. 379, II, S. 314 von Kaire und Nr. 382, I, S. 118 von Neu-Britannien) habe ich auch an dieser Küste (Finsch- und Hatzfeldthafen) beobachtet, dagegen niemals Armringe aus *Conus*-Muschel (vgl. Taf. XV, Fig. 1) gesehen, wohl aber sehr kunstvoll aus *Tridacna*-Muschel geschliffene (auf Guap und Tagai), ähnlich solchen von den Salomons-Inseln (I, S. 148).

Armringe aus Basisquerschnitten von *Trochus niloticus*, ähnlich den »Lalei« des Bismarck-Archipels (I, S. 99, Nr. 370) finden sich ebenfalls an dieser Küste. Grob gearbeitete, schwere, wie von den French-Inseln (I, S. 120) sind im Westen (von Massilia bis Humboldt-Bai) nicht selten, wie die folgende Nummer:

Armring (Nr. 367, 1 Stück), 12 Mm. dick, 9 Cm. Durchmesser, von Massilia. Sie werden oft zu mehreren (6—8 Stück) am linken Oberarm getragen und dienen unter Anderem zum Festhalten des Knochendolches (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 334).

Im Westen (von Huongolf bis Friedrich Wilhelms-Hafen) sind diese Armringe (»Bi« in Finschhafen) durchgehends zierlicher, wie die folgenden:

Armring (Nr. 373, 1 Stück) von Friedrich Wilhelms-Hafen und

Desgleichen (Nr. 375, 2 Stück) von Finschhafen, zuweilen mit eingravirtem Randmuster wie

Armring (Nr. 374 und 374a, 2 Stück — II, S. 348, Taf. XVII [9], Fig. 5 und 6), aus *Trochus*, circa 8 Mm. dick und 60, respective 70 Mm. Weite im Lichten. Friedrich Wilhelms-Hafen, hier »*Bio*« genannt.

Von derartigen Armringen sind oft an ein Dutzend mit rothgefärbtem Rottang zusammengebunden und bilden einen Schmuck des Oberarmes. Die kleinen Ringe (wie mit 6 Cm. Weite) sind wohl für Kinder. Die Randmuster sind nicht bloß eingravirt, sondern zuweilen erhaben herausgearbeitet (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XIX, Fig. 4, hier das Weisse erhaben). Im Hinblick auf die bedeutende Härte des Materials ist es kaum zu begreifen, wie eine so kunstreiche Bearbeitung ohne eiserne Werkzeuge überhaupt möglich ist, und derartige Stücke stehen unter den mancherlei bewundernswerthen Arbeiten des Kunstfleisses der Steinzeit jedenfalls obenan. Kaum minderwerthig als Kunstleistungen müssen jene breiten Ringe aus gebogenem Schildpatt betrachtet werden, die wir zuerst im Westen von Neu-Britannien (I, S. 121, Taf. III, Fig. 22) kennen lernten. Nach sachverständigem Urtheil erfordert es bei unseren Hilfsmitteln schon einen geschickten Arbeiter, um aus einem Stück Schildpatt eine regelmässig runde Manschette zu biegen. Wenn daher bei »nackten Wilden« schon diese Technik volle Anerkennung verdient, so müssen wir ihre künstlerischen Leistungen der Ornamentirung vollends bewundern. Die zum Theil sehr tief eingravirten, ja zuweilen durchbrochen gearbeiteten Muster stellen sich in regelmässiger schwungvoller Zeichnung nicht selten europäischen ebenbürtig zur Seite. Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, dass nicht jeder Papua Schildpatt zu bearbeiten versteht und Meisterschaft darin besitzt, sondern dass es wie bei uns nur gewisse Künstler gibt. Deshalb sind die Kunstleistungen auch sehr verschieden, wie dies durch die nachfolgende Reihe am besten illustriert wird.

Armband (Nr. 409, 1 Stück), ein 5 Cm. breiter Ring aus Schildpatt, 6 Cm. Durchmesser, mit sechs eingravirten Längsrinnen. Parsihuk in Huongolf. Einfachste Form (ganz wie von Neu-Britannien, I, S. 120, Nr. 400 und von Ruk, Carolinen).

Desgleichen (Nr. 408, 1 Stück), daher; 7 Cm. breit, 8 Cm. Durchmesser, mit Muster in eigenthümlicher Strichelung eingravirt.

Desgleichen (Nr. 407, 1 Stück), daher; 7 Cm. breit, mit eingravirtem Muster.

Desgleichen (Nr. 406, 1 Stück), von Finschhafen; nur 3 Cm. breit, mit schöner Gravirung.

Desgleichen (Nr. 404, 1 Stück — II, S. 356, Taf. XXI [13], Fig. 3), 12 Cm. lang und 750 Mm. Durchmesser; das eingravirte Muster besteht aus geraden Linien und bedeckt gleichmässig das ganze Armband. Daher.

Desgleichen (Nr. 402, 1 Stück), mit Gravirung. Von Friedrich Wilhelms-Hafen.

Desgleichen (Nr. 403, 1 Stück — II, S. 344, Taf. XV [7], Fig. 3), 13 Cm. breit, 8 Cm. Durchmesser, mit tief eingravirtem schwungvollen Muster in Bogenlinien. Dasselbe ist mit Kalk weiss eingerieben und tritt daher im Gegensatz zur Abbildung weiss (statt wie auf dieser schwarz) hervor. Von Bilibili in Astrolabe-Bai.

Desgleichen (Nr. 405, 1 Stück), 10 Cm. lang, 8 Cm. Durchmesser, aus dickem Schildpatt sehr gleichmässig rund gebogen, mit sehr schwungvollem gravirten Muster, das sich geschmackvoll um acht durchbrochen gearbeitete Felder gruppirt; besonders feines Stück. Von der Insel Grager in Friedrich Wilhelms-Hafen.

Desgleichen (Nr. 410, 1 Stück), 7 Cm. breit, mit eigenthümlichem eingravirten Muster (Schnörkel und W-förmige Figuren), das mit einem röthlich gefärbten Kalk eingerieben ist. Vom Caprivifluss in Krauel-Bai.

Breite Schildpattarmbänder, in Finschhafen »*Simassim*«, in Astrolabe »*Suar*« genannt, fand ich im Osten von Huongolf bis Friedrich Wilhelms-Hafen am häufigsten;

aber noch so weit westlich als Guap. In Bezug auf die Muster herrscht grosse Verschiedenheit, und ich habe trotz der grossen Anzahl kaum zwei völlig gleiche gesehen. Sehr hübsche Muster sind in meinem Ethnol. Atlas, Taf. XIX, Fig. 1, 2, 3, abgebildet.

Die Schildpattarmbänder werden zuweilen noch mit besonderem Schmuck in Form von Anhängseln verziert, wie das folgende Stück:

Armbandschmuck (Nr. 509, 1 Stück — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 16), bestehend aus (a) sechs circa 10 Cm. langen Schnüren Muschelgeld, an welche je die Längshälfte einer Fruchtschale (b) und zwei Hundezähne (c) befestigt sind. Von Finschhafen. Derartiger Schmuck wird auch zur Verzierung anderer Gegenstände benutzt, z. B. als Anhängsel an Leibgürtel.

Aus Gras oder Pflanzenfaser geflochtene Armbänder, in Bongu »*Sagiu*« genannt, reich mit Muscheln ornamentirt, sind sehr mannigfach und deren Hauptformen auch in der Sammlung vertreten. Im Osten, von Huongolf bis Friedrich Wilhelms-Hafen, ist jene Form vorherrschend, welche wir schon von den French-Inseln (Taf. III, Fig. 20) kennen und für welche zwei blattförmige Ansätze charakteristisch sind, wie die folgende Nummer:

Armband (Nr. 391, 1 Stück), aus Flechtwerk, mit Randbesatz von *Nassa*. Finschhafen, hier »*Ssanim*« genannt (in Bogadschi »*Dschula*«, auf Grager »*Ari*«). Sehr ähnlich wie Fig. 4, Taf. XVIII, des Ethnol. Atlas.

Ein besonders feines und kunstvolles Stück in diesem Genre repräsentirt die folgende Nummer:

Armband (Nr. 392, 1 Stück), 10 Cm. breites Band aus rothgefärbtem Strohgeflecht, mit zwei blattförmigen Schnepfen und reicher Verzierung von *Nassa*, *Conus*-Ringen und Hundezähnen in geschmackvoller symmetrischer Anordnung. Insel Grager, Friedrich Wilhelms-Hafen. Ein ähnliches reichverziertes und kostbares Armband von dieser Localität ist Ethnol. Atlas, Taf. XVIII, Fig. 3, abgebildet.

Aus den (S. 80) beschriebenen gelben Schnüren, *Ssemu* genannt, werden in Huongolf und Finschhafen auch hübsche Armbänder geflochten, die sehr elegant aussehen, wie das folgende Stück:

Armband (Nr. 389, 1 Stück), aus *Ssemu*, 4 Cm. breit, 20 Cm. Umfang; am unteren Rande mit einem bogenförmigen Ansatz. Finschhafen. Die Art und Weise, wie solche Armbänder am Oberarm getragen werden, zeigt die Abbild. »Samoafahrten«, S. 179.

Im Westen treten andere Formen geflochtener Armbänder auf, wie die folgenden:

Armband (Nr. 394, 1 Stück), 25 Mm. breites Band (28 Cm. Umfang) aus rothgefärbtem Strohgeflecht, beiderseits mit *Nassa* bordirt, in der Mitte ein bogiger Ansatz aus feinem Bindfadengeflecht, der dreireihig mit *Nassa* bordirt ist und in eine mit gleichem Material besetzte Rosette endet. Hatzfeldthafen.

Armband (Nr. 395, 1 Stück), schmales Band von rothem Strohgeflecht, mit einem grossen, schönen Ringe aus *Tridacna*-Muschel geschliffen, lose eingeflochten. Venushuk.

Armband (Nr. 390, 1 Stück), ein circa 35 Mm. breites, ziemlich grobgeflochtenes Band aus schwarzer Pflanzenfaser (siehe Liane vorne S. 80) mit zahlreichen bis 30 Cm. langen Fäden aus demselben Material, die zu Strähnen verflochten sind, an deren Enden *Conus*-Ringe befestigt. Finschhafen.

Aehnliche Stücke aus gleichem Material erhielt ich auch in Huongolf und Humboldt-Bai.

Armband (Nr. 387, 1 Stück), schmales, nur 1 Cm. breites Band (27 Cm. Umfang) aus gleichem Material als vorher, mit einer Reihe *Nassa* aufgenäht. Von Angriffshafen.

Armband (Nr. 388, 1 Stück), daher; 7 Cm. breites, feingeflochtenes Band, dicht mit *Nassa* besetzt und einige *Abrus*-Bohnen aufgeklebt.

Eine besondere Art Armband, die ich einige Male am Sechstrohfluss beobachtete, mag hier zum Schluss noch erwähnt sein. Diese Armbänder bestanden aus einem spiralgewundenen Ring, anscheinend aus einer elastischen Liane.

Ausser bunten Blättern und wohlriechenden Pflanzen, die bei festlichen Gelegenheiten in die Armbänder eingesteckt werden, gibt es auch noch besonderen Armbanderschmuck. In Finschhafen werden eigenthümliche, roth und gelb gefärbte Büschel einer Pflanzenfaser, *Ssegum* genannt, wohl vom Blatt der Sagopalme, benutzt, weiter im Westen, von Hatzfeldthafen bis Guap, tritt eine andere Art auf, wie die folgenden Nummern:

Arbandschmuck (Nr. 416, 1 Stück), bestehend aus einem 84 Cm. langen, runden, über Pflanzenfaser befestigten Streif von weiss und goldbraunem Beutelthierfell (*Cuscus*); an der Basis fein umflochten und mit Menschenhaar und *Nassa* besetzt. Venushuk.

Desgleichen (Nr. 415, 1 Stück), wie vorher, aber kürzer, aus rothem Cuscusfell, unverziert. Insel Guap.

Um das **Handgelenk** werden, ähnlich wie um das Fesselgelenk, zuweilen Bänder, meist von grober Pflanzenfaser, manchmal feiner und roth gefärbt, umflochten, wie ich dies von Finsch- bis Hatzfeldthafen notirte. An letzterem Platze, sowie am Caprivi erhielt ich auch Manschetten aus groben Flechtwerk von gespaltenem Rottang, zuweilen mit reicher Verzierung von *Nassa*, *Conus*-Scheiben und Menschenhaar, ähnlich den »*Aukoro*« von der Südostküste (II, S. 331, Nr. 380). Ob dieselben, wie dort, zum Schutz gegen den Rückschlag der Bogensehne dienen, vermochte ich nicht auszumachen. Am Sechstroh hatten die Männer zuweilen, vielleicht zu demselben Zwecke, ein Stricken um das Handgelenk gebunden, an welchen zwei *Conus*-Ringe befestigt waren.

h. Leibschmuck.

Wir haben (S. 86) bereits unter Bekleidung gewisse Arten von geflochtenen und Rindengürteln kennen gelernt, die nur in Verbindung mit den Tapaschambinden als zur Bekleidung gehörig betrachtet werden können, eigentlich aber zum Ausputz gehören. Lediglich als solcher sind die nachfolgenden Stücke aufzufassen, welche die vorzüglichsten Formen von Leibschmuck in Kaiser Wilhelms-Land repräsentiren, darunter sehr kunstvolle und originelle Arbeiten. Im Allgemeinen ist derartige Körperausputz selten, wird hauptsächlich bei festlichen Gelegenheiten und fast nur von Männern getragen, denn nur in Humboldt-Bai sah ich eine gewisse Art Leibschnüre (Nr. 564) auch bei Frauen.

Leibgürtel (Nr. 554, 1 Stück — II, S. 358, Taf. XXII [14], Fig. 3), 1·7 M. lang, geschmackvoll verschlungene Flechtarbeit aus *Ssemu*-Schnüren (S. 80). Finschhafen.

Ich erhielt hier auch sehr reich mit *Nassa* und Hundezähnen verzierte Leibgürtel aus diesem Material, darunter einen mit Bommeln aus Fruchtschalen und Hundezähnen (wie Taf. XIV, Fig. 16), auch ganz einfache (wie Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 5). Ausserdem sind mir Gürtel aus gleichem Material nur noch in Huongolf vorgekommen.

In Astrolabe-Bai erhielt ich eine andere sehr eigenthümliche Form, die ich sonst nirgends antraf.

Gogu (Nr. 555, 1 Stück), Leibsnur (II. S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 5) aus Abschnitten der natürlichen Röhren einer *Septaria*-Muschel, abwechselnd mit einzelnen Fischwirbeln (*a*) und Hundezähnen (*b*). Bogadschi.

Diese Art Schmuck, welche in Friedrich Wilhelms-Hafen »*Popok*« heisst, gilt als äusserst werthvoll und wird höher geschätzt als Hundezähne.

In Brocken Water-Bai (Venushuk) sah ich Schnüre von *Nassa* (ganz wie Fig. 10, Taf. XIV) um den Leib gebunden, auch Leibgürtel von Hundezähnen und *Nassa*, wie Taf. XIV, Fig. 11, aber auch kunstvollere Arbeiten aus diesen Materialien, im Ganzen aber wenig derartigen Schmuck.

Weiter nach Westen wird solcher häufiger und formenreicher. Ein besonders kunstvolles Stück repräsentirt die folgende Nummer:

Leibgürtel (Nr. 557, 1 Stück), ein 3 Cm. breiter und 52 Cm. langer Streif aus rothgefärbten Rottangstreifen geflochten, an beiden Seiten mit einer Reihe *Nassa* bordirt, in der Mitte des Gürtels ist eine Schneppe aus feinem Bindfadenflechtwerk angebracht, mit einer Agraffe aus neun Hundezähnen und jederseits einem *Conus*-Ringe, die Spitze der Schneppe endet in einem Querriegel von gleichem Flechtwerk mit *Nassa* bordirt und in ein Kettchen mit einem schwarzen Fruchtkerne (wie Taf. XIV, Fig. 17 *d*); an jeder Seite des Gürtels ist eine Doppelschneppe, kleiner als die der Mitte, aber in gleicher Weise verziert, angebracht; der Gürtel endet jederseits in einen äusserst geschickt geflochtenen Strick. Vom Caprivifluss in Krauel-Bai.

Sehr einfach ist die folgende Nummer:

Leibsnur (Nr. 588, 1 Stück — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 14), eine 46 Cm. lange, aus sehr gut gedrehten Bindfaden gefertigte Schnur, an welcher eine dicht stehende Reihe *Cypraea moneta* angeflochten ist, sowie einzelne *Conus*-Ringe (*a*). Der Mantel der Muscheln ist abgeschlagen und abgeschliffen. Von der Insel Guap. Ich fand diese eigenthümliche Form, die schon wegen der Benutzung von *Cypraea moneta* von Interesse ist, nur hier, wie sonst überhaupt in Neu-Guinea keine *Cypraea moneta* zu Schmuckzwecken benutzt.

Eigenartig sind die folgenden Nummern:

Leibgürtel (Nr. 560, 1 Stück — II, S. 342, Taf. XIV [6], Fig. 15), ein circa meterlanger und 25 Mm. breiter Baststreif, auf den vier Längsreihen *Nassa*-Muscheln genäht sind; mit drei Querriegeln aus schwarzen runden Perlen (*a*) von Cocosnussschale, in der Mitte eine Reihe *Cassidula* (*b*). Von Angriffshafen.

Leibgürtel (Nr. 561, 1 Stück), ein 3 Cm. breiter und 56 Cm. langer Streif aus schwarzer Pflanzenfaser, wohl Liane geflochten, mit zum Theil lang abstehenden Fasern und Besatz von *Nassa* in symmetrischen Mustern; der Gürtel endet jederseits in eine Oese aus Rottang und wird mit dünnen Baststreifen festgebunden. Angriffshafen.

Hier erhielt ich auch kunstvolle, über gespaltenen Rottang mit *Conus*-Ringen verzierte Leibgürtel (wie Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 8) und sehr zierliche, wie die folgende Nummer:

Leibsnur (Nr. 559, 1 Stück), aus aufgereihten Coixsamens mit abwechselnd vier kleinen schwarzen Perlen aus Rinde (wohl Cocosnussschale). Angriffshafen. Abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 7.

Von Angriffshafen bis Humboldt-Bai kommt ein eigenthümliches Material vielfach zur Verwendung, wie die folgende Nummer:

Pflanzenfaser (Nr. 566, 1 Probe), äusserst fein gespalten und hübsch kirschbraunroth gefärbt; wahrscheinlich Blattfaser der Sagopalme und dasselbe Material, aus dem die Weiberschürzchen (S. 87) hergestellt werden. Sechstrohfluss.

Leibsnur (Nr. 563, 1 Stück), daher; bestehend aus 15 sehr dünnen Schnüren, so fein wie Haarschnüre und aus obigem Material geflochten.

Desgleichen (Nr. 564, 1 Stück), daher; wie vorher, aber mit einzelnen Coixsamen eingeflochten. Derartige Schnüre sah ich in Humboldt-Bai auch Frauen über den Tapa-schurz tragen.

Ein sehr originelles Stück ist das folgende:

Leibgürtel (Nr. 565, 1 Stück), 45 Cm. lange Doppelreihe aus je 40 sehr feingeflochtenen dünnen Schnüren aus obigem Material; in der Mitte und an jeder Seite sind zahlreiche dünne, bis 30 Cm. lange Bindfaden aus naturfarbenem Garn angebunden, an deren Basis zum Theil halbdurchschnittene Coixsamen aufgereiht, während am Ende zahlreiche dünne Ringe aus Napfmuscheln (*Patella*) eingeknüpft sind; am Gürtel selbst sind ausserdem Büschel einzelner Seitenfedern des Paradiesvogels angebunden. Von Angriffshafen.

Leibschmuck (Nr. 567, 1 Stück), auf eine Schnur gereichte Abschnitte von Vogelknochen (wohl von *Buceros*); in der Mitte vier grosse, runde, dunkle Fruchtkerne, zum Theil mit Gravirung und einige schmale Querschnitte von Knochen (wohl vom Schwein). Sechstrohfluss.

Diese eigenthümliche Form (abgebildet Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 2) fand ich nur hier; statt Vogelknochen waren häufiger Abschnitte der langen Glieder von Krebsbeinen verwendet. Eine andere Art Leibsnüre von dieser Localität bestand in aufgereihten Samenkernen von *Adenantha* und Coix (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XXIV, Fig. 6).

i. Beinschmuck.

Aehnliche Bänder aus feinem Flechtwerk von Gras oder Faser, wie um den Oberarm, werden nicht selten unter dem Knie getragen, d. h. fest umgeflochten, wie ich dies von Huongolf bis Venushuk beobachtete. Diese Kniebänder, in Constantinshafen »*Samba Sagi*« genannt, sind häufig roth gefärbt und zuweilen mit ein paar *Conus*-Ringen verziert, wie bei jungen Mädchen auf Grager (vgl. Abbild. »Samoafahrten«, S. 108). In Finschhafen sah ich auch schmale Ringe aus gespaltenem Rottang unterm Knie umgeflochten, aber auch sehr feinen Schmuck, wie die folgende Nummer:

Knieschmuck (Nr. 542, 1 Stück), ein 16 Cm. langer und 24 Cm. breiter zweitheiliger Streif aus feinem Flechtwerk von gespaltenem, mit rothgefärbtem Stroh übersponnenem Rottang, unterseits mit zwei je 55 Mm. langen bogenförmigen Ansätzen, die durchbrochen gearbeitet sind; die oberen Hälften mit kunstvollem Besatz von *Nassa* in Form einer Spirale; an den seitlichen Enden sind zwei Bänder zum Festbinden. Finschhafen.

Sehr kunstvolle Arbeit. Festschmuck der Männer, nur hier von mir beobachtet. Ein ähnliches sehr schönes Stück ist in meinem Ethnol. Atlas, Taf. XVIII, Fig. 2, abgebildet.

Schmuck ums Fesselgelenk ist mir nur wenige Male vorgekommen. So trugen einzelne Männer in Finschhafen grobgeflochtene Ringe aus gespaltenem Rottang um die Fessel und in Grager und Hatfeldthafen war zuweilen das Bein vom Knöchel bis fast zur halben Wade mit rothen Flechtwerk eingestrickt, ganz wie ich dies auf Wil-laumez beobachtete (I, S. 118).

III. Sitten und Gebräuche.

Bei der Kürze meines Aufenthaltes konnte ich in dieser Richtung nur in sehr beschränkter Weise Notizen sammeln. Aber wir haben darüber, soweit es die Eingeborenen von Astrolabe-Bai betrifft, durch v. Miklucho-Maclay ausführliche und ausgezeichnete Nachrichten, die im Grossen und Ganzen dieselben Verhältnisse zeigen, als wie ich dieselben an der Südostküste fand. So in Betreffs der **Moral**, die namentlich in Bezug auf das eheliche Leben eine sehr strenge ist, wie fast bei allen Stämmen papuanischer Race, so lange dieselben noch unberührt blieben. Der Verkehr mit Weissen ändert diese Verhältnisse indessen häufig sehr bald. So boten mir 1884 in Neu-Irland Männer bereits ihre Frauen an, wobei ich bemerken will, dass derartige Offerten noch keineswegs als Zeichen der herrschenden Unsittlichkeit gelten dürfen. In den meisten Fällen sucht der Eingeborene ein Stück Tabak als Vorausbezahlung zu erlangen, und das ist Alles. In Kaiser Wilhelms-Land zeigten sich die Frauen durchgehends scheu, und es hielt häufig schwer, sie überhaupt zu sehen. Nach v. Maclay herrscht übrigens an der Maclayküste Monogamie.

Cannibalismus ist bis jetzt nicht aus Kaiser Wilhelms-Land nachgewiesen. Maclay erwähnt an einer Stelle »Der Menschenfresser Erempi« ein Gebiet, das er selbst nicht, sondern nur vom Hörensagen kannte. Dasselbe liegt zwischen Juno-Insel und Cap Croissilles und wurde von der wissenschaftlichen Expedition der Neu-Guinea-Compagnie vielfach durchstreift. Sie hielt sich hier fünf Wochen auf, aber in den Berichten wird nichts von dieser Unsitte erwähnt, dagegen an ein paar anderen Stellen in den »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land«. So sah Herr v. Schleinitz an den Häusern am Prinz Wilhelmfluss Menschenschädel in Bündeln aufgehängt und glaubt deshalb, auf Cannibalismus schliessen zu dürfen. Hauptmann Dreger bemerkt von den Eingeborenen in Huongolf: »dass die Erschlagenen gegessen werden, daraus wurde kein Hehl gemacht«. Aber dies genügt nach meiner Ansicht noch nicht, um daraufhin Cannibalismus als zweifellos bestehend anzunehmen.

Namengebung und Heiratsgebräuche. Darüber berichtet v. Maclay. Es besteht auch eine Art Pathenschaft und v. Maclay wurde öfters gebeten, Neugeborenen seinen Namen zu geben. Ein circa 16 Jahre altes Mädchen, das von ihm benannt war, bekamen wir in Bongu zu sehen. Spätere Besucher haben dasselbe gedankenlos als Maclay's Frau oder Kind bezeichnet; es war aber nur sein Pathenkind.

Beschneidung wird zuerst von v. Maclay aus Astrolabe-Bai erwähnt und ist von mir auch nur hier beobachtet worden, ausserdem noch im Westen von Neu-Britannien (I, S. 120). Nach v. Maclay ist diese Sitte übrigens nicht in allen Dörfern von Astrolabe üblich. Die Operation wird, wie bei den alten Juden, mittelst eines scharfen Steines verrichtet, und zwar im 13. bis 14. Jahre. Sie hat übrigens mit Pubertät nichts zu thun, denn ich sah in Bongu beschnittene Knaben, die kaum älter als 6 bis 7 Jahre sein mochten.

Bestattung. Die Pietät gegenüber Verstorbener bekundet sich schon in den Gräbern, wie ich solche in Astrolabe-Bai, Friedrich Wilhelms- und Finschhafen beobachtete. Man findet im Ganzen wenig Grabstätten, weil die Verstorbenen häufig in der Hütte begraben werden, wie Maclay berichtet, also ganz ähnlich, wie ich dies in Neu-Britannien wahrnahm. Die Gräber in Bongu, auf Tiar und Bilia bestehen meist aus einem Plankenzaun, in welchen bunte Blattpflanzen, zuweilen Betelpalmen gepflanzt werden. In Finschhafen bezeichnet ein viereckiger flacher Holzrahmen, der mit weissem

Sande ausgeschüttet ist (Abbild. »Samoafahrten«, S. 176), die Grabstätte, oder es ist, ähnlich wie auf Teste-Insel, ein kleines Häuschen errichtet (»Samoafahrten«, S. 173) und um dasselbe eine Einfriedung von Corallstücken oder Cocosnüssen gelegt. Die Gebräuche beim Begräbnisse selbst beschreibt v. Maclay ausführlich. Dr. Hollrung kannte diese wichtigen Nachrichten gewiss nicht, wenn er unter Anderem sagt,¹⁾ »dass man noch nicht einmal weiss, ob die Todten begraben, verbrannt oder gar verspeist (!) werden.«

Andere Bestattungsgebräuche der Bergbewohner werden in den Berichten der Expedition nach dem Finisterregebirge mitgetheilt, die ich hier nicht übergehen will. Der Ort der Mittheilungen ist das Bergdorf Kadda, das circa 30 Kilometer von Constantinshafen in einer Höhe von 360 Meter (etwas über 1000 Fuss), also keineswegs sehr hoch liegt. Hugo Zöller, der Chef der »Neu-Guinea-Expedition der Kölnischen Zeitung«, schreibt in diesem Blatte (Nr. 53 vom 22. Februar 1889) über den Besuch in Kadda unter Anderem das Folgende: »Es war ein grosses und volkreiches Dorf (!), das wir, begrüsst von den Angesehenen und Wohlhabenden (!), betreten. Wir wurden gebeten, nicht hier, sondern in einem etwa eine Viertelstunde weiter gelegenen Dorfe, das ebenfalls Kadda heissen sollte, unser Lager aufzuschlagen. Die Hütten glichen auf ein Haar der in Dschongu zuerst gesehenen Schablone des hochdachigen Berghauses. Wohl aber fiel uns das am Ende des Dorfes gelegene, mit Gesichtsmasken (!), Schädeln (!), Thierknochen und ähnlichem Plunder phantastisch aufgeputzte Haus des Zauberers (!), sowie eine andere grössere Hütte auf, von der man erzählte, dass sie der Zauberer bei der Vorführung seiner Kunststücke benütze (!). Des Weiteren fand sich bei Besichtigung der rauchgeschwärzten Hütten, dass an deren Decken zahlreiche (!), meist schon nicht mehr übelriechende Leichen herunterbaumelten (!), so dass wir die Nacht in einem wahren und wirklichen Todtendorfe verbracht hatten.«

Es ist ein Glück für die Wissenschaft, dass sich bei der Expedition noch andere, nüchterne Beobachter befanden, deren Berichte die feuilletonistische Ausschmückung auf das richtige Mass zurückführen. Die Herren Dr. Hellwig und Winter schreiben (»Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land«, 1889, Heft I, S. 7) über den Besuch in Kadda wie folgt: »Das Dorf wurde, nachdem der steile Abhang erklimmen war, nach ungefähr 40 Minuten erreicht und nach weiteren 10 Minuten ein zweites zu demselben gehöriges Dorf. Beide sind äusserst armselig und bestehen nur aus wenigen Hütten, von denen der grösste Theil, besonders in dem letzten Dorfe, in welchem übernachtet wurde, sich in sehr baufälligem Zustande befand. Die Einwohner waren nur mit Mühe zu bewegen, im Dorfe zu bleiben (am anderen Morgen übrigens sämmtlich verschwunden). Bei näherer Untersuchung der Hütten fand sich, dass vielleicht nur zwei bis drei bewohnt sein konnten. In jeder von ihnen waren ein bis zwei Todte aufgestellt; dieselben befanden sich in sitzender Stellung, die Knie hochgezogen und an den Leib gedrückt, in Matten eingehüllt.«

Es handelt sich also hier um eine Art Mumificirung, wie sie in ähnlicher Weise früher auf den Inseln der Torresstrasse üblich war. Der Unterschied mit den an der Küste herrschenden Gebräuchen besteht nur darin, dass die in Bündel gepackten Leichen, wie es scheint, nicht begraben werden, sondern in den Hütten verbleiben.

Todtenverehrung bekundet sich nicht allein in Bestattungsgebräuchen, sondern auch im Verwahren von Andenken an die Verstorbenen. In ähnlicher Weise, wie ich dies in Neu-Britannien beobachtete (I, S. 113), werden nach v. Maclay in Astrolabe-

¹⁾ In: »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land«, 1888, Heft IV, S. 227.

Bai nach Verlauf von circa einem Jahre die Ueberreste wieder ausgegraben und davon die Unterkinnlade als theures Andenken verwahrt. Nicht selten wird aus dem Unterkiefer ein Armband gefertigt, wie wir diese Sitte bereits (S. 18) von der Ostspitze kennen lernten. Deshalb hielt es so schwer, Schädel zu erlangen. Maclay erhielt in 15 Monaten nur 10, davon nur 2 mit Unterkiefer. Ich selbst habe nur einmal an einem Hause in Bongu ein paar Menschenschädel bemerkt, sonst nie in einem in ganz Kaiser Wilhelms-Land. Aber ich sah zwei menschliche Unterkiefer,¹⁾ die künstlich an Stäbchen befestigt waren und jedenfalls sehr lange im Rauch der Hütte aufbewahrt gewesen sein mussten, denn sie waren ganz geschwärzt. Dieses Erinnerungszeichen, welches aus Bongu herstammte, bestätigt also vollkommen die Nachrichten Maclay's, wenn dieselben überhaupt der Bestätigung bedürften.

Musik. Die ausführlichen Nachrichten v. Maclay's zeigen ungefähr dieselben Verhältnisse als anderwärts, nämlich dass es sich auch bei den Eingeborenen dieser Küste in erster Linie weniger um Musik, als um Lärmmachen handelt. Was die Instrumente selbst anbelangt, so sind es, mit Ausnahme einer Art Rassel, dieselben, welche wir bereits aus Neu-Britannien und von der Südostküste kennen lernten. Die meisten Instrumente konnte ich selbst sammeln. Obenan stehen Trommeln in der bekannten Sanduhrform, aus einem Stück Hartholz gearbeitet und die eine Oeffnung mit Eidechsenhaut (*Monitor*) überspannt. Die Sammlung enthält davon hervorragende Stücke in den folgenden Nummern:

Trommel (Nr. 601, 1 Stück — II, S. 356, Taf. XXI [13], Fig. 1), 62 Cm. lang, 15 Cm. Durchmesser, mit kunstvoller erhabener Schnitzerei, davon der aus einem Stück gearbeitete Henkel, eine Eidechse (*Monitor*) darstellend; die Schnörkellinien auf der oberen Hälfte sind eingravirt. Die Oberseite ist mit Monitorhaut bespannt. Von Parsihuk in Huongolf.

Desgleichen (Nr. 600, 1 Stück); sehr gross, 70 Cm. lang, 19 Cm. Durchmesser, mit feiner Schnitzarbeit; der durchbrochen geschnittene Henkel endet jederseits in eine Eidechse. Von Huongolf.

Desgleichen (Nr. 602, 1 Stück), 64 Cm. lang, 17 Cm. Durchmesser, ausserordentlich feines Stück, mit kunstvoller Schnitzerei: zwei Medaillons in Reliefarbeit, Gesichter darstellend. Von Finschhafen, hier »*Ong*« genannt, am Festungshuk »*Onge*«.

Die interessante Schnitzarbeit dieser Trommel ist im Ethnol. Atlas, Taf. XIII, Fig. 4, abgebildet, sowie (Fig. 3) das folgende Stück:

Trommel (Nr. 603, 1 Stück), 55 Cm. lang, 10 Cm. Durchmesser, mit kunstvoll durchbrochen gearbeitetem Henkel und eingravirtem Muster. Insel Grager, hier »*Dubuag*« genannt, in Constantinhafen »*Okam*«.

Die eigenthümliche Schnitzarbeit des Henkels wird für die Trommeln von Friedrich Wilhelms-Hafen charakteristisch (vgl. auch Ethnol. Atlas, Taf. XIII, Fig. 2). Wenn man bedenkt, welche Mühe es machen muss, ohne eisernes Geräth ein 70 Cm. langes Stück harten Holzes allein nur auszuhöhlen, so wird man, ganz abgesehen von der oft sehr kunstreichen und geschmackvollen Schnitzarbeit, diese Trommeln mit unter die besonders hervorragenden und bewundernswerthen Leistungen der Papuakunst rechnen müssen. Auch das ideale Streben des Menschen der Steinzeit verdient dabei volle Würdigung.

1) Ein ganz ähnliches Stück ist »Museum Godeffroy, Taf. XIV, Fig. 4« von den Hermites abgebildet, aber keinesfalls ein Erinnerungszeichen an »einen erschlagenen Feind«, sondern an einen lieben Freund oder Anverwandten, wie dies schon die Haarlocken beweisen.

Diese Art Trommeln habe ich an der ganzen Küste bis Humboldt-Bai beobachtet. Gewöhnlich sind sie ohne bemerkenswerthe Verzierung in Schnitzarbeit. Sie dienen zur Begleitung beim Tanzen und werden von dem Tanzenden selbst bearbeitet, der sie mit der Linken am Henkel hält und mit den Fingern der Rechten den Tact schlägt. Trommeln dieser Art dürfen von den Frauen gesehen werden, während die grossen trogähnlichen Signaltrommeln (vgl. I, S. 111, Taf. V, Fig. 8) streng *tabu* sind, ja deren Klang schon genügt, Weiber und Kinder zu verjagen. Diese Art Trommeln, in Constantinhafen »*Barum*« genannt, beobachtete ich ebenfalls an der ganzen Küste von Kaiser Wilhelms-Land, und zwar meist in den Gemeindehäusern. Sie sind oft, wie z. B. in Humboldt-Bai, von colossaler Grösse, nicht selten hübsch mit Schnitzarbeit verziert und werden mit einem Knüppel geschlagen. Im Ethnol. Atlas (Taf. XIII, Fig. 1) habe ich die grosse Trommel (*Do*) im Gemeindehause (*Dasem*) auf der Insel Tiar in Friedrich Wilhelms-Hafen abgebildet.

Ein dem »*Awuwu*« von Neu-Britannien (I, S. 110, Taf. V, Fig. 7) sehr ähnliches Instrument zeigt die folgende Nummer:

Blasekugel (Nr. 592, 1 Stück), eine sehr kleine, kugelförmige Steincocosnuss, mit einem Loche zum Hineinblasen und Löchern zum Fingern. Constantinhafen, Dorf Bongu, hier »*Munki-ai*« genannt. Gehört nach v. Maclay zu den Lärminstrumenten, deren Anblick für die Frauen *tabu* ist, während die Blasekugeln in Neu-Britannien gerade nur vom weiblichen Geschlecht benutzt werden.

Ausser den angeführten Instrumenten beobachtete ich nur noch Rohrflöten (in Constantinhafen »*Tiumbin*« genannt), ähnlich denen von Neu-Britannien (I, Taf. V, Fig. 5), aber ohne Verzierung, wovon ich eine aus dem Gemeindehause in Tobadi im Ethnol. Atlas (Taf. XIII, Fig. 5) abbildete, ein Schlaginstrument aus Bambu am Hamacherfluss, ganz wie das von Port Moresby (II, S. 336, Nr. 593 »*Ssadä*«) und ein anderes Bambuinstrument auf der Insel Grager. Dasselbe, hier »*Gadu*« genannt, besteht aus einer einfachen 46 Cm. langen Bamburöhre, in welche Sprünge gemacht sind, um den Ton zu verstärken. Ganz ähnlich ist das von v. Maclay aus Bongu beschriebene »*Ai-Kabrai*«, eine Bamburöhre, die ebenfalls nur zum Lärmmachen dient. Nach v. Maclay werden lange Bamburöhre auch zum Taktstampfen benutzt, ganz wie ich dies in Neu-Britannien beobachtete, aber aus Versehen (I. S. 109) anzuführen vergass. Panflöten (I, Taf. V, Fig. 4) und Maultrommeln aus Bambu (Taf. V, Fig. 1) sind mir in Kaiser Wilhelms-Land nicht vorgekommen, aber ich beobachtete die bekannten Signaltrompeten aus Tritonmuschel.

Festlichkeiten. Ich konnte mich mit den Eingeborenen von Constantinhafen bereits so gut verständigen, dass sie uns auf mein Ersuchen, einen »*Mun*«, Tanz, zum Besten gaben. Die Vorstellung bot für mich durchaus nichts Neues, denn sie bestand nur in dem üblichen Lärmmachen, wilden Springen und Trampeln, wie dies überall bei derartigen Papuaaufführungen der Fall ist. Aber die Leute hatten keine Vorbereitungen treffen können und improvisirte Festlichkeiten Eingeborener sind allemal ein mehr oder minder kläglicher Abklatsch der wirklichen. Die letzteren beschreibt v. Maclay am besten, der einmal drei Tage und zwei Nächte lang ununterbrochen Zuschauer dabei war. Die Feste der Männer heissen in Constantinhafen »*Ai*«, wie Alles, was damit verbunden ist, und werden meist auf einem freien Platze, »*Ai*«, im Urwalde abgehalten. Eine grossartige Schmauserei, wobei Schweine geschlachtet werden und eine Kawabowle den Schluss bildet, ist der Kernpunkt des ganzen »*Ai*«, und schon aus diesem Grunde das letztere und Alles, was damit verbunden ist, für Frauen und Kinder

streng *tabu*.¹⁾ Die letzteren dürfen aber beim »*Sel-mun*« zusehen, eine Festlichkeit der Männer, die im Dorfe abgehalten wird. Die Verhältnisse sind also ziemlich ähnlich als wie in Neu-Britannien.

Masken. Mit den *Ais* der Männer sind zuweilen auch grosse Maskeraden verbunden und v. Maclay zeigte mir unter seinen Skizzen die phantastischen, thurmartigen Aufbaue, meist aus Federn, bunten Blättern u. dgl., welche die Männer dann auf dem Kopfe tragen. Die gleiche Art Masken beschreibt Dr. Hollrung von Finschhafen. Sie finden sich in ähnlicher Weise an der Südostküste (II, S. 336) wieder und im »*Dugdug*« Neu-Britanniens (I, S. 115). Eine sehr eigenthümliche Art Masken erhielt ich im Westen von Kaiser Wilhelms-Land:

Maske (Nr. 621, 1 Stück — II, S. 358, Taf. XXII [14], Fig. 5) in Form einer aus Hartholz geschnitzten Larve, auf der Rückseite 40 Cm. in der Länge und 20 Cm. breit, ein Gesicht mit langer spitzer Nase darstellend, auf rothem Grunde mit weissen und ockergelben symmetrischen Linien bemalt, Augen, Mund und Nasenlöcher sind durchbohrt gearbeitet, in den letzteren ein Blattstreifen von *Cocospalme* festgebunden, am Kinn ein Bart aus Menschenhaar. Dallmannhafen.

Desgleichen (Nr. 622, 1 Stück), wie vorher, aber kleiner, 18 Cm. in der Länge, 7 Cm. breit, roth, schwarz und weiss, und mit gelben Punkten bemalt; rings um das Gesicht ist eine Wulst von Blattfaser als Imitation des Bartes befestigt. Dallmannhafen.

Ich erhielt diese Masken in Dallmannhafen und auf der Insel Guap, darunter bis 50 Cm. lange und mit langer, spitzer, vogelschnabelartiger Nase (Ethnol. Atlas, Taf. XIV, Fig. 2), auf Guap aber auch eine solche mit gekrümmter Judennase. Diese Masken sind sehr verschiedenartig bemalt und verziert. So an den Nasenlöchern mit *Nassa* und Faserstreifen oder Blattbüscheln (Ethnol. Atlas, Taf. XIV, Fig. 1) oder imitirten Nasenschmuck in Nasenkeilen und Schmuck aus Perlmutter (wie Taf. XV, Fig. 2). Einer Maske von Guap waren Augen aus Deckeln von *Turbo* (*pentolarius*) eingesetzt.

Von derartigen Masken gibt es auch Nachbildungen en miniature, wie die folgende Nummer:

Maske (Nr. 660, 1 Stück), ein Gesicht darstellend, aus Holz geschnitzt, circa 140 Mm. lang. Dallmannhafen.

Diese kleinen Masken (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XIV, Fig. 3 und 4) fand ich zuweilen an den Brustbeuteln der Männer als Schmuck befestigt. Es sind vermuthlich Erinnerungszeichen an grosse Maskenfeste, Talismane o. dgl.

In einer Hütte in Bongu, in welche die Frauen nicht Eintritt hatten, entdeckte ich eine verstaubte und verkommene Holzschnitzerei, welche als »*Aidogan*« bezeichnet wurde. Es war ein ziemlich langes Stück Balken, in welchen mehrere Figuren, übereinanderstehend, geschnitzt waren, ganz ähnlich dem »*Aimaka*« von Bilibili (S. 57), aber viel kleiner. Ich konnte keinen Aufschluss über die Bedeutung dieser Schnitzerei erhalten, finde denselben aber bei v. Maclay. Nach diesem Beobachter spielen nämlich diese »*Aidogan*« bei den Maskenaufzügen des »*Ai-mun*«, der Festlichkeit der Männer, welche oft mehrere Tage dauert, eine grosse Rolle und sind natürlich für die Frauen ebenfalls *tabu*.

Ahnenfiguren und Talismane. Wie die Gemeindegäuser (S. 57) keine Tempel, so sind die mannigfachen Holzsculpturen, meist in der Form menschlicher Figuren,

¹⁾ Dies scheint jedoch nicht überall der Fall zu sein. So wird in den »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land« (1889, S. 37) ein grosses Fest in der Umgegend von Finschhafen beschrieben, bei dem gerade die Frauen, besonders die jungen Mädchen, eine Hauptrolle spielten. In ähnlicher Weise sind mir Feste von der Südostküste (*Kerāpuno* in Hood-Bai) bekannt.

jedenfalls keine Idole, wenn sie auch mehr oder minder mit dem geistigen Leben der Papuas zusammenhängen mögen und werden. Selbst der beste Kenner der Papuas, v. Maclay, vermochte kein klares Verständniss über den Zweck und die Bedeutung dieser Bildwerke zu erlangen, die in Astrolabe-Bai, »*Telum* oder *Tselum*« genannt, sehr häufig sind und alle durch Eigennamen unterschieden werden. Ich selbst lernte verhältnissmässig nur wenige *Telums* kennen, darunter den merkwürdigen überlebensgrossen »*Telum Mul*« in Bongu (abgebildet »Samoafahrten«, S. 49), eine Riesenleistung in Bildhauerarbeit der Steinzeit. Die Figur stellt einen Mann, und zwar nach dem hier üblichen Brauch, beschnitten dar, mit unverhältnissmässig grossen Genitalien. Dies findet sich übrigens bei den meisten *Telums* nicht selten in der Weise, dass die Spitze des erecten Penis sich mit der lang ausgestreckten Zunge vereint. Aber nur die Darstellung der letzteren wird für die *Telums* von Astrolabe-Bai charakteristisch (vgl. Ethnol. Atlas, Taf. XV, Fig. 1), jedoch nicht als ausnahmslose Regel. Manche *Telums* sind nämlich ohne Zunge, wie dies im Westen stets der Fall ist. Im Uebrigen ist der Penis zuweilen sehr klein dargestellt, oder die Geschlechtstheile bleiben überhaupt unkenntlich. Auch weibliche Holzfiguren, ebenfalls *Telum* genannt, kommen vor, wenn auch seltener als männliche; ich erhielt unter Anderem eine solche, fast 1½ M. hoch, auf Bilibili. Die *Telums* sind übrigens meist bemalt, und zwar in Roth, Schwarz und Weiss. Am interessantesten und kunstvollsten sind die Kolossalfiguren in dem Dorfe Ssuam in Finschhafen (abgebildet »Samoafahrten«, S. 176), schon deshalb, weil sie aus noch mit den Wurzeln in der Erde stehenden Bäumen ausgehauen wurden, der einzige derartige Fall, welcher mir vorkam. Jede Figur stellt einen Mann in vollem Staate (mit Tapamütze, Ohrschmuck etc.) dar, aber ganz ohne Geschlechtstheile (vgl. »Samoafahrten«, S. 175), auf der Rückseite (daselbst S. 176) mit einem Crocodil in ganzer Figur. Die Bildwerke wurden »*Abumtau Gabiang*«¹⁾ genannt; vermuthlich zur Erinnerung an einen berühmten Vorfahren dieses Namens, da das Wort »*Abumtau*« Häuptling bedeutet. Nach meiner Ansicht stehen nämlich alle diese grossen *Telums* mit Ahnen und Verehrung derselben in engstem geistigen Verbande. Sie sind wahrscheinlich Denkmäler der Geschichte der verschiedenen Papuastämme und ihre richtige Erklärung würde vielleicht Licht über die Herkunft derselben geben können. Hochbedeutsam in dieser Richtung ist ein *Telum*, den Maclay beschreibt: eine menschliche Figur, welche eine mit verschiedenen Zeichen bedeckte Tafel in den Händen hält, welche, wie sich bei näherer Erkundigung ergab, einen alten *Telum* darstellte. Höchst wahrscheinlich werden gewisse *Telums* besonders und im Sinne von etwas Heiligem (?) verehrt, aber jedenfalls nicht als Götzenbilder unter den Begriffen, die wir in unserer Vorstellung daran knüpfen.

Mit Ausnahme von Humboldt-Bai, wo ich im Vorplatze des Gemeindehauses zwei kleine, anscheinend aus Cycaspalme roh geschnitzte Figuren (Ethnol. Atlas, Taf. XV, Fig. 8) sah, habe ich *Telums* nie in diesen Häusern beobachtet. Sie werden meist in oder bei den Hütten aufgestellt, oder die ganz grossen in besonderen kleinen Hütten, wie dies bei dem »*Telum Mul*« in Bongu der Fall war.

Wenn die grossen *Telums* Ahnenfiguren darstellen oder mit solchen in Beziehung stehen, so wird man die viel häufigeren mittelgrossen und kleinen vielleicht als Nachbildungen derselben im Sinne von Talismanen zu betrachten haben. Wenigstens scheint mir dies vorläufig die einzig richtige Deutung, denn dass alle diese kleinen Figürchen

¹⁾ Diese Figur, wie die des »*Telum Mul*« hatte ich in genauen Nachbildungen in natürlicher Grösse in der Handlungsausstellung in Bremen (1890) ausgestellt, wo sie allgemeine Aufmerksamkeit fanden.

keine Götzenbilder sind, darüber kann kein Zweifel herrschen. Die Sammlung enthält im Nachfolgenden eine hübsche Reihe hierher gehöriger Belegstücke.

Telum (Nr. 659, 1 Stück — II, S. 360, Taf. XXIII [15], Fig. 4 und 5), ein 18 Cm. langes und circa 6½ Cm. breites, jederseits flaches, geschnitztes Stück Kalkthon mit dem Gesicht eines Mannes (Fig. 4 en profile, Fig. 5 en face), Stirnbinde (diese roth bemalt) und Bart deutlich erkennbar; Nase nicht durchbohrt. Constantinhafen, Dorf Bongu.

Kleine aus Holz geschnitzte Telums erhielt ich in Astrolabe-Bai nicht, dagegen sehr viele in Dallmannhafen und auf der Insel Guap.

Talisman (Nr. 651, 1 Stück — II, S. 360, Taf. XXIII [15], Fig. 3), Holzfigur, circa 30 Cm. lang, aus weichem Holz geschnitzt, mit rother Farbe bemalt, sehr roh, einen Mann darstellend; Ohren und Nase durchbohrt, Füße und Hände ohne Andeutungen von Zehen und Fingern; auf dem Kopfe ein nicht näher zu bestimmendes Thier, am wahrscheinlichsten einen Cuscus (*Phalangista*) darstellend, am Hinterkopf eine lange Zopfwulst. Dallmannhafen.

Derartige roh aus weichem Holz geschnitzte Figuren erhielt ich auch auf Guap und Pâris-Insel (Aarsau). Zwei sehr schlanke Figuren, 90 Cm. lang, mit gelben Längsstreifen, waren mit der Figur einer schwarz und weiss bemalten Eidechse und einer nicht zu enträthselnden Thiergestalt zusammen in eine Hülle aus Bast der Sagopalme gepackt. Ein Palmblatt enthielt drei ähnliche Figuren. Eine Figur von Aarsau stellte einen auf dem Kopfe stehenden Mann, hinterseits ein Crocodil dar (ähnlich dem *Gabiang* von Finschhafen, S. 118).

Talisman (Nr. 652, 1 Stück — II, S. 360, Taf. XXIII [15], Fig. 1), Holzfigur, 19 Cm. lang, einen Mann darstellend, aus weichem Holz geschnitzt, roth angestrichen. Zeigt das eigenthümliche Haarkörbchen mit Binden: *a* von natürlichen Muscheln (*Nassa*); *b* von feingeflochtenem gespaltenen Rottang, *c* von Menschenhaar; am Ende mit einem Büschel Casuarfedern, hinterseits einige dünne Bindfaden als Zierat. Die Hände zeigen nur vier Finger; die Nase ist durchbohrt. An der Basis endet die Figur in einen Stiel zum Einstecken. Guap.

Desgleichen (Nr. 653, 1 Stück), 19 Cm. lang, ähnlich dem vorhergehenden, aber eine Frau mit hohem Kopfaufsatz darstellend. Guap.

Desgleichen (Nr. 654, 1 Stück), männliche Figur mit hohem Haarkörbchen, an der Basis in einen langen Stiel endend, daher im Ganzen 27 Cm. lang. Guap.

Das zugespitzte Ende, welches solche Figuren zuweilen haben (vgl. auch Ethnol. Atlas, Taf. XV, Fig. 7) dient dazu, um sie irgendwo einstecken zu können; vielleicht auch in die Erde, da diese Art Figuren (ähnlich den »*Kawabu*« von der Südostküste II, S. 337) vermuthlich dem Gedeihen der Pflanzungen glückbringende Talismane sind. Den meisten Figuren fehlt übrigens ein solcher Stiel, wie den folgenden:

Talisman (Nr. 656, 1 Stück — II, S. 360, Taf. XXIII [15], Fig. 2), Holzfigur, 125 Mm. lang, aus weichem Holz geschnitzt, mit rother Farbe bemalt, einen Mann darstellend, der eine Maske trägt; auf dem Kopfe ein roh geschnitztes Thier (wohl Frosch?), Nase durchbohrt, Nasen- und Penisspitze verbunden und mit feinem Flechtwerk umstrickt; um den Hals ein Strickchen aus Pflanzenfaser, die rechte Hand mit vier, die linke mit drei undeutlich angedeuteten Fingern. Von Guap.

Eine ähnliche Holzfigur mit Maske, aber die Hände ans Kinn legend, ist in meinem Ethnol. Atlas (Taf. XV, Fig. 6) abgebildet, eine andere mit hohem Haarkörbchen daselbst (Fig. 5), sowie eine dritte mit fast flachem Kopfe (Fig. 4).

Talismane (Nr. 655), drei circa 14 Cm. lange Figuren zusammengebunden, davon nur die eine als männliche erkennbar. Guap.

Diese Holzfiguren werden gewöhnlich von den Männern in ihren Tragbeuteln mitgeführt, andere kleinere an denselben als Zierat angebunden, wie die folgenden:

Talismane (Nr. 657 und 658, 2 Stück), 7 Cm. lang. Von Guap.

Auch an den Brustschilden (Taf. XVI, Fig. 2) fand ich zuweilen solche Holzfiguren befestigt.

Die vorstehend beschriebene Reihe zeigt schon, dass fast jede dieser Holzfiguren Verschiedenheiten bietet. In der That habe ich unter zahlreichen von mir untersuchten Stücken nicht zwei gleiche gefunden, wie dies stets bei Arbeiten der Papuakunst vorkommt. Charakteristisch für die Holzfiguren aus dieser Gegend ist besonders die häufige Nachahmung von Haarkörbchen oder diesen entsprechender Haarfrisur, sowie die Wiedergabe der eigenthümlichen Masken.

An und in den Beuteln findet sich nicht selten eine andere Art:

Talisman (Nr. 663, 1 Stück), ein 14 Cm. langes Stück Rinde, wohl Massoi.¹⁾ Von Guap.

Derartige Rindenstückchen, sowie Stückchen Ingwerwurzel, Curcumé, wohlriechendes Harz (vgl. S. 89) scheinen beim Papua sehr hochgeschätzt zu sein, vielleicht auch als Medicin benutzt zu werden. Jedenfalls findet man derartige Sächelchen, zum Theil hübsch eingestrickt, allenthalben mit unter den Raritäten der Eingeborenen, nicht selten auch kleine Steine u. dgl. als Talismane, ganz wie ich diese Verhältnisse an der Südostküste kennen lernte und beschrieb (II, S. 337).

¹⁾ Nach Dr. Vorderman in Batavia stammt die echte Massoirinde von *Sassafras goesianum* und nicht von *Cinnamomum Kiamis*.

Inhaltsverzeichnis.

Zweite Abtheilung: Neu-Guinea.

II. Kaiser Wilhelms-Land.

	Seite
Einleitung	[175] 37
Geographische Lage und Umfang	[175] 37
Bisherige geographische Kenntniss	[175] 37
Samoafahrten	[176] 38
Bisherige ethnologische Kenntniss	[177] 39
Ethnologische Charakterzüge	[179] 41
» Sectionen	[179] 41
Unberührtes Steinzeitalter	[180] 42
Sammellocalitäten	[181] 43

A. Anthropologie.

Race	[182] 44
Statur	[183] 45
Physiognomie	[183] 45
Hautfärbung	[183] 45
Hautkrankheiten	[183] 45
Haar	[184] 46
Sprachverschiedenheit	[184] 46
Herkunft der Papuas	[184] 46

B. Ethnologie.

I. Bevölkerung [185] 47

1. Erster Verkehr mit Eingeborenen	[185] 47
Friedenszeichen	[185] 47
2. Dichtigkeit der Bevölkerung	[185] 47
3. Siedelungen	[187] 49

II. Lebensunterhalt und Bedürfnisse [187] 49

1. Landbau und Hausthiere	[187] 49
Landbau	[187] 49
Urbarmachen	[187] 49
Ackergeräth	[187] 49
Plantagen	[187] 49
Culturgewächse	[188] 50
Eingeführte Pflanzen	[188] 50
Hausthiere	[188] 50
Eingeführte	[189] 51
2. Jagd und Fischerei	[189] 51
Jagd	[189] 51
Wild	[189] 51
Jagdmethoden	[189] 51
Fischerei	[190] 52
Fanggeräth	[190] 52
Fischhaken	[190] 52

	Seite
3. Schifffahrt	[191] 53
Canu	[191] 53
Verschiedene Bauart	[191] 53
Tauwerk	[193] 55
Ruder	[193] 55
4. Häuser und Hausrath	[194] 56
Häuser	[194] 56
Verschiedenheit im Baustyle	[194] 56
Gemeindehäuser	[195] 57
Schnitzwerk derselben	[195] 57
Hausrath	[196] 58
Inneres einer Hütte	[196] 58
Haken	[196] 58
Kopfstützen	[196] 58
5. Ess- und Kochgeräthe	[197] 59
Schüsseln	[197] 59
Rührlöffel	[198] 60
Mörser	[198] 60
Essgeräthe	[198] 60
Schaber	[198] 60
Schneidemuseln	[198] 60
Knochenbrecher	[198] 60
Löffel	[198] 60
Bambumesser	[198] 60
Trinkgefäße	[199] 61
Stampfer	[199] 61
Sagoklopfer	[199] 61
Kochgeräthe	[199] 61
Töpfe	[199] 61
Töpferei	[200] 62
Feuerreiben	[200] 62
6. Kochen, Nahrung und Reizmittel	[200] 62
Kochkunst	[200] 62
Nahrungsmittel	[201] 63
Animalische Kost	[201] 63
Conserven	[201] 63
Reizmittel	[201] 63
Tabak	[201] 63
Betel	[202] 64
Kalkbehälter	[202] 64
Kalkspatel	[203] 65
Kawa	[204] 66
7. Körbe und Beutel	[204] 66
Mattenflechten	[204] 66
Körbe	[204] 66

	Seite		Seite
Filetstricken	[205] 67	11. Körperausputz	[223] 85
Brustsäckchen	[205] 67	A. Bekleidung	[223] 85
Inhalt derselben	[205] 67	Tapa	[223] 85
Tragbeutel	[206] 68	Schamkalebassen	[224] 86
Feine Brustbeutel	[206] 68	Weiberschürzchen und Röcke	[225] 87
Aeusserer Schmuck derselben	[207] 69	B. Schmuck und Zieraten	[226] 88
8. Werkgeräth	[207] 69	a. Hautverzierung	[226] 88
Acxte	[207] 69	Tätowirung	[226] 88
Leistungsfähigkeit derselben	[208] 70	Ziarnarben	[226] 88
Steinklingen	[208] 70	Brandwunden	[226] 88
Muschelklingen	[208] 70	Bemalen	[226] 88
Acxte mit Stiel	[209] 71	Toilettmittel	[226] 88
Sonstige Werkzeuge	[210] 72	b. Frisuren und Haarschmuck	[227] 89
9. Waffen und Wehr	[210] 72	Haar	[227] 89
a. Geschosse	[210] 72	Rasiren	[227] 89
Schleudern	[210] 72	Frisuren	[227] 89
Speere	[211] 73	Haarbinden	[228] 90
Wurfstock	[212] 74	Gatessi	[228] 90
Wurfspeere	[212] 47	Abnorme Haare	[228] 90
Bogen	[212] 74	Zöpfe	[228] 90
Pfeile	[213] 75	Haarkörbchen	[228] 90
Kein Vergiften	[215] 77	Schmuckbänder dafür	[229] 91
b. Schlag- und Stichwaffen	[215] 77	Haarcyylinder	[229] 91
Keulen	[215] 77	Tapamützen	[230] 92
Dolch	[215] 77	Bärte und Bartschmuck	[230] 92
c. Wehr	[215] 77	Kämme	[231] 93
Schilde	[215] 77	Kopfputz aus Federn	[233] 95
Kürass	[216] 78	c. Stirnschmuck	[234] 96
10. Rohmaterial und Verwen-		Stirnbinden	[235] 97
dung	[217] 79	d. Nasenschmuck	[236] 98
Unkenntnis darüber	[217] 79	Nasenkeile	[236] 98
a. Aus dem Pflanzenreich	[217] 79	Eberhauer	[237] 99
Bambu	[217] 79	Aus Perlmutter	[237] 99
Cocospalme	[217] 79	e. Ohrschmuck	[237] 99
Fasermaterial	[217] 79	Materialien dazu	[237] 99
Tapa	[217] 79	Ohrspangen	[238] 100
Für Putzzwecke	[218] 80	Ohrreifen	[238] 100
Samen und Fruchtschalen	[218] 80	f. Hals- und Brustschmuck	[239] 101
Blätter und Blumen	[219] 81	Halsstrickchen	[239] 101
b. Aus dem Thierreiche	[219] 81	Brustband	[240] 102
Knochen	[219] 81	Halsketten	[240] 102
Zähne	[219] 81	Muschelringe	[241] 103
Felle	[219] 81	Eberhauer	[241] 103
Schildpatt	[220] 82	Brustschmuck	[241] 103
Federn	[220] 82	Brust-Kampfschmuck	[243] 105
Conchylien	[220] 82	g. Armschmuck	[245] 107
Perlmutter	[220] 82	Grasarmbänder	[245] 107
<i>Tridacna</i>	[221] 83	Muschelringe	[245] 107
<i>Nassa</i>	[221] 83	Schildpattarmbänder	[246] 108
<i>Cymbium</i>	[221] 83	Armbandschmuck	[247] 109
<i>Trochus</i>	[221] 83	Geflochtene Armabänder	[247] 109
c. Aus dem Mineralreiche	[222] 84	Schmuck aus Fell	[248] 110
d. Tauschmittel	[222] 84	Handgelenkschmuck	[248] 110
Muschelgeld	[222] 84	h. Leibschmuck	[248] 110
Hundezähne	[223] 85	Leibschnüre und Gürtel	[248] 110
		Fasergürtel	[249] 111
		Vogelknochen	[250] 112

	Seite		Seite
<i>i.</i> Beinschmuck	[250] 112	Mumien	[252] 114
Kniebinden	[250] 112	Todtenverehrung	[252] 114
Fesselbinden	[250] 112	Musik	[253] 115
III. Sitten und Gebräuche . .	[251] 113	Trommeln	[253] 115
Moral	[251] 113	Sonstige Instrumente	[254] 116
Cannibalismus	[251] 113	Festlichkeiten	[254] 116
Namengebung u. Heiratsgebräuche	[251] 113	Tanz	[254] 116
Beschneidung	[251] 113	Masken	[255] 117
Bestattung	[251] 113	Ahnenfiguren	[255] 117
Gräber	[251] 113	Telum	[256] 118
		Talismane	[257] 119

Abbildungen.

Die zu diesem Abschnitt der »Annalen« gehörigen sind die folgenden und erschienen bereits
in Band III der »Annalen« 1888.

	Seite
Taf. XIV [6], Fig. 3. Muschelgeld aus <i>Nassa</i> , Finschhafen	[222] 84
» » » » 4. » Huongolf	[222] 84
» » » » 5. Leibschnur aus <i>Septaria</i> , Astrolabe-Bai	[249] 111
» » » » 10. Stirnbinde aus <i>Nassa</i> , Venushuk	[235] 97
» » » » 11, 12. Desgleichen aus Hundezähnen und <i>Nassa</i> , Venushuk	[235] 97
» » » » 13. Leibgürtel aus <i>Nassa</i> und Cocosperlen, Angriffshafen	[249] 111
» » » » 14. Leibschnur aus <i>Cypraea moneta</i> , Insel Guap	[249] 111
» » » » 15. Schmuckbinde aus Conusringen und <i>Nassa</i> , Hammacherfluss	[229] 91
» » » » 16. Armbandschmuck aus Fruchtschale und Hundezähnen, Finschhafen	[247] 109
» » » » 17. Theil eines reich verzierten Backenbartes, Caprivifluss	[231] 93
» XV [7], » 2. Nasenschmuck aus Perlmutter, Venushuk	[237] 99
» » » » 3. Eingravirtes Muster eines Armbandes von Schildpatt, Bilibili	[246] 108
» » » » 4. Haarkamm mit Flechtwerk und Zierat, Hammacherfluss	[232] 94
» » » » 5. Wurfstock aus Bambu mit Schnitzerei, Venushuk	[212] 74
» XVI [8], » 2. Brust-Kampfschmuck, Sechstrohfluss	[244] 106
» » » » 3. Brustschmuck, Angriffshafen	[242] 104
» XVII [9], » 1. Brust-Kampfschmuck aus Eberhauern und Muscheln, Insel Guap	[244] 106
» » » » 2. Desgleichen, von der Insel Grager	[243] 105
» » » » 3. Kinnbart mit reicher Verzierung, Dallmannhafen	[231] 93
» » » » 4. Schmuckbinde zu einem Haarkörbchen, Caprivifluss	[229] 91
» » » » 5, 6. Eingravirte Muster von Armringen aus <i>Trochus</i> , Friedrich Wilhelms-Hafen	[246] 108
» » » » 7. Muster einer Ohrspange aus Schildpatt, Insel Guap	[238] 100
» XVIII [10] » 1. Kopfstütze, durchbrochene Holzschnitzerei, Finschhafen	[197] 59
» » » » 2. Desgleichen, Finschhafen	[196] 58
» » » » 3, 4. Desgleichen, Insel Guap	[197] 59
» » » » 5. Schamkalebasse für Männer, Sechstrohfluss	[224] 86
» XIX [11], » 1. Kalkkalebasse, Finschhafen	[202] 64
» XX [12], » 2. Steinaxt, Astrolabe-Bai	[209] 71
» » » » 4, 5. Sagoklopfer, Sechstrohfluss	[199] 61
» XXI [13], » 1. Hölzerne Trommel, Huongolf	[253] 115
» » » » 3. Muster eines Armbandes aus Schildpatt, Finschhafen	[246] 108

			Seite
Taf. XXI [13], Fig. 4.	Muster eines Ohrringes aus Schildpatt, Grager	[238]	100
» XXII [14], » 3.	Leibgürtel aus Pflanzenfaser, Finschhafen	[248]	110
» » » » 4.	Canuschnabel, Angriffshafen	[192]	54
» » » » 5.	Maske, Dallmannhafen	[255]	117
» XXIII [15], » 1.	Talisman, Insel Guap	[257]	119
» » » » 2.	» »	[257]	119
» » » » 3.	» Dallmannhafen	[257]	119
» » » » 4, 5.	Telum, Bongu	[257]	129
» XXIV [16], » 1.	Schild, Finschhafen	[216]	78
» » » » 2.	» Friedrich Wilhelms-Hafen	[216]	78
» » » » 7.	Kürass, Angriffshafen.	[216]	78
» XXV [17], » 1.	Schild, »	[216]	78

Verzeichniss sämtlicher Abbildungen

der ersten und zweiten Abtheilung:

Bismarck-Archipel und Neu-Guinea

in systematischer Reihenfolge.

	Seite	Tafel	Figur
Fischerei.			
1.	Fischhaken aus Knochen, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[26]	IV 11
Schiffahrt.			
2.	Canuverzierung, feine Holzschnitzerei, Fergusson, d'Entrecasteaux . . .	[170]	XXI 2
3.	Desgleichen (farbig), Neu-Guinea, Angriffshafen	[192]	XXII 4
Häuser.			
4.	Plan des Pfahldorfes Kaire bei Port Moresby (<i>a, b</i> Mission, <i>d</i> Leitersteg zu den Häusern etc.)	[106]	— 33
5.	Pfahlhaus im Wasser, Kaire, bei Port Moresby	[105]	— 32
6.	» » » Port Moresby	[104]	— 31
7.	Haus in Maupa, Keppel-Bai	[102]	— 26
8.	» mit Thurmspitze, Keräpuno, Hood-Bai	[103]	— 29
9.	Holzsculptur an einem Hause, Keräpuno	[104]	— 30
10.	Geschnittener Deckenbalken, Maupa	[102]	— 27
11.	Giebelschilder an Häusern, Maupa	[103]	— 28
12.	»Dubu«, Plattform für Festlichkeiten, mit Schnitzerei, Tupuselé bei Port Moresby	[107]	— 34
Verzierungen von Häusern in Neu-Irland, kunstvolle Holzschnitz- arbeiten (farbig).			
13.	Grosse Holzschnitzerei, durchbrochen gearbeitet, aus einem Tabuhaus bei Nusa	[52]	VI 1
14.	Giebelleiste mit durchbrochener Schnitzarbeit, Gesichter und Vögel, Kapaterong	[52]	» 2
15.	Durchbrochen gearbeiteter Aufsatz derselben	[52]	» 2a
16.	Giebelleiste in Relief, daher	[52]	VII 5
17.	Relief geschnittenes Gesicht von derselben	[52]	» 5a
18.	» geschnittener Scorpion von derselben	[52]	» 5b
19.	Geschnittener Hahn, Nusa	[53]	VI 3
Hausrath.			
20.	Kopfstütze, durchbrochene Holzschnitzerei, Finschhafen	[197]	XVIII 1
21.	Desgleichen » » » »	[196]	» 2
22.	» » andere Form, Guap	[197]	» 3, 4
Ess- und Kochgeräte.			
23.	Feuerreiber, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[20]	IV 9, 10
24.	Schaber aus Perlmutter, Neu-Britannien, Willaumez	[37]	» 7, 8
25.	Sagoklopfer mit Steinklinge, Sechstrohfluss	[199]	XX 4, 5
26.	Kalkbehälter aus Kalebasse, Port Moresby	[112]	XIX 2
27.	Desgleichen, mit feiner Flechtereie, Finschhafen	[202]	» 1
28.	Kalkspatel mit feiner Schnitzerei, Milne-Bai	[165]	» 3
29.	Desgleichen » » » »	[165]	» 7
30.	» » » » Hihiaura	[166]	» 5, 6
31.	» » » » Goulvain	[166]	» 4

	Seite	Tafel	Figur
Stein- und Muscheläxte.			
32.	Staats-Steinaxt mit Stiel, Normanby	[167]	XX 1
33.	Steinaxt mit Stiel, Astrolabe-Bai	[209]	» 2
34.	» » » »Ira«, Port Moresby	[114]	— 35
35.	» » » drehbarer Klinge, Hood-Bai	[114]	— 36
36.	» » Stiel, Neu-Hannover	[21]	IV 3
37.	Axt mit Muschelklinge, Neu-Britannien, Cap Raoul	[39]	» 4
38.	Steinaxtklinge, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[21]	» 1, 2
39.	» kleine, Port Moresby	[113]	XX 3
Waffen und Wehr.			
40.	Eingravirtes Muster eines Speeres, Neu-Irland (farbig)	[55]	VII 6
41.	Wurfstock von Bambu, Venusbuk	[212]	XV 5
42.	Schleuder, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[23]	— 2
43.	Schleuderstein, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[23]	— 3
44.	Hantirung der Schleuder, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[23]	— 4
45.	Axtstiel mit Schnitzerei (farbig), Neu-Britannien, Blanche-Bai	[24]	VI 10
Durchbohrte Steinknäufe zu Keulen:			
46.	Runder Knauf, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[24]	IV 5, 6
47.	Kugelförmiger, Astrolabe-Gebirge	[118]	XX 9
48.	Seeigelförmiger, Freshwater-Bai	[118]	» 8
49.	Morgensternförmiger, Port Moresby	[118]	» 7
50.	Scheibenförmiger, Astrolabe-Gebirge	[118]	» 6
Schilde aus Holz:			
51.	Langer, schmaler, concav, Finschhafen	[216]	XXIV 1
52.	Länglich-ovaler, Trobriand	[173]	» 5
53.	Eingebuchtet, übersponnen und mit Federschmuck, Hood-Bai	[119]	» 6
54.	Länglich-oval mit Schnitzerei, Milne-Bai	[168]	» 3
55.	Oblong, mit feiner Schnitzerei, Freshwater-Bai	[119]	» 4
56.	» » » » Teste-Insel	[168]	XXV 2, 2a
57.	» » » » Angriffshafen	[216]	» 1
58.	Rund, » » » Insel Grager	[216]	XXIV 2
59.	Kürass, Flechtarbeit, Angriffshafen	[216]	» 7
Materialien zu Schmuck und Zieraten.			
Aus Pflanzenstoffen:			
60.	Samen von <i>Coix Lachryma</i>	[218]	III 8
61.	» » » » Querschnitte	[17]	» 9
62.	» » <i>Abrus precatorius</i> (farbig)	[218]	XVI
63.	» » » (blau)	[218]	»
64.	Schwarzer Fruchtkern (<i>Gudduguddu</i>)	[219]	XIV 1c
65.	» » »	[219]	XV 1a
66.	Grosser schwarzer Fruchtkern	[219]	XIV 17d
67.	Fruchthülse, halb durchschnitten (<i>Sessele</i>)	[218]	» 16b
68.	Schwarze runde Samen (wie bearbeitet)	[218]	» 13a
69.	Pflanzenstengel	[36]	III 10
70.	Gelbe Schnüre (<i>Ssemu</i>), farbig	[236]	XXII 3
71.	Kettchen aus Pflanzenfaser	[231]	XIV 17f
72.	Desgleichen	[232]	XV 4c
Zähne u. dgl.			
73.	Reisszähne vom Hunde	[219]	III 15
74.	Desgleichen	[219]	XIV 5b
75.	Desgleichen	[219]	XIV 16c
76.	Desgleichen	[219]	» 11
77.	Eberhauer, abnorm gekrümmt	[40]	— 7
78.	» flachgeschliffene	[219]	XVI 1b
79.	» »	[219]	XVII 1
80.	» »	[219]	» 3e

		Seite	Tafel	Figur
81.	Eberhauer, flachgeschliffene	[219]	XVI	2a
82.	Känguruzähne	[94]	XIV	9
83.	Beutelhierzähne (<i>Cuscus orientalis</i>)	[11, 36]	III	16
84.	Abschnitte von Casuarschwingen	[220]	»	11
85.	» » »	[220]	XIV	2a
86.	Fischwirbel	[220]	»	5a
87.	Krebsschere	[220]	XVI	3a
Conchylien.				
88.	<i>Nassa callosa</i> var. <i>camelus</i> , Diwara	[12]	III	1a
89.	» » bearbeitet	[12]	»	1b, c
90.	» » aufgereiht	[12]	»	1d
91.	» (<i>callospira</i>)	[221]	XIV	3a, b, c
92.	» »	[221]	»	10
93.	» »	[221]	XVI	3b
94.	» oder <i>Cassidula</i> , » <i>Tautau</i> «	[88]	XIV	6
95.	» <i>vibex</i> , falsches Muschelgeld	[13]	III	2a, b
96.	Perlschale	[98]	»	18
97.	<i>Cymbium</i>	[221]	XVII	1
98.	<i>Ovula</i>	[221]	III	23a
99.	»	[221]	XVII	1
100.	<i>Cypraea moneta</i>	[221]	XIV	14
101.	» »	[221]	XVII	1
102.	<i>Oliva carneola</i>	[47]	III	7
103.	» »	[94]	XIV	8
104.	<i>Septaria</i>	[222]	»	5
105.	<i>Dentalium</i>	[15]	III	19
Muschelscheibchen (Geld).				
106.	Aus <i>Spondylus</i>	[158]	XIV	1a
107.	» weisser Muschel	[158]	»	1b
108.	<i>Kokonon</i> , Muschelgeld, gewöhnliches, Neu-Irland	[45]	III	3
109.	» » zweite Sorte, »	[46]	»	4
110.	» » feinste » »	[46]	»	5
111.	Muschelgeld, Neu-Irland	[61]	»	6
112.	» Huongolf	[222]	XIV	4
113.	Plättchen aus Muschel (<i>Cymbium</i> ?)	[221]	»	17c
114.	Ringe und Scheiben aus <i>Conus</i>	[221]	III	13
115.	Desgleichen	[221]	XIV	14a
116.	»	[221]	»	15a
117.	»	[221]	XVI	1
Bekleidung.				
118.	Mann mit Schambinde, Port Moresby	[85]	—	2
119.	Knabe » » » »	[86]	—	3
120.	Frau in Faserschürzchen, Hood-Bai	[86]	—	4
121.	Peniskalebasse mit eingebranntem Muster, Sechstrohfluss	[224]	XVIII	5
122.	Muster einer solchen, Sechstrohfluss	[225]	»	5b
Körperausputz.				
123.	Boi-vagi, Häuptling von Port Moresby, in vollem Staate	[85]	—	2
	mit: Kopfschmuck aus Paradiesvogel, » <i>Lokohu</i> «	[93]		
	Nasenkeil, » <i>Mokoro</i> «	[95]		
	Armbändern	[97]		
	Kampfbrustschmuck, » <i>Musikaka</i> «	[99]		
	Steinkeule, » <i>Gahi</i> «	[118]		
124.	Lohia, ein Motuknabe von Port Moresby, in vollem Staate	[86]	—	3
	mit: Stirnbinde von Cacaduhaubenfedern, » <i>Totoro</i> «	[94]		
	Darunter Schnüre von <i>Nassa</i> , » <i>Tautau</i> «	[94]		
	Eine dritte Schnur von <i>Nassa</i> über den Augen	—		

		Seite	Tafel	Figur
167.	Ohrbommeln aus Schildpatt, Freshwater-Bai	[97]	—	19
168.	Eingravirtes Muster einer Ohrspange aus Schildpatt, Guap	[238]	XVII	7
169.	Desgleichen, Friedrich Wilhelms-Hafen	[238]	XXI	4
Hals- und Brustschmuck.				
170.	Halskette aus Coixsamen, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[17]	III	8
171.	» » Querschnitten von solchen, Willaumez	[17]	»	9
172.	» » Pflanzenstengeln und Coix, Willaumez	[36]	»	10
173.	» » aus Abschnitten von Casuarschwingen und <i>Nassa</i> , Neu-Britannien, Hansabucht	[40]	»	11
174.	» » Casuarschwingen und <i>Spondylus</i> -Scheibchen, Milne-Bai	[160]	XIV	2
175.	» » <i>Nassa (Tautau)</i> , Port Moresby	[97]	»	6, 7
176.	» » » Venushuk	[240]	»	10
177.	» » <i>Spondylus</i> -Scheibchen, Teste-Insel	[160]	»	1
178.	» » Muschelgeld, Huongolf	[222]	XIV	4
179.	» » » erste Sorte, Neu-Irland	[45]	III	3
180.	» » » zweite » »	[46]	»	4
181.	» » » dritte » »	[46]	»	5
182.	» » » Südwestküste von Neu-Irland.	[61]	»	6
183.	» » » und <i>Oliya carneola</i> , Neu-Irland	[47]	»	7
184.	Schmuck an Halskette aus Conusscheibe mit Gravirung, Port Moresby	[97]	—	20
185.	Brustschmuck, herzförmiges Schild aus Knochen mit Randbesatz von Muschelgeld, Neu-Irland.	[47]	III	14
186.	» Schild aus Perlmutter, Neu-Britannien, Willaumez	[36]	»	18
187.	» aus zwei Eberhauern, Port Moresby	[98]	—	21
188.	» » vier » Freshwater-Bai	[98]	—	22
189.	» » » <i>Abrus</i> -Bohnen und Krebscheeren (farbig), Angriffshafen	[242]	XVI	3
190.	Kampf-Brustschmuck aus zwei abnorm runden Eberhauern und <i>Nassa</i> , Neu-Britannien, Hansa-Bucht	[40]	—	7
191.	» » aus Flechtwerk, mit <i>Nassa</i> und <i>Ovula</i> , Neu-Britannien, Raoul.	[39]	III	23
192.	» » wie vorher, Grager	[243]	XVII	2
193.	» » aus Schildpatt, mit aufgeklebten <i>Abrus</i> -Bohnen und Schweinezähnen, » <i>Musikaka</i> « (farbig), Port Moresby	[98]	XVI	1
194.	» » » <i>Musikaka</i> «, anderes Stück, Port Moresby	[99]	—	23
195.	» » aus Eberhauern und zwei <i>Ovula</i> , Guap	[244]	XVII	1
196.	» » Schild mit <i>Abrus</i> -Bohnen und Eberhauern (farbig) Sechstrohfluss	[244]	XVI	2
Armschmuck.				
197.	Armband, feines Flechtwerk mit <i>Nassa</i> , Neu-Britannien, Willaumez	[37]	III	21
198.	» » andere Form, Forrestier-Insel	[38]	»	20
199.	» » aus <i>Conus</i> , reich verziert, Normanby	[161]	XV	1
200.	» » aus Schildpatt mit Gravirung, Neu-Britannien, Raoul	[39]	III	22
201.	Eingravirtes Muster eines Schildpattarmbandes, Astrolabe-Bai	[246]	XV	3
202.	Desgleichen, Finschhafen	[246]	XXI	3
203.	Eingravirte Muster von Armringen aus <i>Trochus</i> , Friedrich Wilhelms-Hafen	[246]	XVII	5, 6
204.	Schmuck an ein Schildpattarmband aus Fruchtschale und Hundezähnen, Finschhafen	[247]	XIV	16
Leibschmuck.				
205.	Schnur mit <i>Cypraea moneta</i> , Guap	[249]	»	14
206.	» » aus <i>Septaria</i> -Muschel, Astrolabe-Bai	[249]	»	5
207.	» » » <i>Nassa</i> , Venushuk	[249]	»	10
208.	» » » Neu-Britannien, Willaumez	[36]	III	17
209.	Gürtel aus <i>Nassa</i> und Cocosperlen, Angriffshafen	[249]	XIV	13
210.	Breiter Gurt aus Rinde, Freshwater-Bai	[101]	—	24
211.	Eingravirtes Muster desselben	[101]	—	25
212.	Gürtel aus gelben Schnüren (farbig), Finschhafen	[248]	XXII	3

		Seite	Tafel	Figur
Musik und Tanz.				
213.	Rohrflöte mit Muster, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[27]	V	5
214.	Desgleichen aus 10 Röhren, Neu-Britannien, Willaumez	[37]	»	6
215.	Panflöte, Neu-Irland	[58]	»	4
216.	Maultrommel aus Bambu, Neu-Irland	[58]	»	1
217.	Eingravirtes Muster derselben	[58]	»	2
218.	Hantirung der Maultrommel	[28]	»	3
219.	Blasekugel der Frauen, Neu-Britannien, Blanche-Bai	[28]	»	7
220.	Grosse Signaltrommel, » »	[29]	»	8
221.	Handtrommel mit Schnitzerei, Huongolf	[253]	XXI	1
222.	Holzinstrument, mit der Hand zu streichen, Neu-Irland	[58]	V	9
223.	Mann, Schlaghölzer schlagend, Neu-Britannien	[29]	—	5
224.	Frau, das Pangolo spielend, »	[30]	—	6
225.	Tanzbrett, durchbrochen gearbeitet (farbig), Neu-Britannien	[31]	VII	8
226.	Tanzgeräth (<i>Buceros</i> -Kopf), farbig, Neu-Irland	[58]	VI	9
Masken.				
227.	Fein geschnitzte Tanzmaske, einen phantastischen Papuakopf darstellend (farbig), Neu-Irland, Nusa	[59]	»	4
228.	Dieselbe, von der anderen Seite (farbig)	[59]	»	4 ^a
229.	Desgleichen, mit Ohren und Nasenaufsatz, durchbrochene Arbeit (farbig), Kapsu, Neu-Irland	[60]	»	5
230.	Desgleichen, mit Flügeln, durchbrochen gearbeitet (farbig), Nusa	[60]	»	6
231.	Ohr zu einer Tanzmaske, durchbrochen (farbig), Nusa	[59]	»	7
232.	Desgleichen, verschieden (farbig), Nusa	[59]	»	8
233.	Maske, ein Gesicht darstellend, bemalt, mit Bart (farbig), Dallmannhafen [255]	XXII	5	
234.	Schädelmaske (farbig), Neu-Britannien, Blanche-Bai	[31]	VII	7
Sogenannte Idole und Talismane.				
235.	Männliche Figur, kunstvolle phantastische Holzschnitzerei in durchbrochener Arbeit (farbig), Neu-Irland, Kapsu	[53]	»	1
236.	Desgleichen, weibliche Figur mit Ohren und Fisch (farbig), daher	[53]	»	2
237.	» » » » Kappe (farbig), daher	[53]	»	3
238.	Männliche Figur aus Kalk (farbig), Südwestküste Neu-Irlands	[62]	»	4
239.	Holzfigur, Mann mit einem Thier auf dem Kopfe, Dallmannhafen	[257]	XXIII	3
240.	Desgleichen, mit Haarkörbchen, Guap	[257]	»	1
241.	» » Maske, Guap	[257]	»	2
242.	Telum, Figur aus Thon, Bongu	[257]	»	4
243.	Dieselbe en face, Bongu	[257]	»	5
244.	Kawabu, Stein als Talisman, Port Moresby	[123]	»	6
245.	Talisman für Diebe (farbig), Neu-Britannien, Blanche-Bai	[34]	VII	9

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Finsch Otto

Artikel/Article: [Die Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. Beschreibender Katalog einer Sammlung im k.k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien. 37-130](#)